



Hundert Jahre Gross-Zürich 60 Jahre 2. Eingemeindung 1934

Stadtarchiv Zürich Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

Hundert Jahre Gross-Zürich

60 Jahre 2. Eingemeindung 1934

**Publikation
des Stadtarchivs und des Baugeschichtlichen Archivs
zum Jubiläumsjahr**

Vorwort von Stadtpräsident Josef Estermann
Beiträge von Fritz Lendenmann, Daniel Kurz und Beat Haas

Zürich
Stadtarchiv Zürich
1994

Diese Publikation erscheint gleichzeitig als Begleitschrift zur Ausstellung «Industrieariale, Arbeitervororte und neue Wohngebiete. Die Zweite Eingemeindung von 1934» des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich im Haus «zum untern Rech».

Dauer der Ausstellung: 4. November 1994 bis 18. Februar 1995.

Herausgeber:	Stadtarchiv Zürich
Konzept:	Dr. Fritz Lendenmann
Texte:	Dr. Fritz Lendenmann, Daniel Kurz, Beat Haas
Mitarbeit Bildlegenden / Zeittafel:	Dr. Pietro Maggi / Dr. Robert Dünki
Pläne:	Carlo Romatko
Gestalterische Beratung:	Jörg Kellenberger
Satz:	Stadtarchiv / Baugeschichtliches Archiv
Typographie:	Roger Peter
Grafik Umschlag:	Anna Huber Jenny
Druck:	Fotorotar AG, Druck • Kommunikation • Verlag, Zürich & Egg
© Copyright:	Stadtarchiv Zürich (für das Gesamtwerk) Baugeschichtliches Archiv (für die Pläne und den Text von Beat Haas) Daniel Kurz (für seinen Text)
Preis:	sfr. 25.–
Auflage:	4000 Ex.
ISBN:	3-908060-08-7

Gedruckt in der Schweiz auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier;
gebunden bei BUBU (Buchbinderei Burkhardt), Mönchaltorf

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Stadtpräsident Josef Estermann	5
Einleitung Fritz Lendenmann	7
Die Grossstadt Zürich zwischen 1914 und 1939 Soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Weiterentwicklung vom Ausbruch des Ersten bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Fritz Lendenmann	8
Städtebau, Verkehrs- und Siedlungsentwicklung Daniel Kurz	29
Die 1934 eingemeindeten Vororte: Siedlungsstruktur um 1800, bauliche Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert Affoltern, Albisrieden, Altstetten, Höngg, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach und Witikon vom beginnenden 19. Jahrhundert bis 1939 Beat Haas	42
Porträts von Firmen, die bereits vor 1934 in Zürich und den 19 Ausgemeinden tätig waren	138
Zeittafeln Die Zürcher Stadtvereinigung von 1934 in Daten Robert Dünki	151
Allgemeine Daten zur Zürcher Stadtgeschichte 1914 bis 1939 Fritz Lendenmann	159
Bibliographie Beat Haas, Daniel Kurz, Fritz Lendenmann	165
Abbildungsverzeichnis	173
Nachwort von Stadtarchivar Fritz Lendenmann	179

Vorwort

1934 erreichte die Stadt Zürich ihre heutige Ausdehnung. Zum zweiten Mal erweiterte sie sich um den Gürtel der Vororte, mit denen sie zusammengewachsen war. Das Wachstum aber ging weiter. In der letzten Volkszählung wurde statistisch ein fünfter Vorortsgürtel ausgewiesen.

Unsere Stadtgrenzen sind Ausdruck eines Kompromisses. Eine 1925 lancierte Eingemeindungsinitiative sah vor, neben den acht Gemeinden Affoltern, Altstetten, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Albisrieden, Höngg und Witikon auch Schlieren, Oberengstringen, Kilchberg und Zollikon mit der Stadt zu vereinen. Die Vorlage scheiterte in der kantonalen Volksabstimmung. Auch der regierungsrätliche Gegenvorschlag, der lediglich einen Finanzausgleich schaffen wollte, fand keine Zustimmung. Erst die Kompromissvorlage, die auf die Eingemeindung der vier wohlhabenderen Aussengemeinden verzichtete, erreichte eine Mehrheit. In der städtischen Abstimmung über die Gemeindeordnung im Januar 1933 fiel das Ergebnis allerdings sehr knapp aus. Die Vorlage wurde mit einem Zufallsmehr von 112 Stimmen angenommen. Damit konnte die Eingemeindung auf den 1. Januar 1934 vollzogen werden.

Hundert Jahre nach Schleifung der Schanzen feierte die Stadt das zweite Mal eine Vereinigung mit ihren Aussengemeinden. Auch diese Eingemeindung zielte auf Gerechtigkeit und sozialen Ausgleich. Sie erlaubte den Aussengemeinden, das Schulwesen auszubauen und die notwendige Infrastruktur zu erstellen. Der Wunsch des damaligen Stadtpräsidenten, des Sozialdemokraten Emil Klöti, dass die gescheiterte Eingemeindung der reiche-

ren See- und Limmattal-Gemeinden so bald wie möglich nachgeholt werde, erfüllte sich allerdings nie.

Heute geht es nicht mehr darum, neue Grenzen zu ziehen. Im Gegenteil: Wir müssen Grenzen abbauen. Die urbane Region Zürich mit ihrer vielfältigen funktionalen Gliederung braucht ein flexibles Finanzausgleichssystem, das den verschiedenen Austauschbeziehungen Rechnung trägt. Heute ballen sich die Lasten und Probleme im Zentrum, und der Reichtum sammelt sich am Rand. Unsere Zukunft liegt in einem neuen Selbstverständnis. So reich die Region gegliedert ist, sie muss fähig sein, ein gemeinsames Interesse zu formulieren und in gemeinsames oder zumindest aufeinander abgestimmtes Handeln umzusetzen. Der Rückzug auf sich selbst, die Berufung auf historische Grenzen hilft da nicht weiter. Mobilität und Wandel erfordern, dass das Gemeinwesen für einen wachsenden Teil der Bürgerinnen und Bürger im Sinne der Gemeinschaft neu geschaffen, nicht nur historisch, sondern ständig neu begründet wird. Auch die Beziehungen unter den Gemeinden bedürfen einer neuen, am Interesse der Region ausgerichteten Begründung. Statt um Eingemeindung geht es heute sowohl auf der individuellen, als auch auf der politischen Ebene um Integration. Aber im Ziel, für Ausgleich und Gerechtigkeit zu sorgen, hat sich seit der Zweiten Eingemeindung nichts geändert.

Der Stadtpräsident von Zürich

Josef Estermann

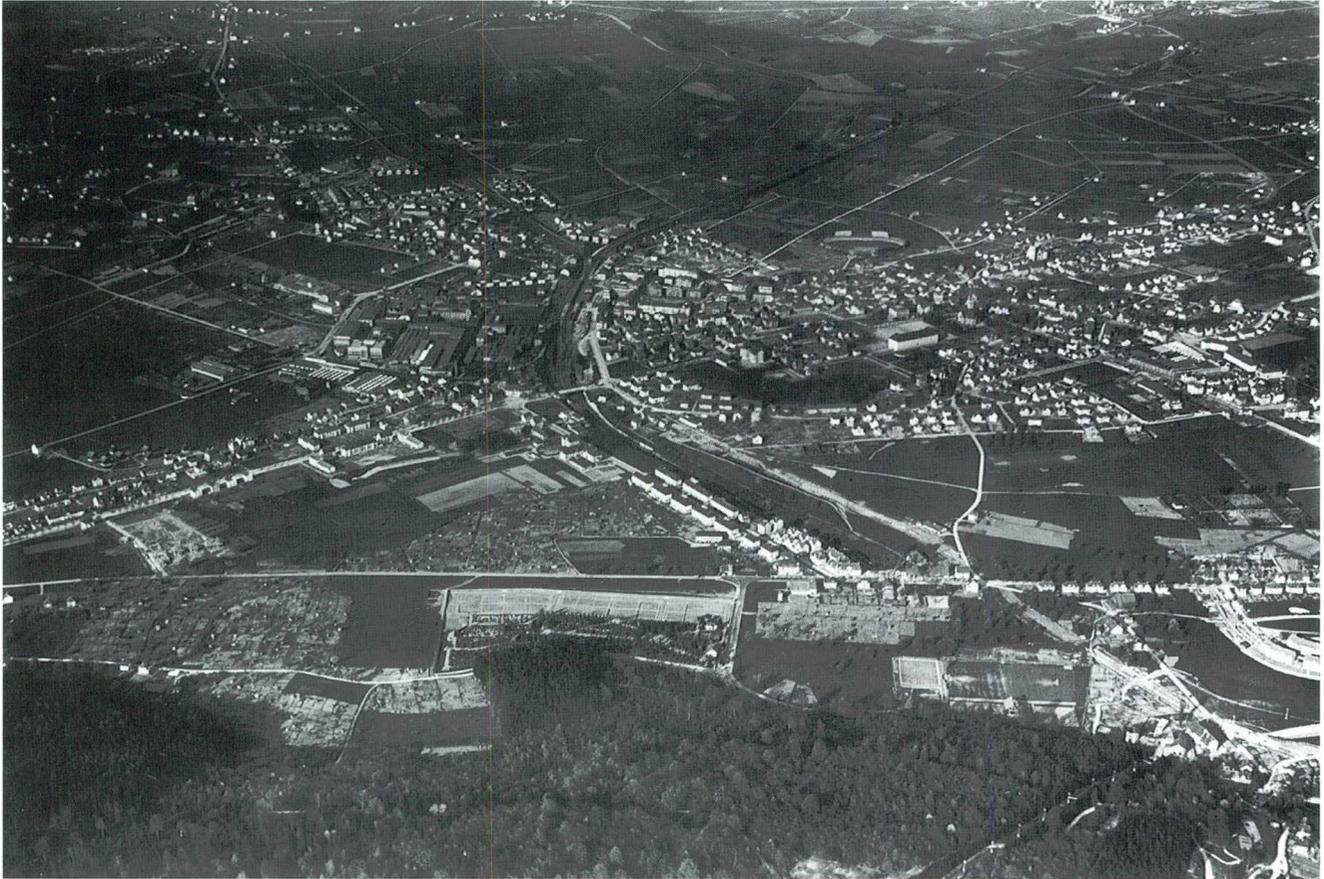


Abb. 1. Flugaufnahme von Oerlikon (Bildmitte), Affoltern, Seebach und Schwamendingen (im Hintergrund) und Unterstrass (Vordergrund rechts) um 1929

Einleitung

Die Zweite Eingemeindung von 1934, die die Zuteilung der Gemeinden *Affoltern*, *Albisrieden*, *Altstetten*, *Höngg*, *Oerlikon*, *Schwamendingen*, *Seebach* und *Witikon* zur Stadt Zürich brachte, ist eine konsequente Fortsetzung der Ersten Stadtvereinigung von 1893. Zürich hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Kernstadt einer dicht bebauten Agglomeration eines Kranzes von Vorortsgemeinden ausgebildet. Das Zusammenwachsen der Stadt und der elf Vororte zu einer wirtschaftlichen und baulichen Einheit war bereits zu weit fortgeschritten, als dass mit einem blossen Finanzausgleich oder einem Zweckverband für absehbare Zeit geholfen gewesen wäre.

Sehr viel planmässiger wurde die Zweite Eingemeindung angestrebt: der Bebauungsplan-Wettbewerb von 1915 war ein bewusster Akt der Stadt-, ja der Regionalplanung, der auf eine Vergrösserung der Stadt abzielte und gleichzeitig die weitere Stadtentwicklung in den Griff zu bekommen suchte. Das grösste Verdienst daran hat der damalige Bauvorstand und spätere Stadtpräsident Emil Klöti, der unbeirrt das Ziel einer weiteren Eingemeindung angestrebt hat, auch wenn 1929 eine erste Vorlage – wohl aus Angst vor einer zu grossen Stadt, aber auch wegen der geplanten Zuteilung von vereinigungsunwilligen Gemeinden – gescheitert war. 1934 wurden die acht Vororte mit der Stadt vereinigt, die schon 1929 ja dazu gesagt hatten. Wie schon bei der Ersten, so auch bei der Zweiten Stadtvereinigung, waren es keineswegs die Stimmberechtigten der Stadt Zürich, die das grösste Interesse an der Eingemeindung gezeigt hatten. Waren sie doch auch diesmal diejenigen, die anschliessend zur Kasse gebeten wurden, um die zusätzlichen Infrastrukturaufgaben der Vororte zu lösen. Aber wie schon 1893, so ging es auch diesmal anfänglich

darum, einer armen Gemeinde mit den gleichen Problemen wie seinerzeit *Aussersihl*, nämlich *Affoltern*, zu helfen – ein Ausdruck der Solidarität zwischen wohlhabenden Gemeinden wie *Zürich*, *Oerlikon* oder *Höngg* mit den weniger gut dastehenden Gemeinden des Glattals und des Limmattals.

Der Zweiten Eingemeindung von 1934 wird keine Dritte folgen: so wie sich schon vor der ersten Abstimmung von 1929 *Zollikon* und *Kilchberg* gegen eine Eingemeindung gewehrt hatten, würden sich heute die Agglomerationsgemeinden in Limmattal, Glattal und am See gegen einen Zusammenschluss mit Zürich sperren. Obwohl nun – im Gegensatz zu den beiden früheren Situationen – *Zürich* auf die Solidarität der anderen Gemeinden angewiesen wäre. Unser Werk *Hundert Jahre Gross-Zürich*, das die Entwicklung der modernen Grossstadt und politischen Gemeinde Zürich durch die Vereinigung mit seinen Vororten darstellt, kann somit abgeschlossen werden. Wie schon beim Band *100 Jahre 1. Eingemeindung 1893*, so bilden auch diesmal die Kapitel über die bauliche Entwicklung Zürichs und seiner eingemeindeten Vororte das Kernstück des Bandes. Die Ortsmonographien und insbesondere die Siedlungsentwicklung sind bisher in dieser Dichte und mit dieser Präzision in keiner anderen Publikation dargestellt worden. Ein Grund, warum wir uns an die Herausgabe beider Bände gewagt haben. Wer sich für eine ausführliche Darstellung der Stadtgeschichte dieses und des letzten Jahrhunderts interessiert, kann auf *Zürich; eine Kulturgeschichte* von Sigmund Widmer, Bände 8 bis 12, zurückgreifen; seit kurzem aber auch auf die neueste wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte von Stadt und Kanton im 19. und 20. Jahrhundert im Band 3 der *Geschichte des Kantons Zürich*, der im Herbst 1994 erschienen ist.

Die Grossstadt Zürich zwischen 1914 und 1939

Bevölkerung, soziales Leben, Gesundheit, Fürsorge

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte unmittelbare Folgen für die Zusammensetzung der Stadtzürcher Bevölkerung. Hatte Anfang 1913 der Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung (von insgesamt 200 676) noch 69 050 Personen betragen, so sank er bis Anfang 1916 (von insgesamt 200 231) auf 58 569 Personen. Mehr als 8 000 Deutsche und 3 000 Italiener verliessen in diesem Zeitraum die Stadt. Wichtig ist die Feststellung, dass der grosse wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung der Stadt Zürich vor und nach der Ersten Eingemeindung von 1893 ohne den starken Zuzug von aussen (Kantonsbürger, übrige Schweizerbürger und Ausländer) völlig undenkbar gewesen wäre. Zum Wesen einer Grossstadt, und dies galt für Zürich wie für Berlin oder andere rasch wachsende Grossstädte Ende des 19. Jahrhunderts, gehörte, dass sie zu starken Anziehungspunkten für die Einwanderung aus dem Umland und dem Ausland wurden. Nur aus dieser starken Zuwanderung wiederum konnten die Arbeitskräfte rekrutiert werden, die Zürich zu seinem wirtschaftlichen Aufschwung verhalfen, der wiederum den Ausbau der Infrastruktur, ein reges kulturelles Leben und den Ausbau des sozialen Netzes finanzierte. Die Einwohnerzahl Zürichs, die bis 1914 kontinuierlich angestiegen war, erreichte im Juni 1914 einen vorläufigen Höhepunkt mit 204 388, sank aber nach Kriegsausbruch um 7 000; bis Ende 1916 war dieser Verlust durch Zuzüge von Schweizern mehr als ausgeglichen. Im Jahresmittel sank der Ausländeranteil von über 34 % (1911–1913) auf 27 % (1917); im gleichen Zeitraum blieben die Deutschen mit über 21 % (1913) bzw. 16 % (1917) die grösste ausländische Gruppe der Gesamtbevölkerung. Im alten Stadtgebiet erreichte 1928 der Aus-

länderanteil mit 16 % den vorläufig tiefsten Stand, stieg bis 1931 wieder leicht an auf 17 %, sank danach aber bis 1933 auf 13,5 %. Im Dezember 1933 betrug die Einwohnerzahl 264 971 (230 254 Schweizer / 34 717 Ausländer); die acht eingemeindeten Vororte brachten per 1. Januar 1934 eine Vermehrung um 48 323 auf insgesamt 313 294 (273 993 Schweizer / 39 301 Ausländer). Bis Ende 1939 wuchs die Gesamtbevölkerung auf 337 164 (305 613 Schweizer / 31 551 Ausländer) an. Der Ausländeranteil betrug damit noch etwas über 9 % (davon stellten die Deutschen mit über 61 % die stärkste Gruppe, gefolgt von den Italienern mit 24 %). Interessant ist sicher der Hinweis, dass der Anteil der Stadtzürcher Bürger an der Gesamtbevölkerung zwischen 1914 und 1939 weniger als einen Drittel ausmachte.

Zürich kannte bis zum Jahr 1927 kein staatliches Sozialwesen. Eine Freiwillige und Einwohner-Armenpflege und weitere private Sozialwerke nahmen sich der Armen an. Die von Staates wegen bestehende Vormundschaftsbehörde kümmerte sich in erster Linie um Waisen und Witwen. Ein besonderes Problem bildete der Kinderreichtum der ärmeren Bevölkerungsschichten. Durch die allgemeine Schulpflicht und das Kinderarbeitsverbot hatten Kinder für die Familie keinen ökonomischen Nutzen mehr. Somit wurde die Geburtenbeschränkung zu einem sozialpolitischen Ziel, dessen Realisierung auch im wirtschaftlichen Interesse der Familie selbst lag. Zürcher Ärzte wie der Kinderarzt Jakob Bernheim-Karrer und der später berühmt gewordene (politisch kommunistisch-anarchistisch ausgerichtete) Arzt Fritz Brupbacher machten sich um Säuglingsschutz und Geburtenkontrolle sehr verdient. Der Stadtrat reagierte auf die Herausforderung der Behebung der schlechten Lebensbedingungen kinderreicher Arbeiterfamilien mit der

Gründung der Stiftung Wohnfürsorge für kinderreiche Familien (1924). Daneben verhalfen die Zürcher Ferienkolonien gerade den Kindern aus ärmlichen Verhältnissen jedes Jahr zu Erholung in gesunder, ländlicher Umgebung. Des weiteren wurde 1927 die Freiluftschule im ehemaligen Hotel Üetliberg eingerichtet und bis 1939 betrieben.

Weitere Verbesserungen wurden möglich mit der Schaffung eines städtischen Wohlfahrtsamtes 1928. Die linke Mehrheit in Stadtrat und Gemeinderat schliesslich, die bei den Wahlen von 1928 erreicht wurde, war bestrebt, das «Rote Zürich» zu einem sozial vorbildlichen Gemeinwesen werden zu lassen.

Besondere Probleme hatten sich während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 ergeben. Da der Lohnausgleich für die Wehrmänner noch nicht bestand, mussten deren Familien, gehörten sie der unermögenden Bevölkerung an,

sich mit dem Allernotwendigsten zufriedengeben. Der Teuerung auf Lebensmitteln und Brennstoffen suchte man von Staates wegen mit Höchstpreisfestsetzung und Rationierung zu begegnen. War man ursprünglich von einer kurzen Kriegsdauer ausgegangen und somit um die Versorgungslage nicht so sehr besorgt, so stieg die Missstimmung und die Empörung der Bevölkerung über die schlechte Versorgungslage nach 1915 stetig an. 1916 fanden Massendemonstrationen gegen Teuerung und Wucher statt, 1917 kamen zu diesen Kundgebungen die ersten Friedensdemonstrationen. 1918 demonstrierten Frauen vor dem Zürcher Rathaus. Die Behörden reagierten auf diese Situation nebst der Wehrmännerunterstützung und den Rationierungsvorschriften mit einer Mieterschutzverordnung, dem kommunalen Bau von Wohnungen, der Ausrichtung von Teuerungszulagen und einer Brotverbilligungsaktion.



Abb. 2.
Abgabe verbilligter
Kartoffeln an
Minderbemittelte durch
die Stadtverwaltung
Zürich, an der Ecke
Uraniabücke/
Bahnhofquai (1917)

Eine nie dagewesene Durchseuchung der Bevölkerung (über 70 %) brachte die furchtbare Grippeepidemie im Jahr 1918: schätzungsweise 200 000 Erkrankungen allein in der Stadt Zürich (und 900 Todesfälle). Mit dem Verbot aller Versammlungen, Theatervorführungen und Festlichkeiten sowie der öffentlichen Leichengeleite und Gottesdienste versuchte man der «spanischen Grippe» zu begegnen.

Der Erste Weltkrieg endete mit dem militärischen Zusammenbruch der Mittelmächte Deutschland und Österreich-Ungarn, mit Revolutionen in vielen Ländern und dem Verschwinden der Monarchien im Deutschen Reich und seinen Bundesstaaten, Österreich-Ungarn und Russland und brachte eine Vielzahl neuer Staaten in Mitteleuropa hervor. Der Frieden brachte wohl ein Ende der Kämpfe zwischen den Kriegsparteien, nicht aber – wegen der Revolutionen – innerhalb der einzelnen Länder. Soziale Erschütterung, politische Unrast und wirtschaftliche Instabilität waren die Folge. (Die 1919 durch den Krieg ausgelöste Finanzkrise der Stadt Zürich und der im November 1918 stattfindende Landesstreik werden in den nachfolgenden Kapiteln behandelt).

Ausser den grossen Epidemien (1920 neue Grippeepidemie, 1921 Pockenepidemie in Oerlikon) belastete die Arbeitslosigkeit die Stadtbevölkerung. Die wirtschaftliche Stärke der Stadt (aber auch Gemeinden wie Oerlikon), die Industriebetriebe, waren wegen ausbleibender Aufträge Ursache ihres grössten Problems: der Arbeitslosigkeit, die 1921 ihren Anfang nahm und nach 1931 zur Massenarbeitslosigkeit answoll. Bereits 1914 war eine städtische Arbeitslosenversicherung eingeführt worden – 1931 wurde sie für die Stadt Zürich obligatorisch erklärt. Schon 1929 war zur Milderung der Notlage der alten Menschen die städtische Altersbeihilfe eingeführt worden und 1928 die obligatorische Krankenpflegeversicherung. Diese sozial vorbildlichen Massnahmen verbesserten die Situation der Bevölkerung in einer Periode wirtschaftlicher Instabilität.

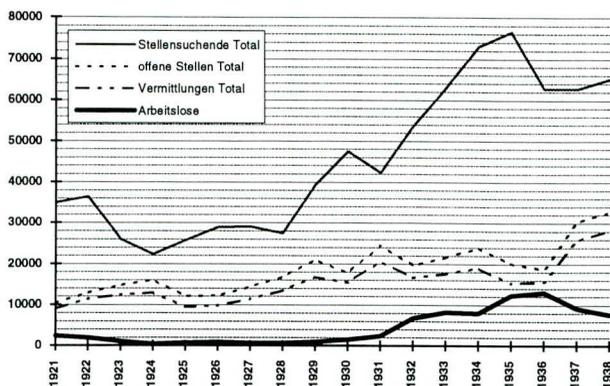


Abb. 3. Grafik der Arbeitslosenzahlen 1921-1938

Seit Januar 1921 stieg die Zahl der Erwerbslosen stetig an bis auf 3 854 (3 635 Männer / 219 Frauen) im Februar 1922. Anschliessend ging die Arbeitslosigkeit allmählich wieder zurück und sank im April 1924 unter 1 000. Abgesehen von höheren Werten während der vor allem im Baugewerbe saisonal bedingten höheren Arbeitslosigkeit in den Wintermonaten verblieben die Zahlen auf unter 1 000 bis im September 1931. Die weltweite Rezession traf zu diesem Zeitpunkt auch die Schweiz und damit die Stadt Zürich. Ab Oktober 1931 stiegen die Zahlen an, und abgesehen von den üblichen saisonalen Schwankungen verharrten sie ab Oktober 1935 bis April 1937 auf über 10 000. Ein Spitzenwert wurde im Januar 1936 mit 15 863 Arbeitslosen (14 428 Männer / 1 435 Frauen) erreicht; die Frauenarbeitslosigkeit war mit 1 671 Gezählten im März 1937 am höchsten. Die grössten Kontingente stellten das Baugewerbe und die von ihm abhängigen Gewerbe sowie die Metall- und Maschinenindustrie (für Männer), bzw. Handel und Verwaltung, Gastgewerbe und Haushalt (für Frauen). Das städtische Arbeitsamt reagierte auf diese Herausforderung mit einer stark erweiterten Vermittlungstätigkeit (wobei sich ein Frauenarbeitsamt der weiblichen Ar-

beitslosen annahm), mit einem Ausbau der Arbeitslosenhilfe (für ausgesteuerte Arbeitslose) und mit zahlreichen Beschäftigungsprogrammen. Der Film «Arbeitslosigkeit – Die Stadt greift ein» von 1938 legt von diesen Anstrengungen ein beredtes Zeugnis ab.

Im Mai 1937 sank die Zahl der Arbeitslosen wieder unter 10 000 und verringerte sich (abgesehen vom saisonalen Anstieg im Winter 1937/38 auf insgesamt 12 883 im Januar) stetig bis auf total 4 411 im November 1939.



Abb. 4. Stempelnde Arbeitslose im Film des Arbeitsamtes «Arbeitslosigkeit – Die Stadt greift ein» (1938)

Kulturelles Leben, grosse Ereignisse

Das Zürcher Musikleben erlebte dank dem Komponisten, Chorleiter und Dirigenten Volkmar Andreae (seit 1914 Direktor des Konservatoriums, seit 1906 Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters, seit 1904 Leiter des Männerchores und schon seit 1902 des Gemischten Chores) einen erneuten Aufschwung. Nebst der Förderung des schweizerischen Schaffens war er ein grosser Befürworter der Moderne. Robert F. Denzler wurde 1915 musikalischer Oberleiter am Stadttheater. Im gleichen Haus

dirigierte Richard Strauss als Gastdirigent 1917 seine Oper «Ariadne auf Naxos». Zwei der grössten Pianisten ihrer Zeit, Ferruccio Busoni und Eugène d'Albert, hatten ihren Wohnsitz in Zürich.

Ohne Rücksicht auf den Direktor des Stadttheaters, Alfred Reucker, dem die Förderung des Sprechtheaters stets ein grosses Anliegen gewesen war, verpachtete der Verwaltungsrat der Theater AG 1921 das Pfautheater, die Sprechbühne des Stadttheaters. Reucker verliess daraufhin nach zwanzigjährigem erfolgreichen Wirken Zürich und folgte einem Ruf als Generalintendant an die Sächsischen Staatstheater nach Dresden. Sein Nachfolger, Paul Trede, zuvor Generalmusikdirektor des Deutschen Theaters in Berlin, machte sich während seiner Direktionszeit (1921–1932) insbesondere um die Förderung der Schweizer Komponisten Othmar Schoeck und Arthur Honegger verdient. In die Wirkungszeit von Karl Schmid-Bloss (1932–1947) fallen Uraufführungen von Alban Berg, Paul Hindemith und Arthur Honegger. Ungebrochen blieb die Zugkraft der Operette: eine grosse Zahl von ihnen wurde in Zürich uraufgeführt. Publikumsliebliche der Zwischenkriegszeit waren Leni Funk, Marie Smeikal, Max Hirzel, Karl Melzer, Karl Pistorius und Heinz Rhoeden. Festliche Höhepunkte bildeten die – 1921 erstmals stattfindenden – Festwochen im Mai/Juni jeden Jahres; ihre Vorläufer waren die seit 1917 regelmässig abgehaltenen «Stagione d'opera italiana», organisiert von Sauter-Falbriard.

Turbulent erfolgte die weitere Entwicklung des Pfautheaters. Nach dem Berliner Franz Wenzler (Direktor 1921–1926) übernahm der Weinhändler Ferdinand Rieser das Theater, allerdings engagierte er Richard Rosenheim, später Herman Wlach jeweils kurzfristig als Schauspiel-Direktoren. Er hatte 1926 nach dem Auslaufen des Pachtvertrages mit der Theater AG das Gebäude am Pfauen erworben, um es als Privattheater zu betreiben. 1929 übernahm Rieser selbst Direktion und künstlerische Leitung.



Abb. 5. Szenenbild aus der Ralph Benatzky-Operette «Die drei Musketiere» im Stadttheater Zürich mit Heinz Rhoeden, Alfred Alter und Karl Melzer (Spielzeit 1930/31)

Zu herausragender Bedeutung gelangte das Schauspielhaus am Pfauen in der Zeit nach 1933, als – auf der Flucht vor den nationalsozialistischen Machthabern – zahlreiche hervorragende deutsche Schauspielerinnen und Schauspieler ein Engagement in Zürich fanden. Vom Ensemble – dem so hervorragende Spitzenkräfte wie Wolfgang Langhoff, Karl Paryla, Therese Giehse, Ernst Ginsberg, Kurt Horwitz und Wolfgang Heinz, Leopold Lindtberg und Leonard Steckel als Regisseure, Kurt Hirschfeld als Dramaturg sowie Teo Otto als Bühnenbildner angehörten – wurden auch physisch Spitzenleistungen abverlangt: wöchentliche Premieren waren die Regel. Der Spielplan umfasste buchstäblich alles, was auf einer Schauspielbühne gespielt werden konnte: Boulevard-Komödien, Klassiker und zeitgenössische Stücke, wovon immerhin 19 Uraufführungen. Nach dem Anschluss Österreichs 1938 wurde es Rieser in Europa zu gefährlich und er wanderte nach Amerika aus. Sein grosses, unbestrittenes Verdienst bleibt es, einem enga-

gierten Ensemble eine Theaterbühne zur Verfügung gestellt und damit die im Rückblick legendäre Ära im Schauspielhaus eingeleitet zu haben. Das Schauspielhaus konnte – mit Unterstützung von Stadtpräsident Klöti – durch eine vom Verleger und Buchhändler Emil Oprecht, dem Musiker Rolf Langnese, dem Drehbuchautor Richard Schweizer und anderen gegründete Auffanggesellschaft namens Neue Schauspiel AG weitergeführt werden. Damit wurden auch die überfälligen sozialen Verbesserungen für die Schauspieler möglich (Jahresverträge, höhere Gagen, Pensionskasse). Aus Frankfurt wurde der neue Direktor Oskar Wälterlin (ein Basler) geholt. Wälterlin führte das Haus bis 1961; in seine Direktionszeit fallen Uraufführungen von Brecht, Zuckmayer, Frisch und Dürrenmatt. Die zahlreichen jüdischen und kommunistischen Künstlerinnen und Künstler im Ensemble waren für die in Zürich in den Dreissiger Jahren aktiven «Fronten» ein ständiges



Abb. 6. Shakespeares «Troilus und Cressida» war die erste Inszenierung des neuen Hausherrn Oskar Wälterlin im Schauspielhaus Zürich, mit Emil Stöhr, Wolfgang Langhoff, Alfons Hoffmann und Karl Paryla

STADTARCHIV
ZÜRICH

Gegen die Wütherei der Emigranten!

Öffentliche Protestkundgebung in der „Stadthalle“ Mittwoch, den 21. November, 20.15 Uhr.

Es sprechen: **Henne, Tobler, Wirz**

Gegen das jüdische Emigrantenkabarett
„**Pfeffermühle**“, in der alles Nationale und Vater-
ländische in den Schmutz gezogen wird.

Prof. Mannheim, der auf der Bühne des Zürcher
Schauspielhauses sein jüdisches Gift verspritzt und die
Völker verhetzt,

Dr. Fritz Adler, den Ministermörder und Sekretär der
II. Internationale, der die schweizerische Gastfreundschaft
mißbraucht und mit frecher Dreistigkeit dem Schweizer-
volk Lehren erteilen zu müssen glaubt,

Dr. Kurt Löwenstein, der seine minderjährigen
Schüler zu „Studienwecken“ in die Bordelle führt
und dem Schweizer Arbeiter marxistisch-jüdische Asphalt-
„Kultur“ beibringen will.

Für die radikale **Säuberung der Schweiz vom ganzen
Geschmeiß ausländischer Emigranten**, das
sich schon allzulang in unserem Lande breit macht.

*Zur Deckung der Unkosten wird eine Eintrittsgebühr von 30 Cts. verlangt.
Kartenvorverkauf auf der Gaueltung, Zähringerstr. 25 und an der
Abendkasse*

NATIONALE FRONT

H. HOPF, ZÜRICH

Abb. 7.
Flugblatt der
Nationalen
Front (1933)

Ärgernis; deren Flugblätter sprechen eine klare Sprache über die Gesinnung ihrer Verfasser.

Zürich war schon während des Ersten Weltkrieges als nichtkriegsteilnehmendes Land zu einem bevorzugten Aufenthaltsort ausländischer Künstler, Literaten und Politiker geworden; nach 1933 und besonders nach 1938/39 sollte sich dies wiederholen. Die meisten von ihnen waren nach 1914 als Deserteure oder Refraktäre (Männer, die dem Aufgebot zum Militärdienst nicht Folge leisteten) nach Zürich gekommen und gaben einen kräftigen Anstoss zu neuem kulturellen Leben in der Stadt. Ein kleiner Kreis von ihnen, Hugo Ball und Emmy Hennings, Hans Arp und Sophie Taeuber, Tristan Tzara, Marcel Janco und Richard Huelsenbeck, rief 1916 mit ihrem Cabaret Voltaire im Hinterzimmer der «Holländischen Meierei» an der Spiegelgasse 1 die «Dada»-Bewegung ins Leben; im gleichen Lokal hatte schon 1915 das erste literarische Cabaret Zürichs, das «Pantagruel», gewirkt. Von Zürich ausgehend, erfasste die

«Dada»-Bewegung zwischen 1916 und 1923 auch Künstlerkreise in Genf, Berlin, Paris und New York, aber auch in Italien, Deutschland und den Niederlanden. Als eigentliche Avantgarde dieses Jahrhunderts waren sie eine ständige Provokation alles Überlieferten; ihre Aktivitäten erstreckten sich auf Malerei, Grafik, Objektkunst, Literatur, Musik, Tanz, Cabaret und das, was man heute Performance nennt. Weitere prominente ausländische Schriftsteller in Zürich während der Kriegsjahre waren ausser Else Lasker-Schüler James Joyce und Franz Werfel. Treffpunkt der Literaten war das Café Odeon am Bellevue, wo ausser einigen der bereits Genannten zeitweise auch Karl Kraus, Hugo von Hoffmansthal, Henri Barbusse, Klabund, Carl Sternheim, Annette Kolb, Stefan Zweig, Leonhard Frank und René Schickele verkehrten.

Eine verbindende Funktion zwischen den ausländischen Intellektuellen und dem lokalen Geistesleben übernahm der Zürcher Buchhändler Max Rascher, der 1908 einen Verlag gegründet hatte und eine ganze Reihe zeitgenössischer Schweizer Autoren verlegerisch betreute. Vermittelnd wirkten aber auch Charlot Strasser, Eduard Korrodi (als langjähriger Feuilleton-Redaktor der NZZ eine einflussreiche Persönlichkeit der Kulturszene) und Robert Fäsi. Zur Erneuerung der Schweizer Literatur trugen die Zürcher Schriftsteller Max Pulver, Jakob Bühler, Karl Stamm, Jakob Bosshart, Robert Walser, C. G. Jung und Leonhard Ragaz (viele von ihnen Rascher-Autoren) Wesentliches bei. Auflagenkönige waren und blieben über Jahre die beiden in Zürich lebenden, aber auch in Deutschland sehr erfolgreichen Ernst Zahn und Heinrich Federer. Trotz dem resignierten Diktum von Kurt Guggenheim, «Alles schlief!», womit er die «selige[n] zwanziger Jahre! Heitere[n] besonnte[n]!» mit der geistigen Aufbruchstimmung nach 1914 verglichen hatte, so sind ausser ihm selbst weitere wichtige Zürcher Schriftsteller wie Albert Ehrismann, Traugott Vogel, Albin Zollinger, die Jugendschrift-

stellerin Olga Meyer («Anneli»-Romane), Felix Moeschlin und Rudolf Jakob Humm tätig. Die Erinnerungen von Humm («Bei uns im Rabenhaus») sind eine anregende kleine Literaturgeschichte Zürichs in den dreissiger Jahren. Eine von Anfang an der Geistigen Landesverteidigung verpflichtete Zeitschrift war der «Schweizer Spiegel», der seit 1925 von Adolf Guggenbühl und Fortunat Huber herausgegeben wurde. 1935 erschien in ihrem Verlag der erschütternde Tatsachenbericht von Wolfgang Langhoff «Die Moorsoldaten». Die Zürcher Illustrierte mit ihrem Chefredaktor Arnold Kübler wurde ab 1929 zu einem Forum so bedeutender Fotografen wie Hans Staub und Gotthard Schuh. Zum kulturellen Leben trug weiterhin der Lesezirkel Hottingen bei: Eintragungen in seinem Gästebuch belegen, dass alle Persönlichkeiten von Rang und Namen im europäischen Geistesleben der damaligen Zeit als Vortragende auftraten. Eine ähnlich wichtige Rolle spielte der Dramatische Verein Zürich, der jedoch in den 1930er Jahren an Attraktivität verlor. Die 1917 von Jakob Bühler u.a. gegründete Freie Bühne Zürich pflegte Dialektstücke von Schweizer Autoren. Mit der Volksbühne Zürich wurde 1931 eine Arbeiterbühne gegründet, die engagiertes, linksorientiertes Theater spielte.

Wichtige Persönlichkeiten der bildenden Kunst der Zwischenkriegszeit waren die Maler Paul Bodmer (Fresken im Grossmünster-Kreuzgang, Aula der Universität), Alberto Giacometti (Halle des Waisenhauses/Amtshaus I, zahlreiche Glasmalereien), die Bildhauer Hermann Haller, Hermann Hubacher, Otto Charles Bänninger, Karl Geiser sowie Otto Münch (Türen am Grossmünster). War die Malerei der damaligen Zeit eher neoklassizistisch und vom Streben nach Friede und Harmonie geprägt, so brachte die konstruktiv-rationale Strömung mit ihren Vertretern Camille Graeser, Richard Paul Lohse, Hans Fischli und anderen eine völlig neue Ausrichtung der Kunst. Die «wildes zwanziger Jahre» waren auch in Zürich von einer überbordenden Lebenslust.



Abb. 8. Elsie Attenhofer und Emil Hegetschweiler (Cabaret Cornichon) im «Interview über die Sexualität in der Schweiz», im «Hirschen» im Niederdorf (Okt. 1934)

Die ersten Jazz-Konzerte fanden statt und die Liebhaber konventionellerer Kost hatten die Qual der Wahl der im Tagblatt auf mehreren Seiten angepriesenen Theateraufführungen, Gastspiele, Kabarets, Musikunterhaltungen und Filmvorführungen. Zürich ist bis heute eine Stadt mit einer – im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl – eindrucksvollen Anzahl von Filmtheatern geblieben. Ihren Anfang genommen hatte die Zürcher Kinogeschichte mit den ersten Filmvorführungen im Varietétheater Corso (1900). Im Jahre 1907 wurden gleich mehrere Kinematographentheater eröffnet (Speck, Radium, Odeon, Zentral); weitere 13 folgten in den Jahren bis 1913, und zwischen 1920 und 1937 wurden 20 neue Kinos

eröffnet. Zürich wurde durch die hier domizilierte, vom polnischen Immigranten Lazar Wechsler 1924 gegründete Praesens-Film AG auch zur Filmstadt. Während der Zeit der Bedrohung des Landes durch die totalitären Staaten im Norden und Süden des Landes entwickelte sich der Schweizerfilm zu einem wichtigen Stützpfiler der Geistigen Landesverteidigung. Nach der Einführung des Tonfilms 1929 produzierte Wechsler nicht nur die damals sensationellen Filme über die Flüge des berühmten Walter Mittelholzer zum Kilimandscharo, zum Tschadsee und nach Abessinien, sondern auch schon Spielfilme wie «Frauennot – Frauenglück» (mit Regisseur Sergej M. Eisenstein) oder «Wie d' Warret würkt». Das Drehbuch zum letztgenannten Film stammte von Richard Schweizer, dem Drehbuchautor des Schweizerfilms der 30er, 40er und 50er Jahre. Mit «Füsilier Wipf» (1938) und «Wachtmeister Studer» (1939) produzierte Wechsler seine ersten Filme mit Leopold Lindtberg als Regisseur und (natürlich) Richard Schweizer als Drehbuchautor. Ein weiteres neues Medium neben dem Film war das Radio; 1924 war in Höngg eine erste Radiostation eingerichtet worden.

Nach der Machtergreifung der Faschisten in Italien und der Nationalsozialisten im Deutschen Reich kamen wiederum – nebst anderen politisch Verfolgten – zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller für kurze oder längere Zeit nach Zürich: nebst vielen anderen Kurt Tucholsky, Else Lasker Schöler, Thomas Mann (in Küsnacht), Ferdinand Lion, Arthur Köstler und Ignazio Silone. Der Zürcher Buchhändler und Verleger Emil Oprecht war ein unerschrockener Förderer der von Faschismus und Nationalsozialismus Verfolgten und Vertriebenen und gab in seinem bestehenden Verlag und dem neugegründeten Europa-Verlag über 100 Titel von Emigranten heraus. 27 seiner Autoren waren bis 1938 aus dem Deutschen Reich ausgebürgert worden. Rasch entschlossen reagierte der Schweizer Zweig der 1933 gleichgeschalteten Büchergilde Gutenberg: die Genossenschaft

Büchergilde Zürich wurde gegründet, die alten Mitglieder mit grossem Erfolg zum Beitritt aufgefordert und der emigrierte Gründer und Leiter der Büchergilde Gutenberg, Bruno Dressler, übernahm die Geschäftsführung der Genossenschaft.

Erika Mann, die Tochter Thomas Manns, kam mit ihrem Münchner Cabaret «Die Pfeffermühle» 1933 nach Zürich, ins Lokal des Hotels Hirschen im Zürcher Niederdorf; neben ihr selbst traten Therese Giehse, Valeska Hirsch (spätere Frau von Leopold Lindtberg), Robert Trösch und Fritz Pfister auf. Ein Jahr später wurde von Walter Lesch das Cabaret «Cornichon» gegründet, das ebenfalls im Hirschen auftrat und unerschrocken gegen Faschismus und Nationalsozialismus sowie die Fröntlerbewegung auftrat und Hohn und Spott über die aussogoss, die Anschluss an den «Umbruch» suchten. Dem Cabaret, das eine ständige Provokation der in jenen Jahren auch in Zürich aktiven Fronten und rechtsbürgerlichen Kreise war, gehörten neben Lesch und Max Werner Lenz Elsie Attenhofer, Mathilde Danegger, Heinrich Gretler, Emil Hegetschweiler, Zarli Carigiet und sein Bruder Alois als Bühnenbildner und andere an.



Abb. 9. Das Kino Radium an der Mühlegasse, eröffnet 1907, geschlossen 1994 (um 1925)

Ein grosses Ereignis für die ganze Stadtbevölkerung war das Zugefrieren des Zürichsees im Winter 1929/30, die «Seegfröni». Das Eis erreichte eine Dicke von 13,5 cm; der extremste Temperaturwert in Zürich wurde mit mehr als minus 24° Celsius gemessen.

Unvergesslich ist den damaligen Zeitgenossen die Landesausstellung von 1939 in Zürich. Gelegen an beiden Ufern des Zürichsees, war sie jedoch mehr als nur Höhenweg, Landidörfli und Schifflibach, obwohl gera-



Abb. 10. Schweiz. Landesausstellung 1939: Plastik von Franz Fischer und Turm der Chemischen Industrie

de diese zu den beliebtesten Stationen der insgesamt über zehn Millionen Besucherinnen und Besucher gehörten. Sie war auch – und von den Ausstellungsmachern angestrebt – eine moderne Leistungsschau der damaligen Schweiz in allen technischen Bereichen. Sie war ein wichtiges Element der Geistigen Landesverteidigung und stärkte in hohem Masse die Kraft zur Selbstbehauptung angesichts der existentiellen Bedrohung des Kleinstaates Schweiz.

Die wirtschaftliche Entwicklung Zürichs zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg hatte, nach seinem Abschluss, einschneidende Auswirkungen auf die schweizerische Volkswirtschaft. Die Industrie – und in besonderem Masse die Maschinen- und Textilindustrie in Zürich – verlor wegen der verheerenden Nachkriegssituation in den umliegenden Ländern einen grossen Teil ihres Exportmarktes. Die Stadt Zürich selbst wurde durch die Kriegsauswirkungen in eine finanzielle Notlage gebracht und dadurch gezwungen, 1919 zur Behebung derselben die Bürgschaft des Kantons in Anspruch zu nehmen, was mit einer vorübergehenden Bevormundung der Stadt durch den Staat verbunden war. Durch rigorose Sparmassnahmen (u. a. die Erhöhung des Gemeindesteuerfusses von 120 auf 180 % der einfachen Staatssteuer) konnte innerhalb dreier Jahre die Nettoschuldenlast halbiert werden (auf 21 Mio. Franken); die Stadt wurde aus der Vormundschaft des Kantons entlassen und war in der Lage, den Steuerfuss schrittweise wieder herabzusetzen.

Nach einer vorübergehenden Erholung zwischen 1922 und 1931 erreichte die weltweite Depression auch die schweizerische Wirtschaft; die Arbeitslosenzahlen (siehe dazu die Ausführungen auf S. 10–11) stiegen in ungeahnte Höhen. Auch einer der renommiertesten und grössten Betriebe der Stadt, die Maschinenfabrik Escher-

Wyss & Co., geriet 1936 in so arge Schwierigkeiten, dass sie hätte schliessen müssen, wenn nicht dank Intervention von Stadtpräsident Emil Klöti und Regierungsrat Rudolf Streuli eine Lösung gefunden worden wäre. Die Firma verkaufte ihr gesamtes Betriebsgelände an die Stadt (die damit ein Grundpfand in den Händen hielt) und mietete es für die Weiterführung der Produktion wieder zurück. Damit war die Erhaltung von 900 Arbeitsplätzen gesichert. Bereits 1937 erholte sich die Firma, Jacob Schmidheiny wurde neuer Mehrheitsaktionär, und 1941 konnte der Rückkauf erfolgen.

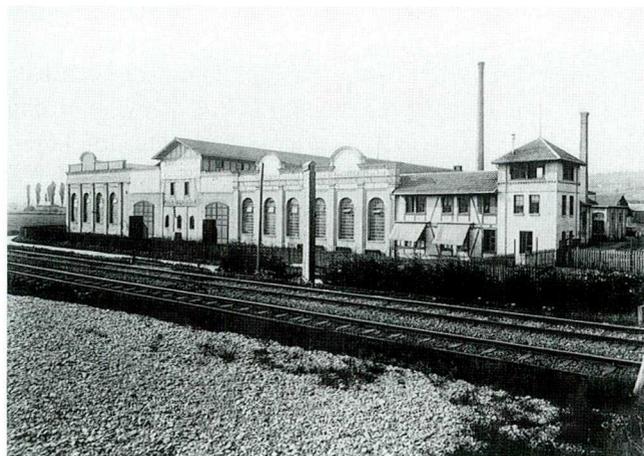


Abb. 11. Die Giesserei Altstetten an der Vulkanstrasse 110 (1900) Trotz der international schlechten Konjunktur war Zürich immer noch die Wirtschaftsmetropole der Schweiz. Aufschlussreich dazu die Auswertung der eidgenössischen Betriebszählung von 1929: weitaus grösster Arbeitgeber (mit 96 084 Beschäftigten) war das Gewerbe, gefolgt von den Fabrikbetrieben (mit 27 693 Beschäftigten). Im Vergleich zu 1905 hatte sich die Zahl der Gewerbebetriebe um 37 % erhöht und die Zahl der dort Beschäftigten verdoppelt. Da im gleichen Zeitraum die Stadtbevölkerung nur um 40 % wuchs, vergrösserte sich demzufolge die Zahl der Berufstätigen. Waren 1905 noch 38 % aller Einwohner in Industrie, Gewerbe,

Handel und Verkehr beschäftigt, so waren es 1929 bereits 52 %. Die industrielle Konzentration zeigt sich im Vergleich 1905/1929 besonders deutlich: obwohl die Anzahl Fabrikbetriebe nur um 13 % steigt, verzeichnet die Zahl der Beschäftigten einen Anstieg um 68 %; besonders deutlich ist das Wachstum in absoluten Zahlen in der Bauindustrie und in der Metall- und Maschinenindustrie. Weiterhin von grosser Bedeutung die Betriebe der Sparte Bekleidung und Reinigung; deutlich zurückgegangen war hingegen die Bedeutung der traditionsreichen Textilindustrie. Gemessen an der Zahl der Betriebe und der Beschäftigten hatten auch die Gross- und Kleinhandelsfirmen an Bedeutung stark zugenommen. Nicht wesentlich verändert hatte sich der Anteil der Frauenarbeit (1905: 29 %; 1929: 31,5 %); trotz dem betont kommerziellen Charakter der Stadt und trotz dem kräftig entwickelten Bekleidungs- und Reinigungsgerberbe war damit der Prozentsatz der Frauenarbeit etwas geringer als im schweizerischen Durchschnitt. Interessant ist der Blick auf die gewerblichen und industriellen Verhältnisse in den Vororten: den Löwenanteil an Beschäftigten weisen auch hier Industrie und Handwerk auf. Rund die Hälfte der über 12 000 Beschäftigten arbeitete in Oerlikon, dem nach Zürich und Winterthur dritten maschinenindustriellen Zentrum des Kantons; seine Industriebetriebe machten Oerlikon in wirtschaftlich guten Zeiten (wegen der reichlich fliessenden Steuern) zu einer der reichsten Gemeinden (pro Kopf der Bevölkerung) im Kanton. Der Name Oerlikon hatte durch Betriebe wie die Maschinenfabrik Oerlikon, die Werkzeugmaschinenfabrik, die Akkumulatorenfabrik und die Kugellagerfabrik Schmid-Roost Weltgeltung erlangt. Die Konzentration in allen wirtschaftlichen Bereichen zeigt auch ein Blick auf die 1929 bestehenden Betriebe in den einzelnen Branchen: von den ehemals zahlreichen Brauereien waren nur noch die Brauerei Hürlimann und die Brauerei Löwenbräu aktiv; von seinerzeit drei grossen Seidenhäusern war Seiden-Grieder als einziges

übrig geblieben und war mit PKZ der wichtigste industrielle Bekleidungsbetrieb; nach wie vor war die Waschanstalt Zürich die grösste gewerbliche Wäscherei der Schweiz; die Tonröhrenfabrik Bodmer in Wiedikon und die Ziegelei Heuried stellten die beiden bedeutendsten Betriebe der Bauindustrie; in der Mühlenindustrie erfolgte eine Konzentration auf zwei Betriebe innerhalb der Stadt: die Stadtmühle am Sihlquai (im Besitz des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine) und die Mühle Tiefenbrunnen (im Gebäude der alten Brauerei), bedeutende Mühle ausserhalb der Stadt war die Werdmühle in Altstetten; weiterhin von grosser Bedeutung die Papierfabrik an der Sihl und die Seifenfabrik Friedrich Steinfels in der Hard; zusätzlich zu den bereits genannten Betrieben der Metall- und Maschinenindustrie verdienen Erwähnung: die Firma Koch im Giesshübel, die Reishauer AG, Daverio & Cie, Gauger & Co. und selbstverständlich die 1910 gegründete Maag Zahnräder AG sowie die 1918 gegründeten Micafil-Werke in Altstetten; bedeutende Unternehmen im graphischen Gewerbe waren die Druckerei Art. Institut Orell Füssli, die Druckerei Berichthaus, die Buchdruckerei Conzett & Huber sowie die Graphischen Werkstätten der Gebrüder Fretz.

Der Umfang der Bedeutung des Finanzplatzes Zürich in der Zwischenkriegszeit lässt sich anhand der geschätzten Bilanzsumme aller acht Grossbanken von sechs Milliarden Franken, wovon die vier mit Hauptsitz in Zürich domizilierten rund die Hälfte aufbringen, erkennen. Die Grossbanken beschäftigten in der Schweiz rund 7 000 Personen, davon rund 3 100 in Zürich. Waren die Grossbanken als Universalbanken tätig – in der Regel jedoch nicht im Hypothekengeschäft –, so wurde diese Sparte von der grössten der Kantonalbanken, der Zürcher Kantonalbank, gepflegt. Von der Bilanzsumme von 944 Millionen Franken (1926) waren 659 in Hypotheken investiert. Neben Kantonalbank und Schweizerischer Kreditanstalt, Eidgenössischer Bank, Schweizerischer

Bankgesellschaft und Bank Leu, die ihren Hauptsitz in Zürich hatten, verfügten auch die übrigen Grossbanken über grosse Niederlassungen in Zürich. Während in Zürich Handelsbanken kleineren Formats einen schweren Stand hatten, lagen die Verhältnisse für Privatbanken und Börsenfirmer günstiger. 26 Institute wurden 1928 in Zürich gezählt (gegenüber 18 in Basel und 14 in Genf), allerdings waren nur zwei davon (sehr im Gegensatz zu den traditionsreichen Privatbanken in Basel und Genf) alteingesessene Häuser: Rahn & Bodmer und Orelli im Thalhof. Von den jungen Gründungen ist die 1901 im Handelsregister eingetragene Bank Julius Bär & Cie., herausgewachsen aus einer 1890 entstandenen Privatbank, hervorzuheben. Die Bedeutung der Schweiz und insbesondere Zürichs als Bank- und Börsenplatz lag – wenigstens in dieser Zeit – in drei Ursachen begründet: erstens in der Neutralität des Landes, zweitens in der Aufrechterhaltung der Währung in allen Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit und drittens in der grossen geschäftlichen Bewegungsfreiheit der Banken.

Im Detailhandel fand durch die Gründung der «Migros» (1925) durch den Grosskaufmann Gottlieb Duttweiler eine eigentliche Revolution statt. Heute kaum nachvollziehbar ist der Widerstand, der seiner Unternehmung entgegengesetzt wurde. Nicht nur die Behörden taten ihr Möglichstes, um ihm die schnelle Ausbreitung eines Filialnetzes zu erschweren. Duttweiler fand eine Lösung, indem er fahrende Läden einrichtete, die ihre (preiswerten) Waren zu den Kundinnen brachten. Er stiess – wenigstens anfänglich – nicht nur auf einen Lieferboykott der meisten Grossisten, sondern auch auf sehr «klassenbewusste» Hausfrauen aus bürgerlichen Kreisen (die nur im Privatgeschäft einkauften) und Arbeiterkreisen (die nur im genossenschaftlichen Konsum- oder Lebensmittelvereinsgeschäft einkauften). Duttweiler entwickelte sich zu einem eigentlichen Phänomen nicht nur in der Zürcher Wirtschaft, sondern auch in der Politik (siehe Kapitel *Politische Entwicklung*).

Zum schon bestehenden Warenhaus Jelmoli und weiteren kleineren Warenhäusern stiess 1907 das Warenhaus Globus auf dem Papierwerd (bei der Bahnhofbrücke) und 1930 die Einheitspreis AG (EPA) an der Sihlporte. Der Schutz des Kleindetailhandels – gerade auch im Zusammenhang mit Migros und EPA – nahm zeitweise uns heute grotesk anmutende Formen an und gipfelte 1933 in einem Bundesbeschluss über das Verbot zur Eröffnung und Erweiterung von Warenhäusern, Kaufhäusern und Einheitspreisgeschäften. Das Jahr 1933 brachte neben anderen üblen Flugschriften auch Flugblätter der Fronten gegen das «jüdische» Kaufhaus, das es zu boykottieren galt.

Zu einem allerdings erst später für die Zürcher Wirtschaft wichtigen Faktor wurde der nach der Gründung der Flugesellschaft «Ad astra» (1919) durch Walter Mittelholzer und besonders nach ihrer Fusion mit der Balair zur «Swissair» (1931) einsetzende Luftverkehr von und nach Zürich; der Flugplatz bis nach dem Zweiten Weltkrieg war (seit 1910) in Dübendorf.

Politische Entwicklung, Gewerkschaften, Parteien

Die Jahre des Ersten Weltkrieges waren geprägt von einem «Burgfrieden» zwischen den politischen Parteien der Linken und der Rechten. Unaufhaltsam nahmen jedoch die Erfolge der Sozialdemokraten zu, als auf kommunaler (1913), kantonaler (1917) und eidgenössischer Ebene (1919) das Proporz- anstelle des Majorzsystems eingeführt wurde. Annähernd die Hälfte der Sitze im Zürcher Gemeinderat (60 von 125) erreichten die Sozialdemokraten bereits 1916 und 1919. Auch im Stadtrat stellten sie seit 1907 vier von neun Sitzen. 1928 schliesslich war es soweit: bei den Stadtratswahlen errangen sie die Mehrheit und stellten mit dem seit 1908 amtierenden Stadtrat Emil Klöti gar den Stadtpräsidenten. Stadtpräsident bis 1917 war der im Amt verstorbene freisinnige Robert Billeter, bis 1928 der Demokrat Hans

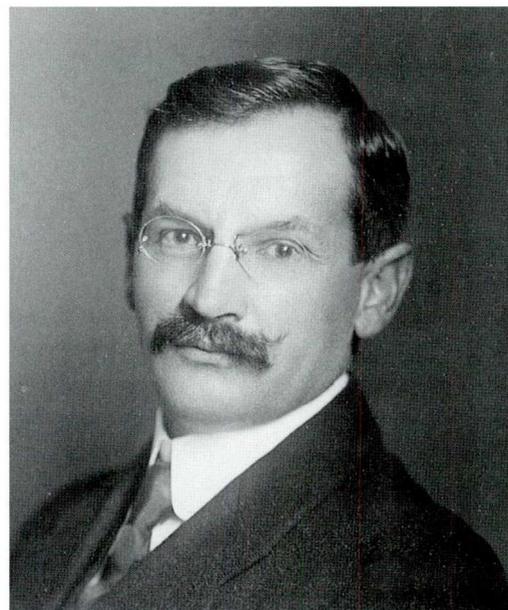


Abb. 12.
Stadtpräsident
Emil Klöti
(1930)

Nägeli. Damit war zum ersten Mal (seit 1803) ein Stadtpräsident nicht wiedergewählt worden. Mit der gewonnenen Mehrheit der Linksparteien in Gemeinderat *und* Stadtrat begann die Ära des «Roten Zürich», die bis 1949 dauern sollte. Sie war geprägt von zahlreichen Errungenschaften im sozialen Bereich, aber auch im Bereich der Stadtentwicklung. Dies darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass seit der Ersten Stadtvereinigung und seit dem Einzug der ersten Sozialdemokraten in den Stadtrat von sozialdemokratischen *und* bürgerlichen Politikern in Stadt- und Gemeinderat Zürich kontinuierlich zu einer modernen und sozialen Grossstadt ausgebaut worden war. Auch die Zweite Stadtvereinigung (siehe separates Kapitel) war wohl beharrlich von den Sozialdemokraten und vor allem von Stadtrat und später Stadtpräsident Emil Klöti angestrebt worden, aber auch zahlreiche bürgerliche Politiker kämpften aktiv für eine zweite Stadterweiterung. Der aus Winterthur stammende Emil Klöti war für die Stadt Zürich ein

Glücksfall: ein ausgezeichnete Jurist, dessen Fachkenntnis auch von Regierungs- und Bundesrat geschätzt wurde, ein beharrlicher Politiker, der zuerst als Finanzvorstand (1908-1910) und als Bauvorstand (1910 bis 1928) und dann als Stadtpräsident nicht nur Stadtplanung, sondern bereits damals Regionalplanung betrieben hat (siehe S. 23ff.). Klöti wirkte auf eidgenössischer Ebene als Nationalrat (1919-1930) und Zürcher Ständerat (1930-1955) und wurde von seiner Partei 1929 und 1938 als Bundesrat vorgeschlagen.

Nur aus der schlechten Stimmung der Bevölkerung heraus – nach vier harten Kriegsjahren, die enorme Lebensmittelteuerung, Entbehrungen und schliesslich eine furchtbare Grippeepidemie gebracht hatten – ist die Entwicklung zu verstehen, die schliesslich zum sogenannten Landesstreik vom November 1918 geführt hat. Die Lebenskosten zwischen 1914 und 1918 waren um mehr als 200 % gestiegen, bei gleichzeitiger Senkung des Reallohnes um mehr als 25 %. Bereits während des Krieges war es zu verschiedenen Streikaktionen und anderen Kundgebungen gekommen, mit der breite Bevölkerungsschichten ihrem Unmut über die herrschenden Zustände Ausdruck gaben. Die Behörden erachteten es als angezeigt, Militär zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung einzusetzen, da die Polizei der Situation nicht mehr gewachsen war: Bei einer Befreiungsaktion des «Friedensapostels» Max Dätwyler kam es im November 1917 vor dem Bezirksgebäude zu einem Tumult, bei dem vier Tote zu beklagen waren. Seit Februar 1918 stand ein Bataillon der Schweizer Armee zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in Zürich. Die Missstimmung erreichte nun auch die Beamtenschaft. Nach einem Streik der Zürcher Bankangestellten überstürzten sich schliesslich die Ereignisse. Zwar hatten die Direktionen der Grossbanken die Personalverbände des Bankpersonals auf Intervention von Stadtrat und Regierungsrat anerkannt, aber das von der Zürcher Kantonsregierung von General Wille angeforderte militärische Auf-

Arbeiter Zürichs!

Der Belagerungszustand, der in Zürich herrscht, macht den Abbruch des Streiks auf den vom schweiz. Aktionskomitee festgesetzten Zeitpunkt für uns unmöglich. Wir führen den Kampf aus eigenen Kräften weiter und sind gewillt, solange auszuharren, bis die Truppen von Zürich zurückgezogen sind und die Arbeiter-Union Zürich die Bewegungsfreiheit besitzt, die sie in normalen Zeiten hatte.

Der Streik dauert auf unbestimmte Zeit weiter, und wird der Unions-Vorstand das schweiz. Aktionskomitee ersuchen, Mittel anzuwenden, um unsern Kampf wirksam zu unterstützen.

Wir kämpfen um die Befreiung der Stadt von dem Truppenaufgebot.

Wiedereinführung der Versammlungsfreiheit.

Abwendung von Maßregelungen.

Freilassung der politischen Gefangenen.

Anerkennung der Sowjetgesandtschaften.

Jeder Arbeiter und Arbeiterin hat strikte den Beschlüssen nachzuleben. Es liegt in unserem Interesse, daß Zusammenstöße mit der bewaffneten Macht vermieden werden. Unsere stärkste Waffe ist der andauernde Streik.

Es lebe der Kampf!

Arbeiter-Union Zürich.

**Die Gewerkschaften treffen sich in ihren Lokalen
Sonntag, nachmittags 1 1/2 Uhr, zu einem Hock.**

Typographia Zürich.

Generalversammlung heute Sonntag, vormittags 10 1/2 Uhr, im
großen Volkshaussaal.

Abb. 13. Flugblatt der Arbeiterunion zur Weiterführung des Streiks am Sonntag, den 10. November 1918

gebot zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in Zürich bei einem allfälligen Generalstreik heizte die Stimmung weiter an. Sozialdemokraten und Gewerkschafter aller Schattierungen empfanden das Einrücken der Truppen unter Oberstdivisionär Sonderegger als Provokation.

In Olten war schon im Februar 1918 ein sogenanntes «Oltener Komitee» (unter Leitung von Robert Grimm) gegründet worden, das nun für den 9. November als Protestaktion einen Streiktag ankündigte. In Zürich kam es daraufhin zum Einsatz von Ordnungstruppen und zeitweise zu bürgerkriegsähnlichen Situationen: Bei der gewaltsamen Auflösung einer Demonstration zum ersten Jahrestag der Russischen Revolution am 10. No-

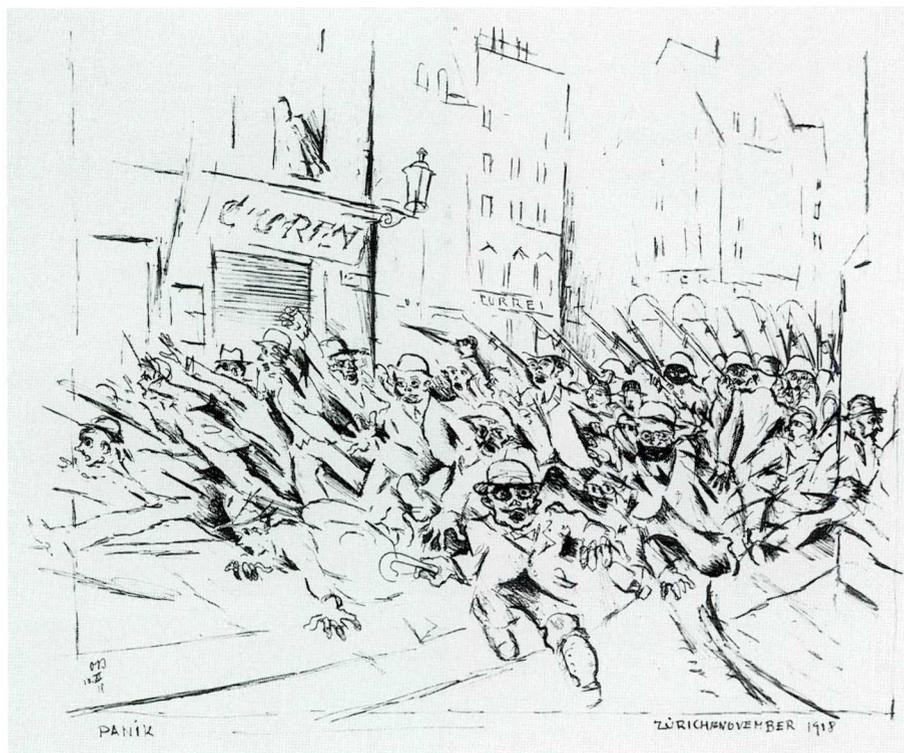


Abb. 14. Truppeneinsatz während des Landesstreiks am 13. November 1918; die flüchtenden Streikenden in Panik (Zeichnung von Otto Baumberger)

vember wurde ein Soldat getötet. Gleichentags beschloss das Oltener Komitee auf Druck der Zürcher Arbeiter-Union den allgemeinen, unbefristeten Streik im ganzen Land. Seine Forderungen waren u.a.: Einführung des Nationalratsproporz, Frauenstimmrecht, 48-Stundenwoche, Einführung einer Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Nahm der Bundesrat gegenüber diesen Forderungen eine vermittlungsbereite Haltung ein, so blieb das Parlament hart und stellte ein Ultimatum auf Abbruch des Streiks. Am 14. November 1918 musste der Landesstreik abgebrochen werden. Zur Besiegelung der Niederlage der organisierten Arbeiterschaft fand am 16. November 1918 schliesslich in Zürich ein Defilee der Ordnungstruppen (die grösstenteils aus der Innerschweiz

stammten) vor General Wille statt. Der Landesstreik als solcher war eine Niederlage für die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei.

Erst im Juni 1919 verliessen die letzten Ordnungstruppen die Stadt; allerdings kam es nur wenige Tage später erneut zu Unruhen (mit drei Toten) und Streiks. Knapp vor Ausbruch des Landesstreiks war auch auf Bundesebene die Proporzwahl beschlossen worden; erstmals 1919 wurden die Nationalratswahlen nach dem neuen Modus durchgeführt und brachten den Sozialdemokraten nur eine Vermehrung von 22 auf 41 Sitze.

Während des Ersten Weltkrieges weilte ein russischer Revolutionär in Zürich, dessen Ideologie für mehr als 70 Jahre in der Weltpolitik ein ernstzunehmender Faktor

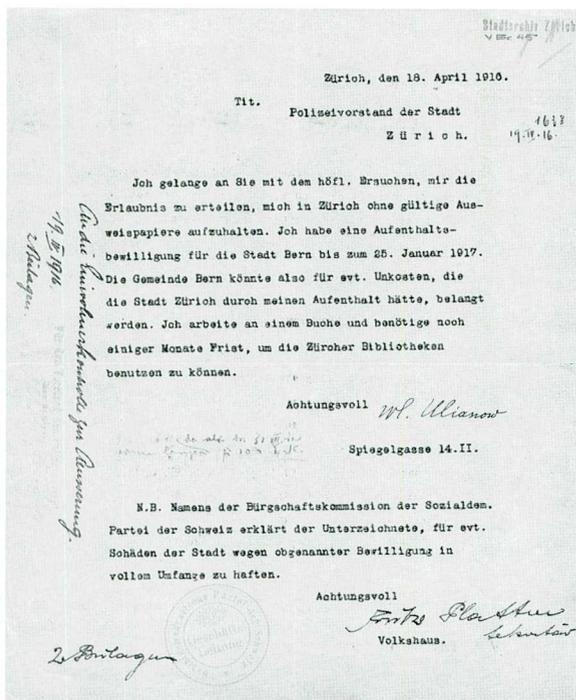


Abb. 15. Lenins Gesuch um Aufenthaltsgenehmigung in Zürich (1916)

bleiben sollte: Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, der Führer der russischen Bolschewiken. Lenin war bestrebt, der Fremdenpolizei und anderen Behörden nicht weiter aufzufallen und lebte – ohne politisch gross aufzutreten – in Untermiete an der Spiegelgasse. Nur die Sozialdemokraten des linken Flügels (der «Zimmerwaller Linken») hatten mit Lenin engen Kontakt; von der Führung der schweizerischen Partei wurde er nicht weiter ernstgenommen. Immerhin begleitete ihn Fritz Platten, deren Sekretär (allerdings «privat»), von Zürich aus in einem von der Deutschen Reichsregierung zur Verfügung gestellten Waggon nach Finnland, von wo aus er nach St. Petersburg weiterreiste, um die Führung einer weiteren Revolution zu übernehmen und die Kerenski-Regierung zu stürzen. Nach der erfolgreichen

Oktober-Revolution der russischen Bolschewiken und vor allem nach dem Ausgang des Landesstreiks 1918 gewannen die von der Sozialdemokratischen Partei 1921 abgespaltenen Kommunisten in Zürich rasch an politischem Gewicht. Im Gegensatz zu den Sozialdemokraten, die in ihrem Parteiprogramm zwar auch dem Marxismus verpflichtet waren, aber keine revolutionären Änderungen anstrebten, glaubten die Kommunisten, der Zeitpunkt für die Weltrevolution und den Umsturz in der Schweiz sei gekommen. Bereits 1922 erreichten sie bei den Gemeinderatswahlen 13 Sitze, verloren aber bei den nachfolgenden Wahlen wieder Stimmen. Immerhin konnten sie 1925 (und dann letztmals 1928) den Sozialdemokraten zu einer «roten» Mehrheit im Gemeinderat verhelfen; 1931 und 1933 errangen die Sozialdemokraten mit 63 von 125 Sitzen aus eigener Kraft die Mehrheit. Die dreissiger Jahre brachten nach der Machtergreifung Hitlers im Deutschen Reich auch der Schweiz einen «Frontenfrühling». Die Fronten waren 1933 mit einem Schlag ein – wenigstens gingen bürgerliche Politiker davon aus – so wichtiger Machtfaktor geworden, dass für die Gemeinderatswahlen von 1933 ein Schulterchluss zwischen bürgerlichen Parteien und der Nationalen Front angezeigt schien, um die «rote» Mehrheit in Stadt- und Gemeinderat zu brechen. Diese Mehrheit wurde jedoch von den Wählern bestätigt, auch wenn die Nationale Front für vier Jahre mit einer Vertretung von 10 Mann in den Gemeinderat einziehen konnte. Mittlerweile hatte Gottlieb Duttweiler nicht nur als «Migros»-Gründer Erfolg gehabt, sondern auch mit der Gründung der Tageszeitung «Die Tat» und der Gründung einer eigenen politischen Bewegung: des liberal-sozial ausgerichteten «Landesringes der Unabhängigen». Der Landesring avancierte 1938 zu einer «Dritten Kraft» zwischen den Links- und Rechtsparteien und konnte bei den Wahlen mit 20 Mann in den Gemeinderat einziehen. Für die Gewerkschaften – aber auch für die Arbeitgeber – bildete das sogenannte Friedensabkommen von 1937



Abb. 16. Flugschriften aus dem Wahlkampf zu den Stadt- und Gemeinderatswahlen 1933

eine völlig neue Grundlage der gegenseitigen Beziehungen. Waren bisher Streikdrohungen, Streiks, Aussperungen und Einsatz von Militär die Argumente, mit denen gefochten wurden, so brachte das Friedensabkommen in der schweizerischen Metallindustrie – das Vorbildcharakter auch für die anderen Branchen erhielt – Fortschritte zum gegenseitigen Nutzen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Die Prosperität Zürichs und der Schweiz nach dem Ende des Zeiten Weltkrieges ist nicht zuletzt auch dieser Verständigung zu verdanken.

Die Zweite Eingemeindung von 1934 und ihre Vorgeschichte

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Ersten Eingemeindung und damit der organisatorischen und städtebaulichen Integration von Aussersihl, Enge (mit Leimbach), Fluntern, Hirslanden, Hottingen, Oberstrass, Riesbach, Unterstrass, Wiedikon, Wipkingen und Wollisho-

fen war den vorausdenkenden Politikern klar, dass dies nur der erste Schritt gewesen war zur weiteren erfolgreichen Stadtentwicklung. Neben Zürich und Winterthur hatte sich Oerlikon zu einem eigentlichen dritten Industriezentrum entwickelt und gehörte während der Zeiten guter Konjunktur zu den reichsten Gemeinden im Kanton Zürich. Die anderen drei Glattalgemeinden Affoltern, Seebach und Schwamendingen entwickelten sich ihrerseits zu Vororten Oerlikons, wo ein grosser Teil der dort beschäftigten Arbeiter wohnte – so wie es Jahrzehnte zuvor Aussersihl, Wiedikon und Unterstrass in bezug zur Industrie und Gewerbe in Zürich gewesen waren. Und wiederum gaben die grossen finanziellen Probleme einer Gemeinde mit einer grossen (kinderreichen) Arbeiterbevölkerung und den daraus erwachsenden Infrastrukturaufgaben (Wohnungs- und Schulhausbau) den ersten Anstoss zur Zweiten Eingemeindung: 40 % der Bevölkerung *Affolterns* waren 1910 (schulpflichtige) Kinder unter 15 Jahren. Die von der Gemeinde *Affoltern*

beantragte Eingemeindung nach Oerlikon wurde aber vom dortigen Gemeinderat 1913 aus vorwiegend finanziellen Erwägungen abgelehnt. Die Gemeinderäte von Oerlikon und Affoltern sahen die beste Lösung schliesslich darin, alle vier Glattalgemeinden mit der Stadt Zürich zu vereinen. Der Stadtrat von Zürich bezeugte mit dem 1915 ausgeschriebenen Wettbewerb für einen Bebauungsplan für Zürich und seine Vororte sein Interesse an einer planmässigen Stadterweiterung (siehe dazu das Kapitel *Städtebau, Siedlungs- und Verkehrsentwicklung*). Nach der kriegsbedingten Unterbrechung der Eingemeindungsbestrebungen stellten die vier Glattalgemeinden 1919 der Stadt Zürich ein entsprechendes Gesuch um Aufnahme von Verhandlungen, was kurz zuvor auch schon die Gemeinden Altstetten und Albisrieden getan hatten. Das Statistische Amt der Stadt Zürich erhielt den Auftrag, Erhebungen im Hinblick auf eine weitere Stadtvereinigung zu unternehmen; dabei waren die Gemeinden Albisrieden, Altstetten, Höngg, Oberengstringen, Schlieren, Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach sowie Kilchberg, Witikon und Zollikon zu berücksichtigen. Die Resultate, die erst 1926 veröffentlicht wurden, ergaben interessante Rückschlüsse in den verschiedensten Bereichen. Besonderen Aufschluss gab die Entwicklung der Bevölkerung der zwölf untersuchten Gemeinden, die zwischen 1888 und 1920 insgesamt um 180 % gewachsen war, diejenige der Stadt (in den Grenzen von 1893) jedoch nur um 120 %. Am stärksten war die Zunahme in Oerlikon (323 %) und Schlieren (298 %), am schwächsten in Witikon (18 %) und Oberengstringen (54 %). Nach 1919 stagnierten die Eingemeindungsbestrebungen wegen der Finanzkrise der Stadt (siehe S. 16). Nach der Verbesserung der Situation und einer Jahr für Jahr vollzogenen Herabsetzung des Steuerfusses zeigten sich die Vororte wieder stärker interessiert. Die finanziell nach wie vor bedrängten Vororte setzten weiterhin auf eine Vereinigung mit der Stadt. Eine grosse Aussprache der Gemeinderäte der

interessierten Gemeinden führte zum Schluss, dass ein blosser Finanzausgleich nicht befriedigen könne, und dies nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch im Hinblick auf die Aufgaben der Bebauung, des Verkehrs und der Versorgung mit Wasser und Gas. Einer Vereinigung mit der Stadt sei deshalb der Vorzug zu geben vor anderen Lösungen. Ein Gross-Oerlikon wurde – wegen der enormen Abhängigkeit dieser Gemeinde von den Steuereinnahmen der starken konjunkturellen Schwankungen unterliegenden Maschinenindustrie – abgelehnt. 1925 konstituierte sich ein Initiativkomitee, dem sich Kilchberg und Zollikon jedoch nicht anschlossen. Verlangt wurde mit einer dem Kantonsrat eingereichten Volksinitiative die Vereinigung von zwölf Vorortsgemeinden (Zollikon, Kilchberg, Albisrieden, Altstetten, Höngg, Schlieren, Oerlikon, Seebach, Schwamendingen, Affoltern, Oberengstringen und Witikon) mit der Stadt Zürich. Bei der Vernehmlassung vorbehaltlos positiv äusserten sich die Vertreter von Affoltern, Schwamendingen, Seebach, Albisrieden, Altstetten und Witikon; zurückhaltender, aber grundsätzlich positiv der Gemeinderat von Oerlikon, das im Jahr 1926 finanziell sehr gut stand und in der Lage war, seine Infrastrukturaufgaben selbst zu bewältigen. Ablehnend der Gemeinderat von Höngg, obwohl 800 von 1 200 Stimmberechtigten die Initiative unterzeichnet hatten, ebenso ablehnend derjenige von Schlieren, zustimmend jedoch der Gemeinderat von Oberengstringen; entschieden ablehnend die beiden Seegemeinden Kilchberg und Zollikon. Mit nur fünf zu vier Stimmen sprach sich der Stadtrat von Zürich für die Initiative aus; zu den Befürwortern gehörten die drei Sozialdemokraten – darunter Bauvorstand Emil Klöti – und zwei der drei freisinnigen Stadträte. Ausschlaggebend für die Mehrheit im Stadtrat war die Einsicht, dass ein allgemeiner kantonaler Finanzausgleich die Notlage der ärmeren Vororte nicht in genügendem Masse zu beheben vermochte. Es ging schliesslich um mehr als nur den finanziellen Ausgleich; es



Abb. 17. Plakate aus dem ersten Abstimmungskampf zur 2. Eingemeindung (1929)

waren vor allem organisatorische, infrastrukturelle und städtebauliche Probleme zu lösen; und dies war – nach ihrer Ansicht – nur mit einer Eingemeindung lösbar. Auf die Miteinbeziehung der eingemeindungsunwilligen, reichen Seegemeinden sollte deshalb nicht verzichtet werden, weil der Stadt nicht zuzumuten war, die durch die Eingemeindung entstehenden zusätzlichen Kosten allein zu tragen. Die Minderheit – darunter Stadtpräsident Hans Nägeli – hielt eine zweite Eingemeindung für verfrüht und erachtete einen freiwilligen Finanzausgleich der Gemeinden Zürich, Oerlikon, Kilchberg und Zollikon für die steuerlich übermässig belasteten Vorortsgemeinden als beste Lösung. Der Regierungsrat schliesslich beantragte im November 1927 dem Kantonsrat die Ablehnung der Initiative und empfahl, erst nach einer allfälligen Ablehnung derselben in der Volksabstimmung ein Gesetz über den Finanzausgleich vorzulegen. In der Volksabstimmung vom 12. Mai 1929 wurde die Initiative mit 74 897 Nein gegen 59 214 Ja

verworfen. Alle acht 1934 aber schliesslich eingemeindeten Vororte und die Stadt stimmten der Initiative zu: am stärksten Affoltern mit 98,5 %, Seebach mit 93,8 % und Schwamendingen mit 93 %, – sehr viel weniger stark Zürich mit 58,9 % und Höngg mit 62,1 % sowie Oerlikon mit 72,2 % Ja-Stimmen.

Das Finanzausgleichsgesetz wurde in der Folge unter umgekehrten Vorzeichen (Eingemeindungsbeürworter dagegen, -gegner dafür) in der Volksabstimmung vom 29. September 1929 ebenfalls knapp verworfen.

Der erfolgreiche Kompromiss nach diesem doppelten Fiasko resultierte in einem Gesetz über den Finanzausgleich und über die Zuteilung der Gemeinden Albisrieden, Altstetten, Höngg, Witikon, Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen und Seebach zur Stadt Zürich. Bereits die kantonsrätliche Kommission hatte die vier Glattalgemeinden mit grosser Mehrheit in den Vorschlag des Regierungsrates – der nur die Limmattalgemeinden und Witikon vorsah – aufgenommen. Am 31. April 1931

passierte das Gesetz den Kantonsrat, am 5. Juli 1931 komfortabel die Volksabstimmung (69 967 Ja gegen 33 544 Nein). Die Skala in der Zustimmung reichte von 74,9 % Ja-Stimmen in Zürich und 76,1 % in Höngg bis über 98 % in den Glattalgemeinden Affoltern, Seebach und Schwamendingen.

Erneut hatte sich gezeigt, dass auf der Landschaft das traditionelle Misstrauen gegen die Stadt weiter bestand. Die Furcht war, dass Zürich nicht nur bevölkerungsmässig, sondern überhaupt «zu gross» würde und damit den Gemeinden der Landschaft Nachteile erwüchsen. Dieses Misstrauen gegen die Stadt war durch die liberale Umwälzung im 19. Jahrhundert nicht verschwunden, und es besteht auch in der Gegenwart noch weiter. Was jedoch auch bei dieser Gelegenheit – wie nach der Abstimmung von 1891 – wieder hervorgehoben werden kann, ist die Solidarität der wohlhabenderen mit den ärmeren Gemeinden, die auch 1931 noch spielte.

Im Gegensatz zum Zuteilungsgesetz von 1891 erhielt die Stadt durch das Gesetz von 1931 das Recht, die Verwaltungs- und Schulkreise von sich aus in der Gemeindeordnung festzusetzen. Die acht bestehenden Stadtkreise wurden belassen; Witikon wurde dem Kreis 7 zugeteilt, Albisrieden und Altstetten bildeten den Kreis 9, Wipkingen wurde vom Kreis 6 abgetrennt und bildete mit Höngg zusammen den Kreis 10 und die Glattalgemeinden den neuen Kreis 11. Nur ganz knapp wurde die neue Gemeindeordnung in der Gemeindeabstimmung vom 15. Januar 1933 angenommen. Mitgespielt hatte dabei einerseits die Auseinandersetzung über die Zahl und die Grösse der Schulkreise (die Sozialdemokraten als Mehrheit hatten die Zahl der Schulkreise gleich belassen und somit stark vergrössert), andererseits aber auch die politischen Verhältnisse. Die bürgerlichen Parteien waren nicht bereit, den Sozialdemokraten in einem Wahljahr (Ende 1933 war der Gemeinderat neu zu bestellen) mit der Annahme der Gemeindeordnung kampflos einen Sieg zu überlassen. Trotz starker Unter-

stützung auch in bürgerlichen Reihen war die Zweite Eingemeindung und alles, was damit zusammenhing, unversehens zu einer sozialdemokratischen Angelegenheit geworden, was jedoch nicht die Absicht des Hauptverantwortlichen für die Eingemeindung, Stadtpräsident Emil Klöti, gewesen war. Es hatte sich auch gezeigt, dass, ganz im Gegensatz zur Ersten Eingemeindung, das Problem der Dezentralisierung der Verwaltung eine wesentlichere Rolle spielte, obwohl auch diesmal nur sehr wenig wirklich «dezentralisiert» werden konnte: Schaffung von Quartier- und Kreisbüros der Einwohnerkontrolle, Kreiswachen der Polizei, Quartierfeuerwehren und Fürsorgesekretariate. Obwohl mit einer gewaltigen Arbeit verbunden, konnten auf den 1. Januar 1934 alle Vorbereitungen rechtzeitig abgeschlossen werden: die Übernahme des Personals der Vorortsgemeinden in die Stadtverwaltung, die Übernahme des Grundbesitzes und der übrigen Vermögen der Vororte, die Neubenennung zahlreicher Strassen (die gleichnamig in anderen eingemeindeten Vororten schon bestanden) u. v. a. m. In finanzieller Hinsicht war die Eingemeindung in einem ungünstigen Moment erfolgt. Die Wirkungen der durch den Börsenkrach in New York (1929) ausgelösten Weltwirtschaftskrise hatte die Stadt durch Intensivierung des Wohnungsbaus zur Bekämpfung der Wohnungsnot bis 1932 noch in Grenzen halten können. Trotz diesen und anderen Notstandsarbeiten erreichte die Arbeitslosigkeit 1934 hohe Werte (siehe S. 10). Die Steuererträge gingen während der Wirtschaftskrise trotz grosser Zuwanderung und Eingemeindung zurück, was zur Folge hatte, dass der bereits 1933 von 115 auf 130 % erhöhte Steuerfuss 1934 auf 145 % und 1936, als die Wirtschaftskrise ihren Höhepunkt erreichte, auf 170 % gehoben werden musste. Auch ohne Eingemeindung hätte jedoch die Stadt nach 1933 ihren Steuerfuss erhöhen müssen, hingegen wären die ärmeren Vororte zu noch massiveren Steuererhöhungen gezwungen gewesen und hätten dabei die Not der Bevölkerung dennoch

nicht im gleichen Masse mildern können, wie die erweiterte Stadt. 1937 flaute die Wirtschaftskrise zwar ab – nicht zuletzt wegen der weltweiten Aufrüstung, zu der die aggressive Politik des nationalsozialistischen Deutschen Reiches den Anstoss gegeben hatte –, aber der hohe Steuerfuss in der Stadt Zürich musste bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges beibehalten werden.

Ausblick

Wie schon der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, so setzte auch der Kriegsbeginn im September 1939 eine

eigentliche Zäsur. Nach dem Ende dieses furchtbarsten aller Kriege sollte das in grossen Teilen zerstörte Europa durch eine unglückliche Teilung in West- und Osteuropa, den Kalten Krieg und die Amerikanisierung Westeuropas ein völlig anderes Gesicht erhalten. Und erst 50 Jahre nach Kriegsausbruch, 1989 – zweihundert Jahre nach Ausbruch der Französischen Revolution – sollte schliesslich durch den Zusammenbruch der totalitären Systeme in Osteuropa eine neue Chance entstehen für das Zusammenwachsen eines Europas in Freiheit und Demokratie.



Abb. 18. Kriegswaisen aus Frankreich treffen in der Schweiz ein (1946)



Abb. 19. Strandbad Mythenquai. Sonnen-, Luft- und Schwimmbad mit künstlich aufgeschüttetem Sandstrand und weitläufigem Park, 1922 als erste Freibadanlage Zürichs eröffnet. Foto Swissair 1934.

Städtebau, Verkehrs- und Siedlungsentwicklung

Ein Zug ins Grosse

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs verbreiteten sich unter Zürcherinnen und Zürchern ernsthafte Zweifel am Stil der bisherigen Entwicklung ihrer Stadt. Immer lauter wurden die Klagen über «Verschandelung» durch rücksichtslose Neubauten, über «charakterlose» Quartiere, über «Spekulation» und gesundheitsschädigende Wohnungen. Der Glaube, dass der freie Markt alles, auch die Stadtentwicklung, zum besten regeln werde, hatte in den Jahren stürmischen Wachstums Schaden genommen. Der Zürcher Ingenieur- und Architektenverein (ZIA) äusserte 1911 in einer offiziellen Vernehmlassung die Meinung, die Gestaltung der Ortsbilder dürfe nicht länger «den Geldinteressen der zufälligen Bodenbesitzer» überlassen bleiben. Planung und öffentliche Intervention waren gefragt.

Diesem Anliegen trug der junge sozialdemokratische Stadtrat Emil Klöti Rechnung, der 1910 das Bauamt I übernommen hatte. 1911 leitete er, zusammen mit dem ZIA, die Vorarbeiten für einen Internationalen Wettbewerb ein, um Ideen für die Entwicklung Zürichs und seiner Vororte zu sammeln. Dieser «Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Zürich und ihrer Vororte», meist kurz «Wettbewerb Gross-Zürich» genannt, erfasste das Gebiet von 22 Gemeinden. 34 Teams von Architekten und Ingenieuren nahmen daran teil. «Die Hauptaufgabe», schrieb der Stadtrat 1915, «ist die Planung der Hauptverkehrswege, die Zoneneinteilung und die Ausscheidung genügender Grünflächen». Im Frühjahr 1918 wurde die gigantische Sammlung von gegen 1000 Einzelplänen zur Prämierung ausgestellt. Die Ergebnisse beeindruckten nicht nur durch ihre Masse, sondern durch die Tatsache, dass sie einhellig eine totale Abkehr von der bisherigen Entwicklung forder-

ten. Als zentrale Forderung kristallisierte sich die Trennung der Bereiche von Wohnen und Arbeiten heraus; die Menschen sollten nicht mehr dichtgedrängt in engen Mietskasernen wohnen, sondern möglichst ländlich, in überschaubaren, losgelösten Trabantenstädten ausserhalb der Stadt. Das Reihen-Einfamilienhaus mit Garten wurde als Wohnnorm der Zukunft postuliert. Das grenzenlose Wachstum der städtischen Steinwüste wurde auf den Plänen durch breite Grüngürtel aufgefangen, die sich zwischen Kernstadt und Vororte schoben, um den Aussengemeinden eine eigenständige Identität zu erhalten. Mit einer Vielzahl neuer Tramlinien wollten die Architekten ihre neuen Garten-Vorstädte erschliessen, sogar die S-Bahn wurde 1918 bereits vorgeschlagen. Maximale Wachstumsmöglichkeiten für die Wirtschaft standen ebenfalls auf dem Programm. Unbekümmert zeichneten viele Wettbewerbsteilnehmer breite Strassenzüge quer durch die Altstadt und den Kreis 4, um dort City-Bauplätze zu schaffen. Die Industrie mit ihren rauchenden Kaminen wollten sie möglichst weit vom Zentrum in grossen Sonderzonen zusammenfassen. Man glaubte damals an die baldige Schiffbarmachung von Rhein und Limmat, und so gehörten auch Kanäle und Hafenanlagen zum Wettbewerbsprogramm. Bei näherem Betrachten der Wettbewerbspläne fällt auf, dass ein typisches Element der bisherigen Stadtplanung vollkommen verschwunden war: der Strassenblock bzw. der regelmässige Rechteck-Strassenraster, wie man ihn besonders im Seefeld, in Wiedikon und Aussersihl so gut kennt. Die moderne Planung erklärte dieses System des 19. Jahrhunderts für abgeschafft. Nicht nur, weil es den Bau der ungeliebten Hofrand-Mietskasernen begünstigte, sondern vor allem, weil es dem modernen Stadtverkehr der Automobile und Fahrräder mit seinen vielen

Ecken und Kreuzungen buchstäblich in die Quere kam. Die Ästhetik der neuen Stadt wurde schon 1918 aus der Windschutzscheiben-Perspektive gedacht. In den Wettbewerbsplänen wurde die Ecke zur Kurve möglichst weit und übersichtlich angelegt. Der Strassenraum wurde als reine Fahrbahn aufgefasst, wo Fussgängerinnen und Fussgänger nichts mehr zu suchen hatten. Die seitlichen Hauswände rückten hinter Vorgärten zurück, die Einzelfassade löste sich in langen, einheitlichen Blockfronten auf und verlor damit die statische Wirkung. Zum Ausgleich wollte man die eigentlichen Wohnquartiere vom Verkehr schützen und nur durch bescheidene Wege und Wohnstrassen erschliessen.

Der Wettbewerb «Gross-Zürich» war zu seiner Zeit eine aufsehenerregende Sache. Einige Ideen von 1918 wurden in Behörden und Sonderkommissionen noch jahrelang weiterverfolgt: zum Beispiel die Anlage eines Schifffahrtskanals von der Limmat zum See, der Bau eines neuen Hauptbahnhofs mit durchgehenden Gelei-

sen und andere Grossprojekte, die sich schliesslich als utopisch erwiesen. Wichtiger waren indessen die Auswirkungen des Wettbewerbs auf die Alltagsarbeit der Behörden. Stadtrat Emil Klöti sorgte mit Entschlossenheit dafür, dass die neuen Ideen nicht in die Schubladen wanderten. Im Bauamt I schuf er 1919 die neue Stelle eines Bebauungsplanbüros und setzte an dessen Spitze einen der Sieger aus dem Wettbewerb, den Techniker Konrad Hippenmeier. Zur gleichen Zeit wurde der bisherige Stadtbaumeister Friedrich Fissler durch den erfolgreichen Wettbewerbsteilnehmer Hermann Herter ersetzt. Die neuen Chefbeamten sorgten dafür, dass sich die Bauverwaltungen um die Verwirklichung der Wettbewerbsziele aktiv bemühten.

Spuren im Stadtbild: grüne Quartiere

Spuren dieser Arbeit sind im heutigen Stadtbild an vielen Stellen anzutreffen, besonders eindrücklich im Milchbuck-Quartier zwischen Schaffhauserplatz und



Abb. 20.
Irchel/Milchbuck:
Neuartige, grossräumige,
offene, durchgrünte
Wohnsiedlungen am
Stadtrand. Foto: Ad Astra-
Aero um 1930.

Oerlikon. Zwischen 1919 und 1925 wurden dort die bereits genehmigten Quartierpläne, die ein rechtwinkliges Strassennetz vorsahen, ausser Kraft gesetzt und vollkommen neu konzipiert. Die sanft geschwungene, weiträumige Hofwiesenstrasse wurde zur neuen Achse des Quartiers, dessen Wohnzonen nur durch schmale Wohnstrassen erschlossen sind, die den Durchgangsverkehr fernhalten. Eine besondere Bauordnung beschränkte die Ausnützung, städtische Bodenvergabe begünstigte das Entstehen von genossenschaftlichen Reihenhauskolonien. Grosszügige Grünflächen verbinden das Quartier mit Oerlikon; als Spazierweg zwischen Zürichberg und Käferberg erhielten Milchbuck- und Guggachstrasse Rasenflächen und Alleebäume. Ähnlich wie das Milchbuckquartier wurde die Eierbrecht als Wohnquartier neu angelegt; in anderen Stadtvierteln hielt man die Umgebung der Bäche bewusst frei und gestaltete sie als Fusswegverbindung zu den Wäldern am Stadtrand. Ein Beispiel ist der Wehrenbach im Kreis 8, wo Emil Klöti 1920 alte Industrieliegenschaften aufkaufen liess, um einen Uferweg inmitten unverbaute Natur zu schaffen; ein anderes der Kolbenhofbach im Friesenberg, der entlang der zum Grünzug erweiterten Bachtobelstrasse bis tief ins Quartier hinein offen geführt wurde.

Grünflächenschutz war überhaupt eines der wichtigsten Anliegen städtischer Politik zwischen den Weltkriegen. So wurden als künftige Quartierparks 1924 der Beckenhof in Unterstrass, 1926 die Blatterwiese am See erworben. Die Waldränder am Zürichberg, Käferberg und Üetliberg erhielten zum Schutz der Aussicht breite Streifen mit Familiengärten vorgelagert. Weil das kantonale Baugesetz noch keine Freihaltezonen kannte, musste die Stadt jedes Grundstück selber erwerben, das sie vor der Überbauung schützen wollte.

Städtebau unter sozialen Vorzeichen

Die wichtigsten Instrumente, um ihre planerischen Ziele durchzusetzen, fanden die Behörden nicht in Gesetzen

und Vorschriften. Entscheidend waren vielmehr die Politik, grosse Landreserven aufzukaufen und vor allem die Wohnbauförderung, die im Zürich der zwanziger Jahre aussergewöhnliche Bedeutung erlangte. Die Vergabe von Subventionen und Finanzhilfe gab dem Bauamt die Möglichkeit, auf die Entwicklung der Wohnquartiere direkten Einfluss zu nehmen.

Am Ende des Ersten Weltkriegs hatte in Zürich so katastrophale Wohnungsnot geherrscht, dass die Behörden zu Notstandsmassnahmen greifen mussten. Obdachlose Familien wurden von der Stadt in Hotels und Schulhäusern und in beschlagnahmten Büroräumen untergebracht. Sogar die Niederlassungsfreiheit war durch Bundesbeschluss aufgehoben worden: Wer nach Zürich ziehen wollte, brauchte eine amtliche Bewilligung. Weil private Investoren angesichts extrem hoher Baukosten praktisch keine neuen Wohnungen mehr erstellten, forcierte die Stadt den Bau von eiligst errichteten kommunalen Siedlungen im Sihlfeld, auf dem Rebhügel und in Wipkingen. Die einzelnen Wohnungen mussten aus Kostengründen sehr bescheiden ausgebaut werden, umso mehr bemühte man sich um eine grosszügige Anlage der Aussenräume in Form begrünter, weiträumiger Innenhöfe und Gartenanlagen. Die graue Schlichtheit der grossen, uniformen Baukörper mit ihren schmucklosen Fassaden brachte einen damals noch ungewohnten Zug ins Stadtbild. Bereits 1920 musste dieses städtische Bauprogramm im Zug von rigorosen Sparmassnahmen abgebrochen werden. Stattdessen gingen die Behörden dazu über, private gemeinnützige Bauträger mit Bauland und günstigen Darlehen zu unterstützen. Damit begann die grosse Zeit des genossenschaftlichen Bauens, das in Zürich eine für die Schweiz einmalige Bedeutung erlangt hat: von 1920 bis zur Wirtschaftskrise (1931) wurde fast jede zweite Neubauwohnung durch gemeinnützige Träger erstellt, in den Boomjahren ab 1926 waren das jährlich 1000 bis 1400 Einheiten.

In manchen Teilen der Stadt, so im Sihlfeld, rund um den

Röntgenplatz, in Wipkingen oder im Friesenberg bestimmen bis heute die Kolonien der gemeinnützigen Baugenossenschaften das Stadtbild. Die städtischen Behörden, die die Finanzierung und häufig das Bauland besorgten, behielten sich sehr weitgehende Mitbestimmungsrechte bei der Konzeption und Gestaltung der Kolonien vor. Da ausserdem eine recht kleine Zahl von Architekten die genossenschaftlichen Bauaufträge ausführte, entwickelte sich ein unverwechselbarer «genossenschaftlicher» Baustil, der ganzen Quartieren sein Gepräge gibt. In den zentraleren Lagen des Sihlfelds und des Industriequartiers handelt es sich um geschlossene Hofrandbebauungen, die in ihrer meist etwas nüchternen, massigen Gestaltung den kollektiven Einheitsgedanken stark zum Ausdruck bringen. Durchgehende Sockel, Gurten und Dachgesimse betonen die verbindenden Horizontallinien: Der Block, nicht das Einzelhaus soll als Individuum wirken. Im Gegensatz zu den privaten Wohnbauten der Vorkriegszeit mit ihren aufwendigen Steinhauerarbeiten und Sichtbacksteinverkleidungen reduzierte sich die Fassadendekoration jetzt meistens auf kleine Kunststeinreliefs und vor allem auf die damals neuartige farbige Bemalung der Fassaden. Besonderen Wert legten Genossenschaften und die städtischen Planer auf die Verminderung der Bau- und Bewohnerdichte: weiträumige Innenhöfe mit Spielmöglichkeiten dienten diesem Anliegen, ebenso auch Vorgärten und die Anlage breiter, alleegesäumter Quartierstrassen. Meistens wurde sogar auf das baurechtlich erlaubte fünfte Geschoss verzichtet, und immer häufiger wurde der Hofrand durch Weglassen der Eckhäuser noch zusätzlich aufgelockert. Je mehr auch periphere Quartiere für den gemeinnützigen Wohnungsbau erschlossen wurden, desto lockerer wurde die Bauweise. Die strassenparallele Anordnung der Bauten wurde zugunsten einer optimalen Besonnung der einzelnen Wohnungen schrittweise aufgelöst, die expressiven Elemente der Architektur, namentlich die kräftigen Farbeffekte, traten

hinter einer betont unauffälligen Sachlichkeit zurück. In ihrer bieder-nüchternen Art sind diese Quartiere der zwanziger und frühen dreissiger Jahre eigentliche Gesamtkunstwerke. Ihre gestalterische Geschlossenheit wurde ermöglicht durch das enge Ineinandergreifen städtischer Bodenpolitik, einer auf Weiträumigkeit bedachten Planung der Strassen und öffentlichen Grünanlagen, durch einschneidende Sonderbauvorschriften und die straffe Führung durch das Hochbauamt, das jedes Projekt zu prüfen hatte und für Einheitlichkeit sorgte.



Abb. 21. Wohnkolonie «Im Sydenfädeli» der Baugenossenschaften Denzlerstrasse & Röntgenhof, 1928–1930 von Pietro Giumini erbaut. Gerundete Balkone vor den Wohnstuben in den Südwestecken ergeben eine maximale Besonnung der Wohnungen. (Foto 1930).

Als Geldgeberin konnte die Stadt auch durchsetzen, dass von Anfang an den Kolonien Kindergärten angegliedert wurden, welche die grünen Höfe und Anlagen mitbenutzten.

Für die Bewohnerschaft brachte der Bezug einer genossenschaftlichen Wohnung in der Regel keine unmittelbare Mietzinsersparnis. Vielmehr bedeutete er ein Zeichen gesellschaftlichen Aufstiegs, denn die Genossenschaften entschlossen sich früh zum Einbau von Zentralheizung, einfachen Waschmaschinen und prestigeträchtigen elektrischen Küchen. Damit wirkte die Wohnbauförderung im Sinn eines sozialen Ausgleichs. Dieses Ziel umschreibt die Aussage des damaligen Stadtbaumeisters Hermann Herter in einer 1929 verfassten Werbeschrift für die zweite Eingemeindung: Die «erzieherische Absicht» des sozialen Wohnungsbaus, so Herter, liege darin, «dass sich der Volksgenosse immer weniger als Proletarier dem Staate gegenüberstellt und immer mehr als Staatsbürger zum Volksganzen bekennt.»

Solchen erzieherischen Zielen kam vor allem das kleine Einfamilienhaus entgegen, wo, so Herter, «offensichtlich der bessere Staatsbürger und die bessere Staatsbürgerin grossgezogen werden, als in der Mietskaserne». Die Zürcher Verhältnisse, vor allem die hohen Bodenpreise, liessen das Ideal vom Häuschen für alle utopisch erscheinen. Nur an den äussersten Rändern der Stadt sind auf grosser Fläche Kleinhausquartiere verwirklicht worden. Die weissen, streng parallel ausgerichteten Häuserzeilen der Familienheim-Genossenschaft am Friesenberg (1925 ff.) verkünden die Botschaft disziplinierter Einheitlichkeit. Die expressiv farbigen Häusergruppen der Entlisberg-Siedlung (1928) dagegen bilden unter Ausnutzung der Hügellage wechselvolle räumliche Bezüge, und vermitteln trotz ihrer weiträumigen Anlage den Eindruck dörflicher Geschlossenheit. Noch weiter draussen am Stadtrand entstand 1931 bis 1932 das «Neubühl» als fortschrittsbegeisterte Kolonie und städtebauliches Manifest einer jungen Architektengruppe

Abb. 22.
Wohnsiedlung Erismannhof
(Bildmitte). 1927–1928 von
Karl Kündig und Heinrich
Oetiker erbaut. Wie die
nachfolgenden Wohn-
kolonien (Vordergrund) mit
grossen, innenliegenden,
von der Seebahnstrasse und
der vertieften Seebahnlinie
abgeschirmten Grünflächen
versehen. (Foto 1930)



um Flora und Rudolf Steiger, Max Ernst Häfeli, Werner Moser und Carlo Hubacher. Es handelte sich um das erste Beispiel einer grösseren Überbauung im Stil und Geist des Neuen Bauens. Nicht nur Flachdächer und verglaste Wohnzimmer waren den Erbauern wichtig, sondern vor allem die durchdachte Einbettung der Häuserzeilen in die Landschaft, die allen Wohnungen Licht, Luft und die Aussicht über den See offenhält; ausserdem genauestens durchgerechnete Grundrisse und nicht zuletzt der Gedanke, Wohnungen verschiedenster Grösse für Familien wie für Alleinstehende in der gleichen Siedlung unterzubringen. Die Neue Zürcher Zeitung lobte am 21. September 1931 das Konzept der Siedlung, «die wie hingehaucht auf dem grünen Hügel liegt und sich der Natur bescheiden einfügt.» Sie hob hervor, «wie leicht und atmend die niedrigen Häuserzeilen in den Gärten mit den Rasenbeeten, Sonnenblumen und bunten Herbstastern stehen und wie freundlich See und Albis durch die grossen Fenster leuchten und das Licht die Wohnzimmer förmlich möblieren hilft.»

Ein Eisenbahnprojekt verändert die Vorstädte

Während im Frühling 1918 die Pläne für den Bebauungsplanwettbewerb prämiert wurden, begannen im Westen der Stadt die Arbeiten für das grösste Bauwerk der Zwischenkriegszeit in der Stadt: die Tieflegung der «Seebahnlinie», der SBB-Strecke vom Hauptbahnhof über Wiedikon und Enge nach Thalwil. Diese Bahnlinie führte bis dahin noch oberirdisch durch die Stadt, zahlreiche Niveauübergänge blockierten den Verkehr in den Ausfallstrassen, stauten sich Fuhrwerke und die Tramwagen. 25 Jahre lang hatten sich Experten, Stadt und SBB um Sanierungsvarianten gestritten, billigere Viaduktlösungen gegen die ästhetischere Tieflegung verfochten. 1918 bis 1927 wurde das Werk ausgeführt, die betroffenen Quartiere erfuhren in der Folge eine tiefgreifende Verwandlung: in Enge und Wiedikon mussten nicht weniger als 53 Wohnhäuser abgebrochen werden.

Auch das frühere Sihlhölzli, damals ein romantischer Park und beliebter Tummelplatz mit uraltem Baumbestand, fiel dem Werk zum Opfer. Die Sihl wurde auf einer Strecke von 900 Metern in ein neues, künstliches Bett verlegt: Versteckt hinter dem Wasserfall des Abschusswehrs unterquert der Bahntunnel den Fluss.

Der Bahnbau hinterliess riesige unbebaute Flächen, deren Gestaltung die städtischen Planbehörden und das Baukollegium während vieler Jahre und in unzähligen Sitzungen beschäftigt hatte. Nichts sollte dem Zufall überlassen bleiben. Bebauungspläne und Sonder-Bauvorschriften regelten die Bebauung im Sinn grösstmöglicher Vereinheitlichung. Es war vor allem der Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945), der den neuen Quartieranlagen seine persönliche Handschrift verlieh. Entlang der neuen Seebahnstrasse brachten grosszügige Platanenalleen, die sich auch in die Querstrassen (Kanzlei- und Stauffacherstrasse) hinein fortsetzen, eine unge wohnte Weiträumigkeit in das stadteinwärts von dichten Blockrandbebauungen geprägte Quartier Aussersihl. Die langgestreckten Fronten städtischer und genossenschaftlicher Kolonien begleiten den Schwung der Geleisekurve. Auf der Höhe der Birmensdorferstrasse verschwindet die Bahnlinie im Tunnel. Der rittlings über die Geleise gesetzte Bahnhof Wiedikon markiert diese Stelle und wird Bezugspunkt einer monumentalen, für Zürich aussergewöhnlichen Platz- und Strassenflucht. Entlang der Schimmelstrasse, erstreckt sie sich, flankiert von zwei identischen Turmhäusern, in vollständiger Symmetrie bis zur gleichzeitig angelegten Sportanlage Sihlhölzli. Die städtische Brandwache sowie moderne Wohn- und Geschäftshäuser geben dieser Achse den Abschluss. Jenseits des zur Strassenverbindung ausgebauten Ulmberg-Bahntunnels entstand entlang der neuen Alfred-Escher-Strasse ein dichtes Wohn- und Cityquartier auf dem einstigen Bahnareal. Westlich davon entstand der neue Bahnhof Enge von Otto und Werner Pfister, der mit seiner ersten Granitfassade, der Bogen-



Abb. 23. Sportanlage Sihlhölzli mit Doppelturnhalle. 1930-1932 von Stadtbaumeister Hermann Herter erbaut. Zeittypische, ausgeprägt axiale, monumental wirkende Gesamtanlage mit Musikpavillon und Platanenalleen. (Foto 1930)

halle und dem gedrungenen Uhrurm die Nähe von Gotthard und Tessin thematisiert. Seinem Bau war 1923 ein heftiger Architektenstreit vorausgegangen, den die Anhänger traditioneller Ästhetik gegen junge Herausforderer aus dem Lager des Neuen Bauens noch einmal gewannen. «Die alte Welt», schrieb das WERK 1927 zur Eröffnung, «hat sich hinter dem Projekt der Gebrüder Pfister verschanzt. 'Ewige Jugend' steht auf ihrer Fahne und ihre Schlachtrufe heissen: Rhythmus, Proportion, Symmetrie, Vergeistigung der Materie durch die Form, schöner Schein.»

Autoverkehr, City und Modernität

Bemerkenswert ist die grosse Rolle, die bereits in jenen Jahren das Automobil in den Überlegungen der Stadtplaner einnahm. Zwar wurden 1927 in der Stadt Zürich erst etwa 5000 Autos registriert, doch ihre Zahl wuchs rasch an, der Verkehr in der City und auf den Ausfallachsen steigerte sich von 1919 bis 1930 um das Zwanzigfache. Trotzdem muss überraschen, dass der Stadtplaner Konrad Hippenmeier im Zusammenhang mit der Seebahn-Korrektur bereits von einer «westlichen Sammeltangente» sprach, die in Zukunft den Transitverkehr von



Abb. 24. Schimmelstrasse in Richtung Bahnhof Wiedikon 1939.

der Enge über Sihlfeld und Wipkingen nach dem Milchbuck führen werde. Das Konzept der «Westtangente», die heute die damals geschaffenen Wohnquartiere zerteilt, wurde also bereits 40 Jahre vor ihrem Bau erstmals formuliert. Als letzter Abschnitt dieses künftigen Strassenrings wurde 1934 die Rosengartenstrasse – vorerst noch schmal und mit Vorgärten versehen – schnurgerade durch den alten Dorfkern von Wipkingen gebrochen. Zunächst waren es jedoch die radialen Ausfallachsen der Stadt, die in den zwanziger Jahren auf Kosten der angrenzenden Häuser massiv erweitert wurden. Entlang der Schaffhauserstrasse verschwand die halbländliche Bebauung fast restlos und machte sechsgeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern mit weitem Baulinienabstand Platz. Ähnlich veränderten sich die Albisstrasse in Wollishofen, die innere Seefeld- und die Forchstrasse. Die alten Vororte wurden durch die hohen, geschlossenen Häuserzeilen auch optisch enger mit der Innenstadt verbunden und erhielten in ihren Kernbereichen ein urbanes Gesicht. Widerstände gegen diese folgenreichen Projekte gab es damals höchstens punktuell: so 1924, als das spätbarocke «Muraltengut» in der Enge dem Ausbau der Seestrasse zum Opfer fallen sollte. Der

Heimatschutz intervenierte für die Erhaltung, und eine Petition «angesehener Bürger» hielt mit Empörung fest: «Der Wille zur Zerstörung ist eine Ausgeburt der Verkehrsüberschätzung». Die Seestrasse wurde daraufhin tatsächlich in einer Kurve um das Landgut herumgeführt, der Kunstmäzen Martin Bodmer kaufte das Haus, um es vor dem Abbruch zu schützen. 1944 erwarb es die Stadt als aristokratischen Rahmen für die Empfänge des Stadtrates.

Das Wort «Verkehrsüberschätzung» drängt sich in der Tat auf, wenn man beobachtet, wie grosszügig um 1930 die Strassen für einen, im Vergleich zu heute, noch ganz minimalen Autoverkehr ausgebaut wurden. Der Schlüssel zu diesem Phänomen ist in der Wahrnehmung der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zu suchen. Für sie erreichten die Autoströme in der Bahnhofstrasse oder am Paradeplatz schon damals ein ungeheures Mass – nicht zuletzt, weil eine Verkehrsregelung im modernen Sinn noch fehlte: Weder Lichtsignale noch aufgemalte Leitlinien, nicht einmal Fussgängerstreifen sorgten für Ordnung, nur an den belebtesten Kreuzungen der Innenstadt regelten seit 1928 Polizisten den Verkehr. Da zudem noch viele Pferdefuhrwerke und ganze Scharen von Velos unterwegs waren, entstand auf den Strassen ein Durcheinander, die Fahrzeuge behinderten sich gegenseitig, schutzlos kämpften sich Fussgängerinnen und Fussgänger durch die Kolonnen. Das Resultat war eine hohe Zahl von Unfällen: Um 1930 starben auf den Strassen der Stadt mehr Menschen als heute. Für die Lösung all dieser Probleme setzte man zu jener Zeit noch ganz auf den Ausbau des Strassennetzes im Glauben, man könne der «Verkehrsnot» so ein Ende setzen.

Von den hochfliegenden Plänen zu einer verkehrsgerechten Umgestaltung des Stadtzentrums blieben indes schon wegen der immensen Schwierigkeiten der Landenteignung die meisten unverwirklicht. Dies gilt für die bis zur Baureife ausgeführten Pläne zu einem Strassendurchbruch vom Zähringerplatz quer durch die

Altstadt bis zum Pfauen, und ebenso für das Projekt eines neuen Quais entlang der Schipfe, oder die ernsthaft studierte Auffüllung des Schanzengrabens, mit der man die Bahnhofstrasse vom Durchgangsverkehr zu entlasten gedachte. Realisiert wurde von all diesen Projekten einzig die Verlängerung der Uraniastrasse in Verbindung mit dem Ausbau der Sihlporte als Tor zur City. Dieser Platz erhielt 1930 bis 1932 ein ganz neues,



Abb. 25. Sihlporte mit «Schmiedhof» und «Handelshof». Postkarte von Wilhelm Pleyer um 1930.

grosstädtisches Gesicht. Die segmentförmig gekrümmten Fassaden der neuentstehenden Geschäftshäuser liessen nicht nur mehr Raum für den Verkehr, sondern brachten sein Fliessen im Schwung ihrer Gurtgesimse und horizontalen Fensterbänder auch symbolisch zum Ausdruck.

Als modernistisches Ausdrucksmittel wurde die gerundete Eckfassade in den frühen dreissiger Jahren zum Inbegriff grosstädtischen Bauens. Ein frühes Beispiel findet sich am Bell-Haus in der Badenerstrasse (Franz Huwyler 1926), rund um den Schaffhauserplatz wiederholt sich das Motiv in den verschiedensten Ausformungen. Zu höchster formaler Konzentration wurde es von Carlo Hubacher und Rudolf Steiger im modernen Zett-

Haus am Stauffacher (1930-32) ausgebildet, wo in konsequenter Verwirklichung des Neuen Bauens auf Ornamentik, Fenstereinfassungen und Gesimse ganz verzichtet wurde. Der Jelmoli-Erweiterungsbau am Steinmühleplatz von Otto Pflughard (1938) steigerte diese Form in Verbindung mit einem selbstbewussten Turm (der die tagsüber versenkte Leuchtreklame enthält) in monumentale Dimensionen.



Abb. 26. Schule und Museum für Gestaltung (Kunstgewerbe) am Sihlquai. 1933 von Steger und Egender erbaut.

Die Altstadt als Sanierungsgebiet

Mit den Strassenprojekten in der Altstadt verfolgten die Stadtbehörden nicht bloss verkehrspolitische Ziele. Das rechte Limmatufer vor allem bedurfte in ihren Augen dringend einer baulichen Sanierung. Im Niederdorf war die mittelalterliche Bausubstanz im Lauf des 19. Jahrhunderts durch An- und Aufbauten stark verdichtet worden; in den engen, düsteren und oft auch feuchten Wohnungen konzentrierte sich eine verarmte Bevölkerungsschicht. Das «Gässchenelend» zu beseitigen, Licht und Luft in die Häuserschluchten zu bringen, wurde in den zwanziger Jahren zu einer unbestrittenen Notwendigkeit.

Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg – um 1919 –

hatten Bemühungen um eine äusserliche Aufwertung der Altstadt eingesetzt. Aus Künstlerkreisen kam die Forderung, die bislang einheitlich düster-grauen Altstadtgassen durch farbige Fassadenmalerei zu beleben. In Stadtbaumeister Hermann Herter fand die Bewegung einen überzeugten Förderer. Neben vielen Einzelfassaden (etwa das Zunfthaus «Schmieden» 1923, das Kino «Radium» 1927) erhielt 1924 mit der Augustinergasse erstmals ein ganzer Strassenzug eine farbige Gestaltung. Künstler wie Paul Bodmer, Willy Hartung, Karl Hügin und Berta Tappolet entfalteten sich in jenen Jahren als eigentliche Spezialistinnen für Fassadenmalerei. Die neue Buntheit fand allerdings auch ihre Kritiker: In der Neuen Zürcher Zeitung vom 10. Juli 1927 postulierte der Kunstkritiker Peter Meyer als Grundfarbe Zürichs den «herben, kühlen, öfter stahlgrauen als himmelblauen See». «Und dieser Tonart des Stadtbildes» so Meyer, «entspricht das geistige Klima Zürichs, sein nüchterner, sauberer, karger Protestantismus, die Scheu vor äusserlich gezeigten Gefühlen, die wohltätige Abneigung gegen pathetischen Schwulst». Die kritisierten «südlich glühenden», grellfarbigen Hausanstriche kamen denn auch rasch wieder aus der Mode, nicht aber das Prinzip der Farbigkeit an sich, die unsere heutige Vorstellung von der Altstadt bestimmt und damals vermutlich viel dazu beitrug, dass die Schönheit der historischen Quartiere von den Zürcherinnen und Zürichern neu entdeckt wurde.

Noch gab es allerdings Projekte, die in eine ganz andere Richtung zielten. Das Bebauungsplanbüro studierte in den zwanziger Jahren die Totalsanierung des Niederdorfs durch grossflächigen Abbruch und Neubau und bereitete den Bau des Zähringerdurchbruchs vor, um, in den Worten des Planers Konrad Hippenmeier, «sprudelndes Leben in die Altstadtgassen» zurückzubringen. Als Vorbereitung begann die Stadt 1928 mit dem Kauf heruntergekommener Altstadt Häuser. Als provisorische Massnahme wurden in einzelnen besonders eng

bebauten Gassen des Niederdorfs kleinere Häuserkomplexe herausgebrochen, um den umliegenden Wohnungen Luft zu verschaffen: die Krebsgasse (1933) und die Leuengasse (1938) gehören zu den ersten grösseren Auskernungen dieser Art – gestaltet als begrünte Anlage im einen Fall, als Innenhof im anderen. Als 1943 der Regierungsrat den Projekten zur Totalsanierung eine definitive Absage erteilte, erwiesen sich diese «provisorischen» Massnahmen als zukunftsweisende Strategie für die Aufwertung der Altstadt. Das bekannteste Beispiel ist sicher der 1967 geschaffene «Rosenhof».

Stadtwachstum und Vororte

Mit dem Einsetzen der Hochkonjunktur hatte ab 1924 die Bevölkerung im Grossraum Zürich wieder kräftig zu wachsen begonnen. In den Boomjahren von 1928 bis 1931 nahm allein die Stadt pro Jahr 8 000 bis 10 000 neue Einwohnerinnen und Einwohner auf, für die in fiebrhafter Bautätigkeit Wohnungen und Arbeitsplätze geschaffen werden mussten. In den Vororten waren die prozentualen Zuwachsraten sogar doppelt so hoch wie in der Stadt. Während im übrigen Kanton Zürich die Bevölkerung stagnierte, verstärkte der industrielle Ballungsraum der Hauptstadt sein Übergewicht. In der Kernstadt expandierte besonders der tertiäre Sektor mit Handel, Versicherungen und Banken, die Industrie fand in den Vororten optimale Standortbedingungen und billiges Land. Vororte wie Oerlikon, Altstetten, Schlieren und Wallisellen waren keine blossen Schlafstädte, sondern besaßen eigene grosse Industriewerke, deren Beschäftigtenzahlen hinter den Grossbetrieben der Kernstadt kaum zurückstanden. Die Elektro- und Maschinenfabriken in Oerlikon waren das Ziel täglicher Pendlerströme aus Affoltern, Seebach und Schwamendingen. Sogar aus Zürich fuhren 1930 mehr Menschen nach Oerlikon zur Arbeit als in umgekehrter Richtung.

Von Stadtflucht, der Abwanderung städtischer Familien in die Randgemeinden, war in der Zwischenzeit noch

kaum die Rede. Es zogen im Gegenteil insgesamt mehr Menschen aus den Vororten in die Stadt: Offensichtlich waren die Vororte für viele Neuzugezogene aus entfernteren Regionen die erste Zwischenstation, bis eine bezahlbare Wohnung in Zürich gefunden war. Nur im gehobenen Mittelstand war eine stärkere Abwanderungsneigung zu beobachten: Der Traum vom eigenen Häuschen im Grünen verbreitete sich unter Angestellten, Lehrern und Akademikern, die in wachsender Zahl die städtische Vier- oder Fünfstückwohnung gegen



Abb. 27. Kornhausbrücke: Verbindung von Industriequartier, Unterstrass und Wipkingen über Sihlquai, Limmat, Lettenkanal und Bahngeleise hinweg. Einweihung am 18. Mai 1930.

ein Eigenheim am Stadtrand tauschten. Dementsprechend wiesen typische Mittelstandsgemeinden wie Zollikon, Kilchberg, Witikon und Höngg gegenüber der Stadt Wanderungsgewinne auf. Zollikon verzeichnete sogar von allen Gemeinden des Kantons in jener Zeit das intensivste Wachstum.

Seit dem Wettbewerb «Gross-Zürich» bestand unter Städtebaufachleuten und Baubehörden ein Konsens, dass man die bauliche Entwicklung der Aussengemeinden «nicht dem Zufall und der privaten Spekulation» überlassen dürfe, dass diese Entwicklung im grösseren Zusammenhang des ganzen städtischen Raums zu studieren und zu lenken sei. Es fehlte indessen eine Behörde, die diese Aufgabe hätte übernehmen können, denn kantonale oder regionale Planungsstufen gab es noch nicht. Schon 1918 offerierte Stadtrat Emil Klöti den Vororten die kostenlose Erstellung von Bebauungsplänen durch die städtische Behörde. Damit hoffte er, die Leitlinien des Bebauungsplanwettbewerbs auch ausserhalb der Stadtgrenzen zur Geltung zu bringen. Ärmere Gemeinden wie Seebach machten von diesem Angebot gerne Gebrauch. Oerlikon zeigte von sich aus Interesse an einer engen Zusammenarbeit, während in anderen Gemeinden die Bauämter ihre Selbständigkeit gegenüber den städtischen Planern standhaft verteidigten. Die Schwierigkeiten einer umfassenden Zusammenarbeit zwischen den Ämtern sovieler Gemeinden wurde für die Städtebaufachleute zum zentralen Argument für die zweite Eingemeindungsrunde. Von allen mehrheitlich bürgerlichen Organisationen waren denn auch die Architektenverbände die einzigen, die 1929 wie 1932 die Ja-Parole vertraten.

Als 1934 die Stadtvereinigung zur Tatsache wurde, waren allerdings nur neun der 22 Wettbewerbsgemeinden beteiligt. Der Boom der zwanziger Jahre war unterdessen nur noch eine ferne Erinnerung – Arbeitslosigkeit herrschte in der Region und die Bautätigkeit war einmal mehr nahe am Nullpunkt. Für die Beamten des Bebau-

ungsplanbüros hatte diese Situation indessen auch Vorteile. Sie hatten die Aufgabe, für das neue Stadtgebiet endlich einen übergeordneten «Generalbebauungsplan» zu entwerfen. Die Krise der Bauwirtschaft liess ihnen Zeit, an diesem Grossprojekt zu arbeiten. Als Grundsatz galt die möglichst weitgehende Erhaltung der bisherigen Vororte in ihrer Eigenart. «Dabei huldigte man noch», erinnerte sich 1962 ein alter Beamter des Stadtplanungsamtes, «dem schönen, romantischen Glauben, bäuerliche Zellkerne erhalten zu können und die einzelnen Gemeinden – wo noch möglich – durch ausgedehnte Grünflächen zu trennen.» Genaue Erhebungen über die vorhandene Bebauung, den Verkehr und die Entwicklungsmöglichkeiten jedes Quartiers lieferten neuartige wissenschaftliche Grundlagen. Erst 1940 konnte deshalb als Teilergebnis der Bebauungsplan für Albisrieden genehmigt werden. 1947 kamen die Gesamtergebnisse in der ersten Zürcher Bau- und Zonenordnung (BZO) zur Abstimmung.

Bauen in der Krise

Auch in den Jahren von Krise und Weltkrieg ruhte die Bautätigkeit nicht ganz. Die Wohnbauförderung war zwar 1931 bereits eingestellt worden, die Zuwanderung in die Stadt hatte sich stark vermindert. Doch aus den vergangenen Wachstumsjahren blieb ein grosser Nachholbedarf an Infrastrukturbauten weiter bestehen, der durch die Eingemeindung 1934 noch vergrössert wurde. So sind die dreissiger Jahre in Zürich die Zeit der öffentlichen Bauten, während im vorangehenden Jahrzehnt die Wohnbautätigkeit im Vordergrund gestanden war. Zu den dringendsten Bauaufgaben gehörten naturgemäss Schulhäuser für die neuentstandenen Quartiere. Noch 1928 war auf der Höhe des Milchbucks ein Schulpalast von erdrückender Grösse in pathetischer Symmetrie realisiert worden. Doch dieser Bau erntete heftige Kritik, Sigfried Giedion organisierte kurz darauf im Kunstgewerbemuseum eine Ausstellung über «Neue Schulhäuser», die für kindergerechte Dimensionen im

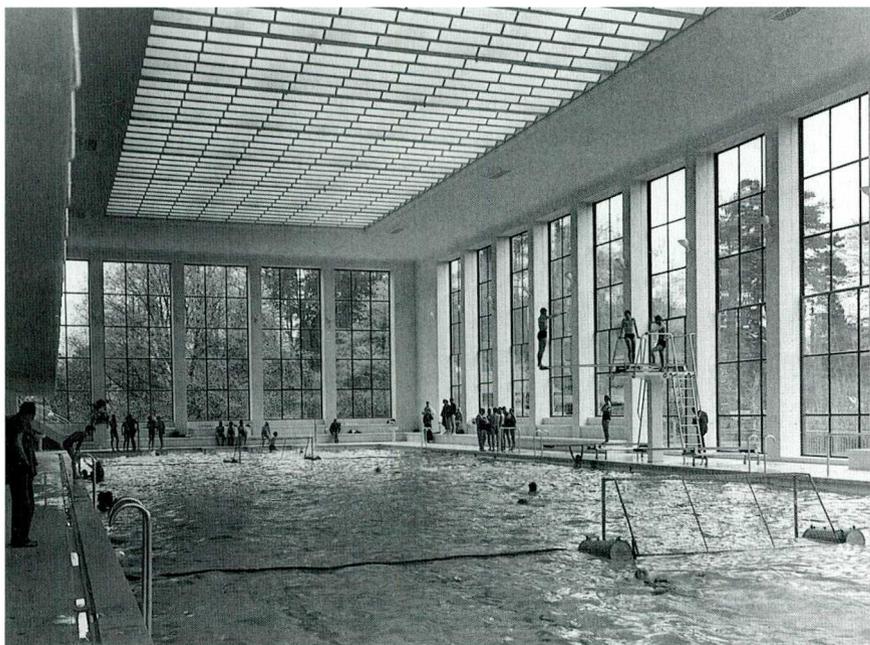


Abb. 28.
City-Hallenbad an der Sihlstrasse. 1938–1941 von Stadtbaumeister Hermann Herter erbaut. Öffentliches Bauen in der Krisenzeit. Musterbeispiel an Ästhetik, Hygiene (Auskleidung mit Keramikcacheln) und Durchlichtung (beinahe vollständige Verglasung auf drei Seiten).
Foto: Beringer & Pampaluchi 1948.

Schulhausbau und für Licht und Luft in den Schulräumen warb. Tatsächlich änderten sich in der Folge die baulichen Richtlinien, die Schulhäuser Friesenberg (1931), In der Ey (1935), Kappeli (1938) und viele andere präsentieren sich als leichte, flach gehaltene Bauten mit intensiven Bezügen zu ihrer als Spielfläche und Park ausgestalteten Umgebung. Wo immer möglich wurde darauf geachtet, dass den Kindern verkehrsfreie Schulwege zur Verfügung standen.

Diese städtischen Bauvorhaben waren in den Krisenjahren als Mittel zur Arbeitsbeschaffung besonders willkommen. Ebenso wie die zahlreichen öffentlichen Bauten jener Jahre: die Schule für Gestaltung (1930-33, von Karl Egender und Adolf Steger), die kantonale Verwaltung in der Walche (1933-35, von Otto und Werner Pfister) oder das städtische Amtshaus V am Werdmühlplatz (1917-19, von Hermann Herter). Einen neuen Schub an öffentlichen Bauvorhaben löste die Vorbereitung der Schweizerischen Landesausstellung 1939 aus. In diesem Zusammenhang entstanden die neue, auf 15 Geleise erweiterte Perronhalle des Hauptbahnhofs und das Kongresshaus am See. Darüber hinaus konnten 1939 zwei neue Freibäder (Wollishofen und Allenmoos) und



Abb. 29. Bellevueplatz mit Tramwarthalle als städtebaulicher Akzent für die Landesausstellung 1939. Architekt: Hermann Herter. Im Hintergrund der Mast des «Landibähnchens».

das Hallenstadion eingeweiht werden. Um den erwarteten Besucherverkehr bewältigen zu können, erhielt der Bellevueplatz eine neue Verkehrsführung und die elegante Tram-Warthehalle mit ihrem kühn vorkragenden, geschwungenen Betondach. Ein Wahrzeichen der «Landi» war die Schwebebahn hoch über dem See, die viel schweizerische Selbstauffassung und technischen Optimismus ausstrahlte; sie blieb bis in die sechziger Jahre hinein erhalten.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs fiel mitten in die Zeit der Landesausstellung. Mobilisation und Benzinrationierung machten aus Zürich eine sehr stille Stadt, die Bautätigkeit kam einmal mehr zum Stillstand. Der wenige vorhandene Zement wurde im Frühling 1940 zum Bau von Befestigungen und Bunkern entlang der Limmat und in Wollishofen gebraucht: Zürich war von der Armee zur Kampfzone erklärt worden. 1942 traten mit Stadtpräsident Klöti und Stadtbaumeister Herter aber auch zwei bestimmte Persönlichkeiten von ihrem Amt zurück. Damit ging für Zürich eine Periode zu Ende, die von hoher Dynamik geprägt war. Eine Zeit, in der es gelungen war, die Bautätigkeit von den grossen Linien bis ins Detail umfassender Planung zu unterwerfen. Die Leistungen des gemeinnützigen Wohnhausbaus aus jener Zeit sind dafür ein ebenso eindruckliches Zeugnis, wie das hauptstadtwürdige Programm öffentlicher Bauvorhaben. 1942 setzte, gefördert durch Subventionen von Bund, Kanton und Stadt, der Wohnungsbau allmählich wieder ein. Jetzt waren es die neuen Aussenquartiere, Schwamendingen, Seebach, Altstetten, wo in immer schnellerer Folge neue Wohnsiedlungen aus dem Boden wuchsen. Die Pläne von Bebauungsplanbüro und Hochbauamt sorgten jetzt noch wirksamer für weiträumige und niedrige Bauweise, verbindende Grünflächen und einen hohen Anteil an Einfamilienhäusern. So wirksam allerdings, dass nach wenigen Jahren Kritik an der Monotonie der neuen Stadtteile laut wurde, wo – wie in Schwamendingen – Wohnen in Monokultur angesiedelt war.

Die 1934 eingemeindeten Vororte: Siedlungsstruktur um 1800, bauliche Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Historische Bauzustände

Wie für die 1893 eingemeindeten Quartiere werden auch für die 1934 zur Stadt gekommenen ehemaligen Vororte Pläne vorgelegt, in denen die historischen Bebauungszustände dieser früheren Gemeinden in den Jahren um 1810, 1890 und 1932 dargestellt sind. Im Unterschied zu den älteren Quartieren sind diesmal die Kartierungen auf Ausschnitte rund um die ehemaligen Dorfzentren beschränkt. Den Hintergrund bildet der Übersichtsplan der Stadt Zürich aus den frühen 1980er Jahren (unterschiedlicher Nachführungsstand).

Die Ausgangssituation zu Beginn des 19. Jahrhunderts war überall eine dörfliche Ansiedlung inmitten von Landwirtschaftsgebiet. In Albisrieden bestand eine kompakte Haufensiedlung, von der Vorläuferin der heutigen Albisriederstrasse durchzogen, am Fuss des nördlichen Ausläufers der Albiskette. Das wie Albisrieden im Limmattal gelegene Altstetten war eine Siedlung mit zwei Dorfkernen, einer lockeren Ansammlung von Gebäuden um die Kreuzung der Badener Landstrasse und dem Dorfbach (heute Badenerstrasse, Höhe Altstetterstrasse, Spirgartenstrasse), und einer Zeilensiedlung entlang der heutigen Dachslernstrasse. Eine ähnliche Doppelstruktur wies Höngg auf, gelegen auf einer Terrasse nördlich der Limmat, mit einem Haufendorf um die alte Landstrasse, die heutige Limmattalstrasse, auf der Höhe des heutigen Meierhofplatzes, und einer leicht davon abgesetzten Zeilensiedlung an der heutigen Wieslergasse. Doppeldörfer gab es auch in Affoltern und Seebach im Glattal und in Witikon auf einer Terrasse der Pfannenstielkette. «Oberaffoltern» an der Kreuzung der Regensberger Landstrasse und den Strassen über den Höggerberg nach Höngg und nach Norden ins «Unterdorf» hatte sich sternförmig entlang der Verkehrswege ausgedehnt

(heutiger Zehntenhausplatz), während das Haufendorf «Unteraffoltern» von den grossen Verkehrswegen nicht berührt wurde (heutige Horensteinstrasse, Katzensee-strasse, Kornamtsweg). Zwischen den beiden Dorfteilen lagen Mühle und Kirche. Dem lockeren Haufendorf am Nordhang des Seebacher Buhnügels, dem «Oberdorf» und «Hinterdorf» (heutige Buhnrain, Buhnstrasse und Seebacherstrasse) lag in Seebach nördlich der Senke des Katzenbachs das zeilenförmige «Ausserdorf» entlang der heutigen Ausserdorfstrasse gegenüber. Auch in Witikon war dem wenig ausgedehnten Haufendorf östlich des Kirchhügels an der heutigen Berghaldenstrasse und Loorenstrasse eine Zeilensiedlung entlang der alten Strasse nach Fällanden im Glattal (heutige Witikonestrasse) zugeordnet. – Nur aus wenigen Gebäuden bestand das Dorf Oerlikon an der heutigen Schwamendingenstrasse (Höhe Dorflindenstrasse). Etwas grösser war das Haufendorf Schwamendingen an der heutigen Winterthurerstrasse, Hüttenkopfstrasse und Bocklerstrasse. Auf den Zustandsplänen für das Jahr 1890 zeigt sich in allen Gemeinden eine Siedlungsverdichtung, allerdings in unterschiedlichem Ausmass. Die Vorgänge, die in den stadtnahen, 1893 eingemeindeten Vororten zu einer teilweise erheblichen Veränderung des Siedlungsbildes geführt hatten – Bevölkerungszunahme durch Zuwanderung von Arbeitssuchenden mit und ohne Familien, Ansiedlung von Industriebetrieben, der Übergang von einer noch stark landwirtschaftlich zu einer überwiegend gewerblich-industriell geprägten Bevölkerung – hatten auch den zweiten Kreis der Vororte erfasst, nur weniger ausgeprägt. Die Entwicklungen erfolgten hier später. Deren Höhepunkt lag im Zeitraum zwischen 1890 und 1932. Dennoch ist in Oerlikon, wo sich bereits bedeutende Industrie niedergelassen hatte, mit den An-

lagen der Maschinenfabrik Oerlikon westlich der Bahnstation und dem Ausgreifen der Bebauung entlang der Schaffhauserstrasse eine deutliche Veränderung des Siedlungsgrundrisses festzustellen. Auch in Altstetten, das immer mehr das Gesicht eines Gewerbe- und Arbeitervororts der Stadt Zürich annahm, hatte eine erhebliche Vergrößerung der Siedlung stattgefunden, mit einer markanten Ausdehnung der Bebauung an Altstetterstrasse und Herrligstrasse in die Richtung des Bahnhofs. In Schwamendingen und in Seebach hatte die Aufhebung der alten Flurordnung zum Entstehen neuer Einzelhöfe im Landwirtschaftsgebiet geführt.

Bis zum Zustand von 1932 hatte Oerlikon eine rasante städtische Entwicklung durchgemacht. Die Industrieanlagen beim Bahnhof waren weiter ausgedehnt worden. Weite Gebiete waren mit einem neuen Strassennetz erschlossen worden. Mit der Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes zum Bahnhof waren dort neue Gebiete mit Mietskasernen und Geschäftshäusern in Hofrandbauweise entstanden (Hofwiesenstrasse, Nansenstrasse, Querstrasse, Welchogasse, Schulstrasse, Edisonstrasse, Ohmstrasse, Schaffhauserstrasse, Wallisellenstrasse). Die damalige Situation in Altstetten charakterisierte eine markante weitere Ausdehnung des bebauten Gebiets, offene und stellenweise geschlossene Bebauung an einem neuen, rechtwinkligen Strassennetz (Saumackerstrasse, Eisenbahnerstrasse, Luggwegstrasse, Baslerstrasse), eine Verbreiterung der Geleiseanlagen und das Entstehen von Industriebauten beim Bahnhof. Ein Industriequartier war auch beim Bahnhof Affoltern entstanden. Als neues Phänomen erscheinen allenthalben die Zeilen von einzeln stehenden Wohnhäusern, die im ehemaligen Landwirtschaftsgebiet gegen die Dorfkerne vorstossen oder von diesen her in das bisher unbebaute Gelände ausgreifen. Vor allem in Höngg prägten sie, durch zahlreiche hangparallele Strassen erschlossen, das Bild, während sie im abgelegenen Witikon in der Umgebung der Dorfkerne noch ganz

fehlten. Die grössten Überbauungswellen in den zwei Jahre später eingemeindeten Quartieren standen noch aus. Das *Vorgehen* beim Erstellen der Pläne war dasselbe wie bei denjenigen für die 1893 eingemeindeten Quartiere. Die Lagerbücher der Gebäudeversicherung für die Zustände um 1810 und 1890 und der Fliegerbildplan der Stadt Zürich vom 10. Juni 1932 für den Zustand 1932 dienten als Hauptquellen. Historische Pläne, die alte Kartei der Gebäudeversicherung und die Fotodokumentation des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich, in der auch alte zeichnerische Ansichten von einzelnen Gebäuden enthalten sind, wurden für weitere Informationen ausgewertet. Der Bestand an historischen Plänen ist allerdings wesentlich geringer als bei den meisten ehemaligen Gemeinden des ersten Vorortskreises. Die Übersichtspläne der Stadt Zürich und Umgebung aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts reichen meist nicht bis zu den hier bearbeiteten Gemeinden. In den Gemeinden selbst kam es erst im späten 19. oder im 20. Jahrhundert zu Katastervermessungen und in deren Folge zu detaillierten Übersichtsplänen. Der Zustand um 1810 musste daher von recht jungen Plänen ausgehend anhand der Lagerbuchauszüge rückwärts rekonstruiert werden, was für die überwiegende Mehrzahl der Gebäude auch möglich war. Regelmässig wurde die Topographische Karte des Cantons Zürich (Wildkarte, entstanden 1840-1850) beigezogen. Wo aufgrund eher dürftiger Quellenlage einzelne Fragen offen bleiben mussten, wurde dies mit entsprechenden Symbolen (X, *) gekennzeichnet. Eine erste Fassung der Pläne erstellte Martin Lehmann in den Jahren 1983/84. Sie wurden 1985 von Carlo Romatko ausführlich überarbeitet, so dass ich für die nun vorliegende Ausführung lediglich noch Gewässer, Grenzverläufe und Eisenbahnlinien nachtragen musste. Die umfangreichen Reinzeichnungsarbeiten besorgten Martin Lehmann, Carlo Romatko und Alain Werffeli. Für wertvolle Hinweise zur baulichen Entwicklung von Höngg danke ich Herrn Georg Siblinger.

Affoltern

Die ehemalige ländliche Siedlung

Lage und Siedlungsstruktur

Die ehemalige Gemeinde Affoltern bestand aus den zwei dorfähnlichen Siedlungen «Oberaffoltern» und «Unter-» oder «Niederaffoltern». «Oberaffoltern» lag am nördlichen Hangfuss des Käferbergs, wo die von Unterstrass herkommende Regensberger Landstrasse (Rötelstrasse, Käferholzstrasse, Wehntalerstrasse) den Holderbach durchquerte. Das im freien Feld gelegene «Unteraffoltern» befand sich ebenfalls am Lauf des Holderbachs (auch Dorfbach oder Mühlebach), etwa auf halber Distanz vom «Oberdorf» bis zu dessen Einmündung in den Katzenbach. Ein Weg verband die beiden landwirtschaftlichen Siedlungen. Dessen Fortsetzung führte vom «Oberdorf» über den Hönggerberg nach Höngg, zu welcher Gemeinde die Beziehungen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert eng waren: Bis 1664 war Affoltern nach Höngg kirchgenössig, und von 1645

bis 1832 hatten die Affolterner Bauern allfällige Fleischverkäufe über das Metzgereilokal beim Höngger Gesellenhaus abzuwickeln. Affoltern hiess bis 1896 im Unterschied zu Affoltern am Albis Affoltern bei Höngg, von 1896 bis zur Eingemeindung 1934 dann mit regierungsrätlicher Erlaubnis Affoltern bei Zürich.

Das «Oberdorf»

Beim heutigen Zehntenhausplatz befand sich das Zentrum des «Oberdorfs». Im westlichen Winkel zwischen Wehntalerstrasse und Zehntenhausstrasse findet man noch eine Gruppe von Bauten aus dem ehemaligen dörflichen Bestand, grösstenteils Gebäude mit kleinbäuerlich-handwerkerlichem Erscheinungsbild (Wehntalerstr. 550, 552, 558, Zehntenhausstr. 1, 3–11). Hier steht auch die 1827 erbaute und eröffnete Wirtschaft «Löwen», die mit ihren Stallanbauten noch Zeugnis ablegt von ihrer Vergangenheit als Landgasthof an einer wichtigen Landstrasse (Wehntalerstr. 544). In der Zeit des Ancien Régime war Affoltern ohne eigene Wirtschaft gewesen. In der ganzen Obervogtei Regensberg, der die



Abb. 30.
Wehntalerstrasse / Zehntenhausplatz (vor 1952)

Gemeinde zugeordnet war, hatte es nur eine einzige Taverne in Regensdorf gegeben. Unübersehbar ist auf der gegenüberliegenden Strassenseite das «Zehntenhaus» (Zehntenhausstr. 8), nach welchem Platz und Strasse benannt sind. Das mächtige, stark verbaute Gebäude galt lange als die ehemalige Zehntenscheune des Klosters Wettingen. Genauere historische Abklärungen haben diese Annahme widerlegt. Die Abtei hatte eine Zehntenscheune 1509 erstellt, als sie zusätzlich zum Zehnten «Unteraffoltern», den sie schon besass, auch den Zehnten «Oberaffoltern» durch Kauf vom Zürcher Alt-Bürgermeister Marx Röist an sich gezogen hatte. Sie

befand sich westlich der Zehntenhausstrasse in der Nachbarschaft der Gebäude Wehntalerstr. 550 und 556. Die Liegenschaft Zehntenhausstr. 8 war im 17. und frühen 18. Jahrhundert ein stadtbürgerliches Landgut und trug nach dem frühesten bekannten Eigentümer, Bergherr Hans Hess, den Namen «Hessenbau».

Das «Unterdorf»

Das ehemalige «Unterdorf» bildet heute noch eine nahezu geschlossene Gebäudegruppe an Horensteinstrasse, Pfarrweg, Kornamtweg und Katzenseestrasse. Die Kreuzung dieser Strassen trägt den Namen Unterdorfplatz.



Abb. 31. Unterdorf Affoltern (1951)

Hier sind einige ausgesprochen stattliche alte bäuerliche Mehrzweckbauten erhalten geblieben (s. etwa Horensteinstr. 46, Kornamtsweg 8). Das «Unterdorf» war Standort der Dorfschmiede. Zur Betreibung einer solchen hatte der städtische Rat 1568 die Erlaubnis erteilt. Leicht abgesetzt von den übrigen Häusern hatte man 1688 das Pfarrhaus erstellt (Pfarrweg 17). Die Gemeinde konnte in dem staatseigenen Gebäude ein Schulzimmer einrichten, das zudem den Gemeindebehörden als Sitzungszimmer diente – eine Mehrfachnutzung, die im frühen 19. Jahrhundert zu Konflikten zwischen Pfarrer, Gemeinde und Regierungsrat führte. Das Resultat war schliesslich der Neubau eines Schulhauses im Jahr 1820 an der Zehntenhausstrasse zwischen «Unterdorf» und «Oberdorf» (Zehntenhausstr. nach 66, 1868 abgetragen). Seit spätestens 1594 existierte auch im «Unterdorf» eine Zehntenscheune des Klosters Wettingen.

Bauten zwischen den Dorfkernen

Zwischen den beiden ehemaligen Dorfkernen befindet sich an der Zehntenhausstrasse die gut 300jährige alte Kirche Affolterns (erbaut 1683). An die Kirche angebaut ist das ehemalige Spritzenhaus der früheren Gemeinde. Wie später das in ihrer Nachbarschaft erbaute erste Schulhaus hatte man sie so plaziert, dass sie vom «Oberdorf» und vom «Unterdorf» her etwa gleich gut erreichbar war. In gleicher Weise kamen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts noch das zweite Schulhaus (Zehntenhausstr. 66) und ein Wohnhaus mit Lehrerwohnungen (Zehntenhausstr. 64) in das Gelände zwischen den Dorfkernen zu stehen. Für den Bau des Lehrerwohnhauses wurden die Materialien des abgetragenen ersten Schulhauses verwendet. Das älteste Gebäude im Gebiet zwischen «Oberdorf» und «Unterdorf» war aber mit einiger Wahrscheinlichkeit die Mühle. Am Fuss einer noch heute bestehenden Terrasse nutzte sie das Gefälle des Holderbachs, der zudem an der Oberkante der Terrasse zu einem Mühleweiher gestaut wurde. Die Anfänge der

Mühle sind nicht bekannt. Bereits 1381 wurde ein Müller in Affoltern erwähnt. Die Gebäulichkeiten trug man 1986 und 1989 ab (Alte Mühlackerstr. 31, 33). In der Umgebung der Mühle wurden im 19. Jahrhundert mehrere Bauernhäuser neu erstellt, so dass eine zeilenartige Mühlensiedlung an der Alten Mühlackerstrasse entstand. Dazu gehörten die heute noch vorhandenen Gebäude Alte Mühlackerstr. 14, 25, 30 und Blumenfeldstrasse 55.

Einzelhöfe

Einzelhöfe ausserhalb der Kernsiedlungen gab es in Affoltern vor dem 19. Jahrhundert nur sehr wenige. Einer davon war der schon nördlich des Katzenbachs gelegene «Reckenholzhof», wo heute die Eidgenössische Landwirtschaftliche Versuchsanstalt domiziliert ist. Neben den jungen Gebäulichkeiten des Instituts befindet sich dort auch noch das alte Hauptgebäude des Hofes mit zwei freistehenden Ökonomiegebäuden des 19. Jahrhunderts. Mit einem zweigeschossigen Laubenvorbau im Eingangsbereich wurde versucht, dem ehemaligen bäuerlichen Wohnhaus ein vornehm-repräsentatives Aussehen zu geben (Reckenholzstr. 215). Die Höfe «Obere» und «Untere Althoos» lagen am Abhang des Käferbergs an der Strasse nach Unterstrass («Untere Althoos») oder leicht oberhalb dieser Strasse («Obere Althoos»). Die «Obere Althoos» gehörte früher zu Höngg. Die «Untere Althoos» entwickelte sich im frühen 19. Jahrhundert zu einem kleinen Weiler. Von diesem ist noch ein Doppelwohnhaus aus dem Jahr 1831 übriggeblieben (Käferholzstr. 248, 250).

Grundbesitzer im Mittelalter und in der frühen Neuzeit

Als frühester Grundbesitzer in Affoltern erscheint in den Urkunden ein Landeloh, der im Jahr 870 zahlreichen Besitz dem Kloster St. Gallen schenkte. Im Hoch- und Spätmittelalter war der Grundbesitz im Unterschied etwa zum Nachbardorf Seebach, wo er weitgehend beim

Zürcher Fraumünster konzentriert war, stark gestreut. Zahlreiche Klöster besaßen Höfe in Affoltern. Von den Stadtzürcher Klöstern waren es das Grossmünster, Selnaun und Ötenbach. Über Grundbesitz verfügten auch das Fraumünster, das Augustinerkloster und die Sammlung St. Verena. Andere Höfe gehörten den Klöstern Wettlingen und St. Blasien. Derjenige der Schwarzwaldabtei war deren grösster Hof in der Schweiz. Neben dem geistlichen existierte auch weltlicher Grundbesitz. Zu den Eigentümern gehörten seit dem Niedergang des ländlichen Feudaladels im Spätmittelalter zahlreiche Stadtbürger. Mit der Aufhebung der Zürcher Klöster durch die Reformation kam die Stadt selbst in den Besitz von Höfen und Gütern. Während der liberalen Ära der 1830er Jahre wurden sie verkauft.

Erwerbszweige

Die wirtschaftliche Grundlage der ehemaligen Gemeinde war bis ins 19. Jahrhundert der Ackerbau. Er wurde in traditioneller Dreifelderwirtschaft betrieben. Die Wirtschaftsweise prägte die Siedlungsform der geschlos-

senen Haufendörfer, wie sie im Dorfkern «Unteraffoltern» erhalten ist. Grossräumige Scheunen dienten der Lagerung der Ernte. In geringem Umfang wurde auch Rebbau betrieben. Im 18. Jahrhundert begann man in zahlreichen Haushaltungen Textilbearbeitungen für städtische Verleger auszuführen.

Die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Strassenrandbauten

Die durch die Umwälzungen der Helvetik und die liberalen Bewegungen der 1830er Jahre ausgelöste gesellschaftliche und wirtschaftliche Dynamik schlug sich auch in Affoltern im Siedlungsbild nieder. 1840-42 wurde im Zuge des von der liberalen Kantonsregierung der 30er Jahre initiierten Strassenbauprogramms die Wehntalerstrasse aus- und über weite Strecken neu gebaut. Sie wurde zur zentralen Achse für die bauliche Entwicklung der Gemeinde im 19. und im frühen 20. Jahrhundert. In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, zum Teil noch vor dem Ausbau der Strasse, über ein



Abb. 32.
Wehntalerstrasse, bei der Einmündung der
Käferholzstrasse (vor 1947)

halbes Dutzend neuer Bauernhäuser entlang des Abschnitts zwischen «Oberdorf» und der Gegend, wo die Verbindungswege zu den Nachbardörfern Seebach, Oerlikon und Unterstrass abzweigten. Aus dieser Zeit stammen die Häuser Wehntalerstr. 443, 445 und 469. Bei diesen grosszügigen ehemaligen Bauernhäusern handelt es sich um einen für die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristischen Gebäudetyp in den Quartieren von Zürich-Nord (s.a. Schwamendingen, Seebach). In ihnen spiegeln sich Lockerung des Flurzwangs, Aufhebung von Beschränkungen des Häuserbaus in den damaligen Gemeinden, wachsende Bedeutung der überkommunalen Verkehrsachsen und Bevölkerungszunahme. Die beiden Bauten wurden dann auch weiterhin in den fortschreitenden Wandel von der Bauern- zur Arbeitergemeinde und zum städtischen Wohnquartier mit einbezogen. Die Scheunen wurden abgetragen und durch ein zweites Wohnhaus mit Ladengeschoss ersetzt (Nr. 443, 445) oder es wurde darin ein Gewerbebetrieb eingerichtet (Nr. 469). Äusserlich zeugen noch der Gebäudekubus mit leicht geknicktem Satteldach (Nr. 443, 445) und die Holzbauweise im ehemaligen Scheunenteil (Nr. 469) vom ländlich-bäuerlichen Ursprung der Gebäude.

Neue Formen ländlichen Bauens

Zeuge des landwirtschaftlichen Ausbaus abseits der Verkehrswege ist der Einzelhof am Holderbachweg, der 1853 entstand. Unklar ist, ob bei einem Umbau im Jahr 1889 nur die Scheune oder auch das Wohnhaus neu erstellt wurde (Holderbachweg 75). Das Gebäude Aspholzstr. 5 zeigt mit seinem Standort im Landwirtschaftsgebiet unweit des ehemaligen Dorfkerns «Unteraffoltern» augenfällig das Aufbrechen der geschlossenen Siedlungsweise im 19. Jahrhundert.

Dass im cityfernen Affoltern auch im 20. Jahrhundert noch Bauernhäuser neu erstellt wurden, zeigen die Bauten Stöckengasse 7 (1912) und Wehntalerstr. 431 (1910). Das Gebäude an der Stöckengasse ist in der Bauweise

eines traditionellen Bauernhauses mit Wohnteil und angebautem Ökonomieteil unter gleichem First gebaut. Aussergewöhnlich sind die Proportionen (die Baute ist im Verhältnis zur Firsthöhe ungewohnt breit) und die Fenstereinteilung der giebelseitigen Hauptfassade (durch die Fensterzahl wird das erste Obergeschoss betont, lediglich zwei, allerdings grössere Fensteröffnungen sind im Erdgeschoss neben der zentralen Eingangstüre angebracht). Das Gebäude zeigt, wie man im frühen 20. Jahrhundert die überkommenen Formen ländlichen Bauens neu interpretierte. Das um zwei Jahre ältere Gebäude an der Wehntalerstrasse ist ein Beispiel für die Verwendung städtischer Architekturelemente beim Bauernhausbau. Als Baumaterial wurde roter und gelber Backstein in ornamentaler Anordnung sowie Holz verwendet. Die hölzernen Fassadenteile waren ursprünglich zweifarbig gestrichen. Die Fenster sind in Sandsteingewände gefasst und weisen horizontale Verdachungen auf.

Von der Bauern- zur Arbeitergemeinde

Im Jahr 1863 wurde die Maschinenfabrik Oerlikon gegründet. Seit 1856 war die Nachbargemeinde auch durch eine Bahnlinie direkt mit der Stadt Zürich verbunden. Im Jahr 1897 nahm die Elektrische Strassenbahn Zürich – Oerlikon – Seebach den Betrieb auf. Die Industrialisierung unweit der Gemeindegrenze und die Nähe des städtischen Verkehrsnetzes gingen an Affoltern nicht spurlos vorüber. Zahlreiche Industriearbeiter liessen sich mit ihren Familien in der Gemeinde nieder. Im Jahr 1910 machten die Industriearbeiter 62 % aller Berufstätigen aus. Davon arbeiteten 55 % in Oerlikon oder in Zürich. Lediglich 20 % aller Berufstätigen waren noch in der Urproduktion (Landwirtschaft und Gärtnerei) tätig. Die Neubautätigkeit konzentrierte sich zeitweise hauptsächlich auf das Oerlikon zunächstgelegene Gebiet. In den 1890er Jahren entstand dort mit «Neuaffoltern» ein neuer Gemeindeteil.

Auch entlang der Wehntalerstrasse wurde gebaut. Von 1879 stammt ein Doppelwohnhaus im Stil eines Landhauses, das damals in die offene Landschaft gestellt wurde (Wehntalerstr. 325, 327).

Gegenüber dem schon erwähnten Wehntalerstr. 431 steht ein dreigeschossiges, zur Zeit des Historismus (1895) entstandenes neoklassizistisches Gebäude (Wehntalerstr. 440). Es wurde bis 1922 als Wirtschaft genutzt (Restaurant «Krone»). Dann kaufte es die Gemeinde Affoltern als Gemeindehaus. Nach der Eingemeindung 1934 war darin das Quartierbüro untergebracht, später wurde der Polizeiposten dorthin verlegt. Der Eigentümer dieses Hauses liess 1896 dahinter das Haus Neuwiesenstr. 5 erstellen. Der schmucklose, langgezogene Bau mit Satteldach, Laubenanbau und zweigeschossigem Abtrittanbau an der Nordfassade ist ein Zeuge des Wandels Affolterns zum Arbeiterwohnquartier. Drei Kamine und die grosse Anzahl von Fenstern zeigen die Bestre-

bungen nach bestmöglicher Ausnutzung des knappen Wohnraums. Ein zweiteiliges Holztor und eine spärliche Befensterung weisen das Erdgeschoss der rückwärtigen Haushälfte als ehemaligen Ökonomieteil aus. Das Gebäude wurde als Wohnhaus mit Werkstatt und Stall, gewölbtem Keller und einem Bretterschopf mit Remise erbaut. Im Jahr 1900 wohnten darin eine 5köpfige Fabrikarbeiterfamilie, eine 3köpfige Schreinerfamilie, eine alleinstehende Frau und eine 3köpfige Waagemeisterfamilie, die bei der Schreinerfamilie zur Untermiete war. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kam Affoltern auch zu etwas eigener Industrie. Es bildete sich ein kleines Industriegebiet rund um den 1877 eröffneten Bahnhof der Furttallinie von Oerlikon nach Wettingen (Bachmannweg 16). Die grossflächige Überbauung des Stadtquartiers Affoltern ging überwiegend in der Nachkriegszeit nach 1945 vonstatten. Mehr als die Hälfte aller Bauten entstand nach 1950.

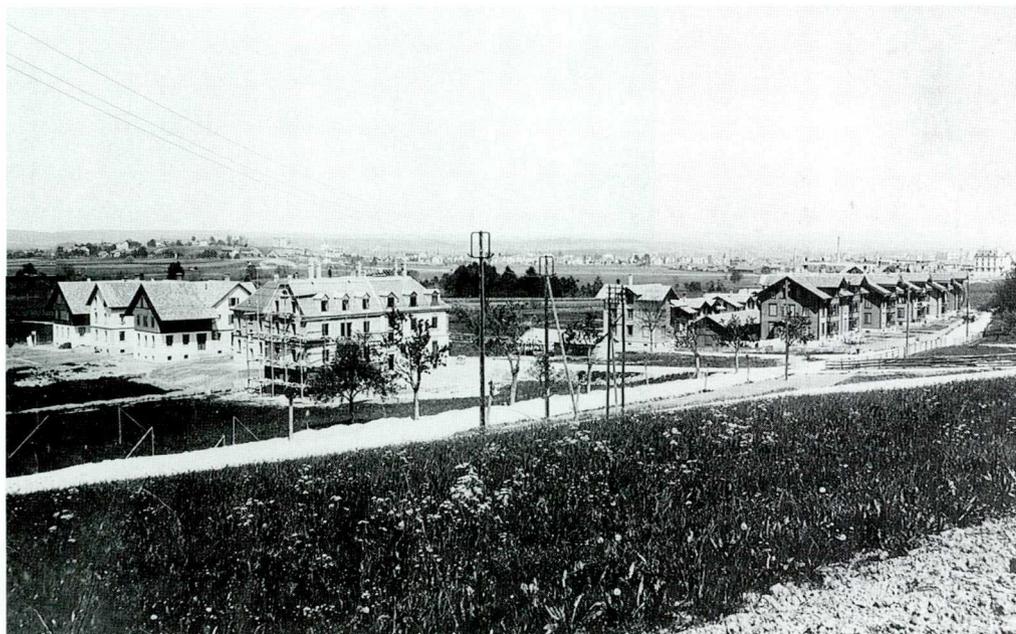


Abb. 33.
Neu-Affoltern, städtische
Wohnbauten an der
Wehntalerstrasse
(um 1899)



Affoltern

1813

Zwei Dorfkerne Ober- und Unteraffoltern, Oberaffoltern an der ehemaligen Landstrasse von Zürich nach Regensburg (heute Käferholzstrasse-Wehntalerstrasse), Unteraffoltern südlich davon, abseits der Verkehrswege. Zwischen den Dorfkerne Mühle und Kirche (1683 erbaut). Nicht auf dem Planausschnitt: Einzelhöfe im «Reckenholz» und in der «Althoos».

Planlegende

-  Gewässer
-  Schanzenanlagen
-  Gemeindegrenze um 1790, auf Plan Zustand 1812
-  Gemeindegrenze um 1850, auf Plan Zustand 1812
-  Gemeinde- bzw. Quartiergrenze, auf Plänen 1890/1932
-  Strassen, Wege
-  Eisenbahnlinien
-  Gebäude
-  Gebäude im Bau
-  Wohnhaus, Scheune (Grundriss unbekannt)
-  Wohnhaus, Scheune (Grundriss und Lage unbekannt)
-  Ökonomiegebäude (Grundriss unbekannt)
-  Ökonomiegebäude (Grundriss und Lage unbekannt)
- FB Freibad
- PA Parkanlage
- † Friedhof

Affoltern

1890

Siedlungsausbau im wesentlichen durch bauliche Verdichtung der bestehenden Dorfkerne. Ausdehnung des Oberdorfs entlang der 1840-42 zur Kunststrasse ausgebauten Wehntalerstrasse. Es entstanden die für die früheren Gemeinden von Zürich-Nord typischen bäuerlichen Strassenrandbauten. Zwischen den Dorfkerne neu das Schulhaus und das Lehrerwohnhaus. Eisenbahnlinie Oerlikon-Wettingen seit 1877.



Affoltern

1932

Weitere Siedlungsverdichtung in den nach wie vor deutlich ausgebildeten Dorfkernen. In der Nähe des Bahnhofs entstand ab den 1890er Jahren ein Industriequartier.

Nicht auf dem Planausschnitt: An der Gemeindegrenze zu Oerlikon wurde in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre die Wohnüberbauung «Neuaffoltern» erstellt (Regensbergstrasse, Zelglistrasse, Hürststrasse).

Albisrieden

Das heutige Quartier

Im Quartier Albisrieden stammt mehr als die Hälfte aller Bauten aus den drei Jahrzehnten zwischen 1930 und 1960. Das bauliche Erscheinungsbild des Quartiers ist also wesentlich geprägt von der rasant zunehmenden Bautätigkeit im Gefolge der Eingemeindung im Jahr 1934. So entstanden etwa die für das Quartier typischen Einfamilienhaussiedlungen am Lyrenweg und Im Heimgärtli unmittelbar nach der Eingemeindung. Bauten, die älter als 100 Jahre sind, machen weniger als $\frac{1}{30}$ des Gebäudebestands aus. Zwischen 1980 und 1990 wurden mehr als doppelt so viele Gebäude erstellt, wie aus der Zeit vor 1893 noch vorhanden sind.

Die ehemalige ländliche Siedlung

Der alte Dorfkern

Der alte Albisrieder Dorfkern ist einer der besterhaltenen in Zürichs ehemaligen Vororten. Er zeigt noch die geschlossene Siedlungsform, wie sie bis ins 19. Jahrhundert typisch war für die Dörfer im Ackerbaugebiet des Mittellandes mit Dreizegelgenwirtschaft. Der Dorfkern als Ganzes kann als wichtiger Zeuge des über Jahrhunderte vorherrschenden Anbausystems der Dreizegelgenwirtschaft mit seinen gesellschaftlichen Implikationen und als bedeutendes Relikt geistlicher Feudalwirtschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit bezeichnet werden. Auf gesamtstädtischer Ebene bildet er von seinem Zeugenwert her eine Ergänzung zum Grossmünster in der Innenstadt.



Abb. 34. Der Dorfkern von Albisrieden von Südwesten gesehen, im Hintergrund der Hönngerberg (um 1895)

Die Grundherrschaft des Grossmünsters

Das Dorf Albisrieden erscheint erstmals als «villula rieda», die «mit allem zu Berg und Tal» dem Stift gehöre, im Rotulus des Grossmünsters aus dem 9./frühen 10. Jahrhundert in den Quellen. Es gilt als ältester Bestandteil des ausgedehnten Grundbesitzes der Propstei im Mittelalter. Die Beziehungen zum klösterlichen Grundherrn waren so eng wie bei keinem anderen Dorf auf dem heutigen Stadtgebiet. Die Propstei besass nicht nur den Grund und Boden und zahlreiche Eigenleute, was bedeutete, dass sie die Grundzinsen bezog und zweimal jährlich durch den Propst in ihrem Kehlhof an Ort und Stelle die grundherrlichen Gerichte abhielt. Sie hatte in Albisrieden – als einziger Ortschaft links der Limmat neben Teilen von Leimbach – auch die Kirchenhoheit inne und war somit (bis 1831) zehntberechtigigt. 1255 gelangte sie auch in den Besitz des Hohen und des Niederen Gerichts. Mit der Reformation trat sie die weltlichen Herrschaftsrechte an die Stadt Zürich ab, behielt aber bis zu deren Ablösung im 19. Jahrhundert die aus dem Grundbesitz fliessenden Einkünfte und den Zehnten. Zentrum der Grundherrschaft im Dorf war der Kehlhof (Albisriederstr. 390, 1953 abgebrannt). Dieser blieb ebenfalls bis ins 19. Jahrhundert ein Handlehen des Grossmünsters, das in älterer Zeit alle drei, später alle sechs Jahre formell neu vergeben wurde. Allerdings war er von 1580-1816 in der Hand einer einzigen Familie. Möglicherweise verfügte das Grossmünster neben dem Kehlhof auch noch über eine Zehntenscheune. Ein Eintrag in einem Haushaltrodel von 1808 besagt, dass das Haus Triemlistr. 6 im Jahr 1801 aus der «ehemaligen sogenannten Zehntenscheune eingerichtet» worden sei. Weitere Belege sind allerdings nicht bekannt.

Bauernhöfe verschiedener Grösse

Die übrigen Höfe gingen in nachmittelalterlicher Zeit als Erblehen faktisch ins Eigentum der Bewirtschafter über und konnten vererbt und verkauft werden. Sie blieben

lediglich mit dem Grundzins behaftet. Die Grösse der einzelnen Höfe war unterschiedlich. Im Jahr 1784 verfügten lediglich zwei Landwirte über mehr als 20 Jucharten Ackerland: Der Geschworene Rudolf Bockhorn, Inhaber des Kehlhofs (60 J.) und der Untervogt Rudolf Wydler in Albisriederstr. 360, 362 (39 J.). Es folgten die Inhaber des Wirtshauses (17 J.) und der Geschworene Heinrich Wydler (16 J.). Alle übrigen besaßen weniger als 15 Jucharten. Mehr als die Hälfte aller Ackerlandbesitzer (35 von 56) hatten weniger als 5 Jucharten zur Verfügung. Die Aufstellung ist ein Beispiel dafür, wie sich die politische Elite eines Dorfes mit der wirtschaftlichen deckte. Wie Macht, Wohlstand und Ansehen sich auch in der Bauweise niederschlugen, zeigt das stattliche sogenannte «Untervogtshaus» Albisriederstr. 360, 362 am unteren Eingang des Dorfkerns.

Historische Bausubstanz

Von den 34 Wohnhäusern, die im Jahr 1812 das Dorf bildeten, gibt es heute noch 16 mit nennenswerter Originalsubstanz aus dieser oder noch früherer Zeit im Innern. 10 sind abgetragen oder abgebrannt, 8 weitere völlig modernisiert. Abgetragen wurde unter anderem die ehemalige Taverne. Sie ging auf die vorreformatorische Zeit zurück und stand in der Nachbarschaft der Kirche. Nach deren Abtragung im Jahr 1905 wurde das «Rössli» (Albisriederstr. 379) zur eigentlichen Dorfwirtschaft. Abgetragen wurde auch das 1807 erstellte alte Schul- und Gemeindehaus am früheren Dorfrand (Triemlistr. 14) im Jahr 1940. Ein gemeindeeigenes Nebengebäude mit Keller wurde schon im 19. Jahrhundert niedergelegt. Im Zentrum des Dorfkerns steht die alte Kirche. Es handelt sich um einen Neubau von 1816/17 anstelle einer bereits 1270 erwähnten, später mehrfach erweiterten Kapelle. Der freie Platz vor der Kirche ist die Stelle des früheren Kirchhofs.

Der typische Gebäudekomplex im ehemaligen Dorf war die Einheit von Wohnhaus und angebauter Scheune

unter gleichem First. Bei 32 der im frühen 19. Jahrhundert erfassten Wohnhäuser war eine Scheune inbegriffen. Heute sind noch 10 dieser Scheunen vorhanden.

Die ehemalige Mühle

Bis ins 19. Jahrhundert gab es in Albisrieden nur eine Ansiedlung ausserhalb der Kernsiedlung, nämlich die Mühle, deren Hauptgebäude heute die Adresse Wydlerweg 19 trägt. Sie gehörte ursprünglich ebenfalls dem Grossmünster und blieb bis mindestens zur Mitte des 18. Jahrhunderts demselben grundzinspflichtig. Bereits im Jahr 1230 wurde sie zum erstenmal erwähnt. Sie stand bis um 1870 in Betrieb und diente auch den Einwohnern von Altstetten und von Uitikon. Die Antriebsenergie lieferte der ehemalige Dorfbach, der, nachdem er während mehrerer Jahrzehnte eingedolt war, heute im Bereich der ehemaligen Mühle wieder geöffnet ist.

Die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Neubauten ausserhalb der Kernsiedlung

Wie überall wurde im 19. Jahrhundert auch in Albisrieden die Dreizelgenwirtschaft durch flexiblere Formen der Landnutzung abgelöst. Der Flurzwang wurde aufgehoben. Zu den drei Strässchen, die bisher das Dorf mit den Nachbardörfern und mit der Stadt verbunden hatten – die Vorläufer der heutigen Albisriederstrasse, Altstetterstrasse und In der Ey/Triemlistrasse – kamen 1829/30 die Strasse vom Dorfkern bergwärts auf die «Waldegg» und 1847 die Birmensdorfer Landstrasse, die heutige Birmensdorferstrasse. Es entstanden Neubauten ausserhalb der Kernsiedlung, und zwar bevorzugt an den alten und neuen Verkehrsachsen.

Eine der frühesten war das Haus Albisriederstr. 343 unterhalb des ehemaligen Dorfes in der Verzweigung

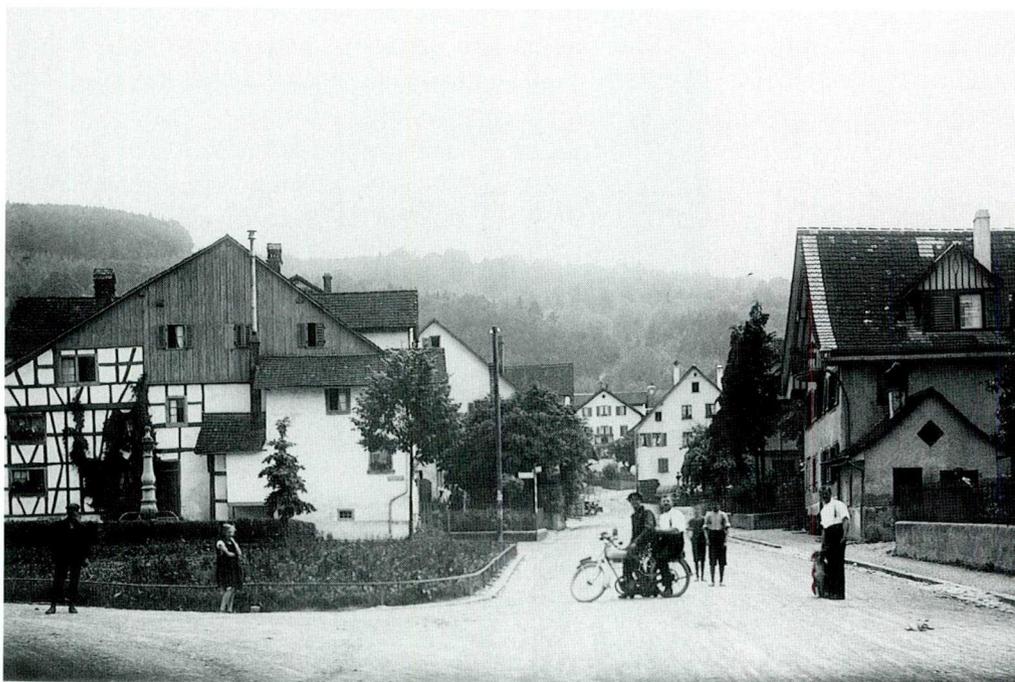


Abb. 35.
Der Dorfkern von
Albisrieden,
Albisriederstrasse / Ecke
Triemlistrasse (um 1925)

Albisriederstrasse-In der Ey (1992 abgetragen). Das Gebäude zeigte nicht nur mit seinem Standort das Aufbrechen der traditionellen Flurordnung und mit seiner giebelseitigen Hauptfassade mit zeittypischer Fenstereinteilung, verziertem Ortabschluss und Giebelfenster mit Zierladen die Übernahme neuer Bauformen in der ländlichen Architektur. Es war auch ein Beispiel für das Aufbrechen der Einheit von Wohnhaus und Scheune, wie sie bei den bäuerlichen Mehrzweckbauten im Dorfkern typisch war. Als 1868 das seit 1839 bestehende Wohnhaus um eine Scheune ergänzt wurde, baute man diese nicht an das Wohnhaus an, sondern erstellte sie freistehend und ohne die Firstlinie des Hauptgebäudes aufzunehmen. Erst durch einen Schopfanbau im Jahr 1888 wurden Wohn- und Ökonomie teil miteinander verbunden. In dem Gebäude war von 1839-45 das erste Postbüro Albisriedens untergebracht, in den 1840er

Jahren zudem eine Nagelschmiede, von 1865-78 eine Bierbrauerei. Es stand auch für das zunehmende Gewicht nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeiten im sich wandelnden Bauerndorf.

Ausbau der Kornsiedlung

Als Ausbau der Kornsiedlung ist das Haus Altstetterstr. 331 aufzufassen. Es entstand aus einem Werkstattegebäude mit Schmiedeanbau von 1875 und einer 1899 angebauten Stallscheune. Der Umbau zum Wohnhaus erfolgte 1922. Das heutige Erscheinungsbild ist höchstwahrscheinlich auch von einem weiteren Umbau im Jahr 1933 geprägt. Formen ländlichen Bauens wie das Krüppelwalmdach wurden beibehalten. Als Schmiede erfüllte das Gebäude eine wichtige Funktion im dörflichen Gefüge. Es tönt das Ausgreifen der Bebauung in Richtung Altstetten im 19. und 20. Jahrhundert an.



Abb.36.
Einfamilienhaussiedlung
«Im Heimgärtli», rechts
hinten das Schulhaus In der
Ey (1935)

Vom im frühen 19. Jahrhundert entstandenen Weiler im «Triemli» sind keine bäuerlichen Bauten mehr vorhanden.

Fabrikbauten in der ehemals bäuerlichen Siedlung

Im Dorfkern Albisrieden stösst man zudem auf ein bauliches Element, das in den übrigen Dorfkernen auf Stadtgebiet von vergleichbarem Erhaltungszustand (Höngg, Unteraffoltern, Witikon, aber auch Hottingen/Baschligplatz, Hottingen/Kreuzplatz und Schwamendingen) nicht zu finden ist. Gemeint sind die Fabrikbauten in der ehemals bäuerlichen Siedlung. In der vom äusseren Erscheinungsbild her noch bis ins 20. Jahrhundert stark bäuerlich geprägten Gemeinde nahm die nicht in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung im 19. Jahrhundert stetig zu. Schon 1841 waren knapp die Hälfte aller Steuerpflichtigen in nicht landwirtschaftlichen Berufen tätig. 1850 wohnten in Albisrieden 18 Fabrikarbeiter und 33 Handwerker. 13 Einwohner und Einwohnerinnen waren beruflich mit der Seide beschäftigt. Arbeitsort für die Fabrikarbeiter waren die Etablissements in Zü-

rich und in dessen näheren Umgebung, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auch in der Nachbargemeinde Altstetten. Zunehmend gab es aber auch gewerblich-industrielle Arbeitsplätze in Albisrieden selbst. Am Anfang stand eine Zündholzfabrik, die in den 1840er Jahren in einer Ausbauliegenschaft von 1837 bei der Kernsiedlung eingerichtet wurde (Hagenbuchrain 8). Ein Überrest der frühen Industrialisierung im Dorf steht mit den Gebäulichkeiten der ehemaligen Farbholzmühle am oberen Eingang des Dorfkerns (Albisriederstr. 416, 418, 1861). Für den Antrieb wurde der Dorfbach genutzt. Der Anstoss zu dem Unternehmen kam aus der ortsansässigen Dorfelite: Sein erster Betreiber war ein früherer Gemeindeammann. Aus den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts stammt das Fabrikgebäude mit Hochkamin beim Haus Albisriederstr. 392. Dessen Erstellung fiel in die Zeit einer eigentlichen Industrialisierungswelle in den beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende. Damals siedelten sich mindestens zehn Betriebe neu in Albisrieden an. Der durch dieses Gebäude

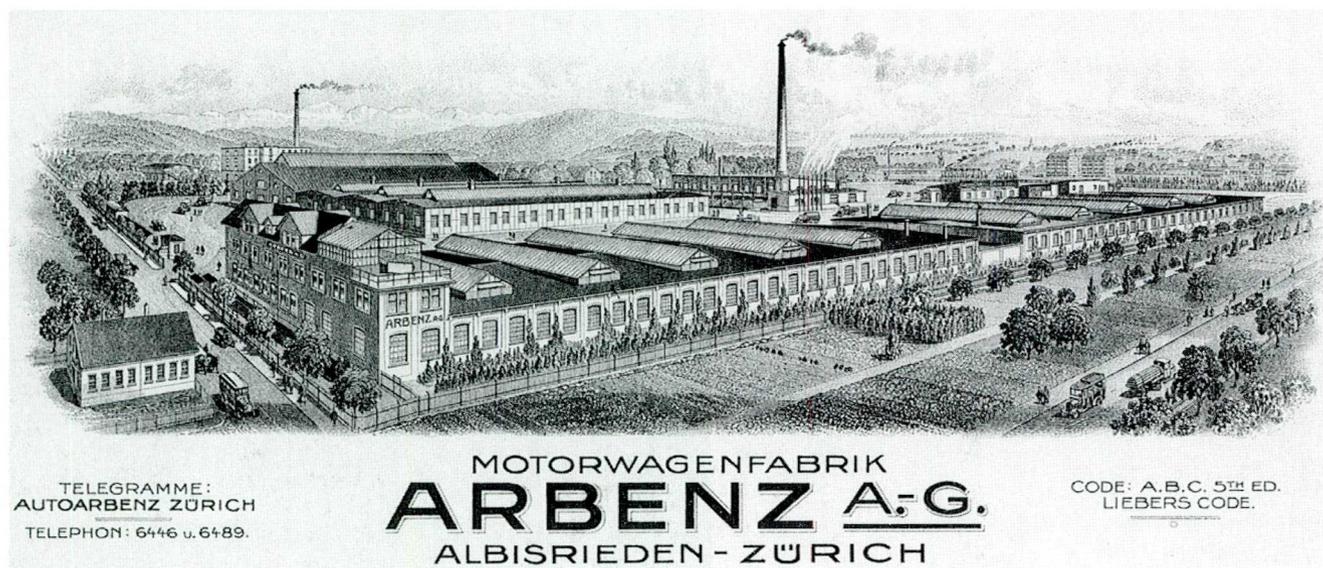


Abb. 37. Die Automobilfabrik Arbenz, Schauplatz eines grossen Metallarbeiter-Streiks im Jahre 1906 (Briefkopf von 1916)

dokumentierte gesellschaftliche Wandel ging nicht immer konfliktfrei vor sich. In den Jahren 1905 und 1906 kam es anlässlich von Arbeitskämpfen im Baugewerbe und in der Motorwagenfabrik Arbenz zu tätlichen Auseinandersetzungen zwischen der konservativ eingestellten bäuerlichen Bevölkerung und streikenden Arbeitern, die im zweiten Fall für die Zürcher Regierung Anlass genug waren, Truppen zu mobilisieren.

Die grössere Zahl der Industriebetriebe siedelte sich allerdings nicht im Dorf selbst an, sondern im Umkreis der neu erstellten Dennlerstrasse, wo die direkte Zufahrt von der wichtigen Badenerstrasse her gewährleistet war (z.B. Dennlerstr. 39, 41).

Bauliches Wachstum im 20. Jahrhundert

Im Jahr 1923 wurde Albisrieden mit Eröffnung einer Strassenbahnlinie auf der Albisriederstrasse bis zum Albisriederplatz an das städtische Strassenbahnnetz angeschlossen. Eine intensivierete Bautätigkeit vor allem im Einzugsbereich der Albisriederstrasse war die Folge. Dasselbe galt für den südlichen Gemeindeteil nach der Verlängerung der Linie auf der Birmensdorferstrasse vom «Heuried» bis ins «Triemli» drei Jahre später.



Abb. 38. Der Weiler Triemli, Birmensdorferstrasse (vor 1961)

Auch die schon im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstandene Fellenbergstrasse wurde zu einer wichtigen Bebauungsachse. Noch vor der Eingemeindung liessen sich in den Geländegevierten zwischen Albisriederstrasse-Dennlerstrasse, Flurstrasse und Ginsterweg und zwischen Albisriederstrasse, Letzigraben und Mühlezelgstrasse weitere Industriebetriebe nieder. 1927 erstellte man die Gebäulichkeiten des Zollfreilagers an der Flurstrasse mit Anschluss ans Eisenbahnnetz.

Im Jahr der Eingemeindung setzte man mit dem neuen, grosszügigen Saal- und Wirtschaftsgebäude des Albisriederhauses an der Albisriederstr. 330 ca. 200 Meter unterhalb der ehemaligen dörflichen Kernsiedlung einen modernen Akzent. Die Wohnbautätigkeit der letzten 60 Jahre führte schliesslich zur flächendeckenden Überbauung des Quartiers. Charakteristisch sind etwa die Mehrfamilienhauszeilen aus den 1950er Jahren parallel oder senkrecht zur Fellenberg-, Langgrüt- und Triemlistrasse und die eingangs erwähnten Einfamilienhausquartiere.

Veränderungen im ehemaligen Dorfkern

Der ehemalige Dorfkern wurde zwar durch zahlreiche bauliche Veränderungen an den bestehenden Gebäuden umgestaltet, es gab aber vergleichsweise wenig Abtragungen. Die Gründe dafür sind in der Lage abseits der wichtigen städtischen Verkehrsachsen und im weiten Gelände, das stadtwärts und gegen Altstetten hin für die Überbauung zur Verfügung stand, zu suchen. In jüngster Zeit richtete man eines der alten Bauernhäuser durch Renovation und bauliche Neugestaltung im Bereich der ehemaligen Ökonomiegebäude für eine Nutzung durch die Schweizerischen Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte her (Albisriederstr. 398, 400). Damit wurde der ehemals bäuerliche Dorfkern ansatzweise neu und auch baulich sichtbar in ein gesamtstädtisches Zentralitätennetz einbezogen. Gleichzeitig besteht beim Dorfkern noch ein direkter Anschluss an eine unbebaute Grünzone.



Albisrieden

1812

Für die Ackerbaugelände des Mittellandes
typische geschlossene, kompakte Haufensiedlung.
Die Mühlenliegenschaft als einzige Ansiedlung
ausserhalb des Dorfkerns.

Albisrieden

1890

Verdichtung des bestehenden Dorfkerns und Ausfransen der Bebauung entlang der Verbindungsstrassen nach Altstetten (Altstetterstrasse), Aussersihl / Zürich (Albisriederstrasse), «Triemli» / Wiedikon (Triemlistrasse). 1829/30 Ausbau der Strasse nach Waldegg / Uitikon.

Nicht auf dem Planausschnitt: In der 1. Hälfte des 19. Jh. wurde der Weiler «Triemli» erbaut (Verzweigung Triemlistrasse-Birmensdorferstrasse). 1847 Bau der Birmensdorfer Landstrasse (heute Birmensdorferstrasse) als neue Kunststrasse in Hanglage.

Albisrieden

1932

Vermehrte Einzelbauten ausserhalb der Kernsiedlung. Die neue Wohnhausbebauung rückte entlang der Albisriederstrasse und der Fellenbergstrasse gegen den Dorfkern vor. Dieser blieb wegen seiner abgelegenen Lage weiterhin isoliert. Industriegebiet (teilweise ausserhalb des Planausschnitts) an der Albisriederstrasse/ Dennlerstrasse und an der Freilagerstrasse (Zollfreilager 1926, 1931).

Altstetten

Die ehemalige ländliche Siedlung

Lage und Siedlungsstruktur

Die ältesten Bauten im Quartier Altstetten sind das sogenannte «Studerhaus» (Dachslernstr. 20), das alte Pfarrhaus (Pfarrhausstr. 10) und der Gasthof «Krone» (Badenerstr. 705). Bei Pfarrhaus und «Krone» sind auch noch zugehörige freistehende Nebengebäude aus dem frühen 19. Jahrhundert (Pfarrhausstr. bei 10, 1827, ehemaliges Waschhaus) oder eventuell sogar aus dem 18. Jahrhundert (Badenerstr. bei 705, vor 1827, Scheune) vorhanden. Ein hohes Alter weist auch die alte Kirche auf (Pfarrhausstr. o.Nr.). Das heutige Gebäude wird auf einen Neubau im Jahr 1418 zurückgeführt. Als Anbauten an freistehende landwirtschaftliche Nebengebäude von vor 1827 entstanden im 19. Jahrhundert die Häuser Spirgartenstr. 9, 11 und 16.

Bei allen diesen Bauten handelt es sich um Überreste der ehemaligen ländlichen Siedlung, wie sie noch im frühen 19. Jahrhundert bestanden hatte. Sie zerfiel in ein sternförmig gewachsenes Haufendorf «Oberaltstetten» um die Kreuzung der Badener Landstrasse (heute Badenerstrasse), des Fusswegs nach dem Nachbardorf Albisrieden (heute Altstetterstrasse) und des von diesem Dorf herkommenden Dorfbachs, und zwei durch einen Bachlauf getrennte Häusergruppen, die sich vom «Studerhaus» aus entlang der heutigen Dachslernstrasse nach Nordwesten erstreckten und zusammen «Niederaltstetten» genannt wurden. In der Art eines historischen Katasters wurde diese Siedlung im Zürcher Denkmalpfleberbericht für die Jahre 1969-79 beschrieben.



Abb. 39.
Die im Charakter noch
dörfliche Dachslernstrasse
(1934)

Die dörfliche Infrastruktur

»Oberaltstetten«

Die gesamte dörfliche Infrastruktur war bis ins 19. Jahrhundert in «Oberaltstetten» konzentriert. Unmittelbar nebeneinander befanden sich am oberen – der Stadt Zürich zugekehrten – Eingang des Dorfes der Kehlhof (Badenerstr. 666, 668, 1951 abgetragen), die Zehntenscheune (Badenerstr. bei 668, 1897 abgetragen), die Taverne «Zur blauen Ente» (Badenerstr. 663, 1956 abgetragen), die Schmiede (Badenerstr. 669, 1960 abgetragen) und das Schulhaus (Altstetterstr. 155, 1953 abgetragen). Ebenfalls im «Oberdorf» standen die schon erwähnte Kirche und das Pfarrhaus.

Zu wessen Grundherrschaft der Kehlhof einmal gehört hatte, ist unklar. Die wichtigsten Grundeigentümer in Altstetten waren im Mittelalter die beiden Stifte Fraumünster und Grossmünster, aber auch andere zürcherische Klöster. Nach der Reformation gingen deren Güter teilweise in Besitz des Zürcher Spitals über. Dieses bezog auch den Zehnten. Ihm beziehungsweise dem Staat Zürich gehörte bis 1827 die Zehntenscheune. Die Taverne wurde gegen Ende des 14. Jahrhunderts eingerichtet. Die Eröffnung einer Taverne stand im Zusammenhang mit der Wallfahrt zur «Lieben Frau in Altstetten». Wann Altstetten in den Besitz einer Schmiedegerichtigkeit kam, wird in der Literatur nicht erwähnt. Hingegen ist bekannt, dass seit 1641 in der Gemeinde Schule gehalten wurde. Im Jahr 1954 stiess man beim Abbruch eines Hauses an der Spirgartenstr. 10 am westlichen Rand des ehemaligen «Oberaltstetten» auf die Reste eines mittelalterlichen Steinhauses. Über die historische Funktion dieser Baute gibt es verschiedene Thesen: War sie Wohnstätte des seit dem 13. Jahrhundert bezeugten Geschlechts «von Altstetten», Gerichtshof der Herren von Schönenwerd, welche die Vogtei über Altstetten als Lehen Habsburg-Österreichs besessen hatten, oder Verwaltungszentrum des im Jahr 1270

geschaffenen Plenarieramts des Fraumünsters? Die heutige «Krone» ist eine Ausbauliegenschaft des ehemaligen «Oberdorfs», die nach der Anfertigung des «Schäppiplans», vermutlich am Ende des 18. Jahrhunderts entstand.

Neubauten an der Feldblumenstrasse

Als mit der Bevölkerungszunahme im 19. Jahrhundert neue öffentliche Bauten notwendig wurden, wählte man die Lage so, dass die Gebäude von beiden Gemeindeteilen her gleich gut erreichbar waren. Die Feldblumenstrasse zwischen «Ober-» und «Niederaltstetten» wurde zum Standort mehrerer Schul- und Verwaltungsgebäude. Das älteste ist das klassizistische ehemalige Schul- und Gemeindehaus von 1834 (Feldblumenstr. 12/ Dachslernstr. 2), nach dessen Bezug das alte Schulhaus im «Oberdorf» vergantet worden war. Daneben steht das zweite neue Schulhaus aus dem Jahr 1879 (Feldblumenstr. 14). Hinter dem ehemaligen Gemeindehaus befindet sich die dritte Schulhausanlage samt Turnhalle. Sie ist 1897 entstanden (Dachslernstr. 6, heute Sekundarschulhaus). Erst mit dem Schulhausneubau in der mittlerweile auch baulich schon stark gewachsenen Gemeinde kehrte man 1909 an die Altstetterstrasse zurück (Altstetterstr. 171).

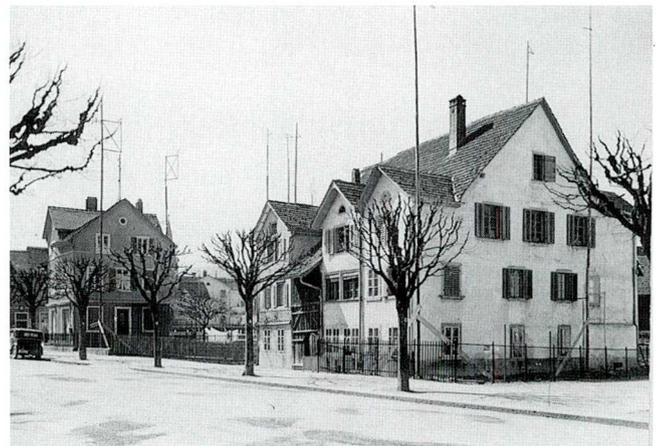


Abb. 40. Altstetterstrasse, vgl. Abb. 43, bei der Kreuzung mit der Badenerstrasse (1933)

Die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

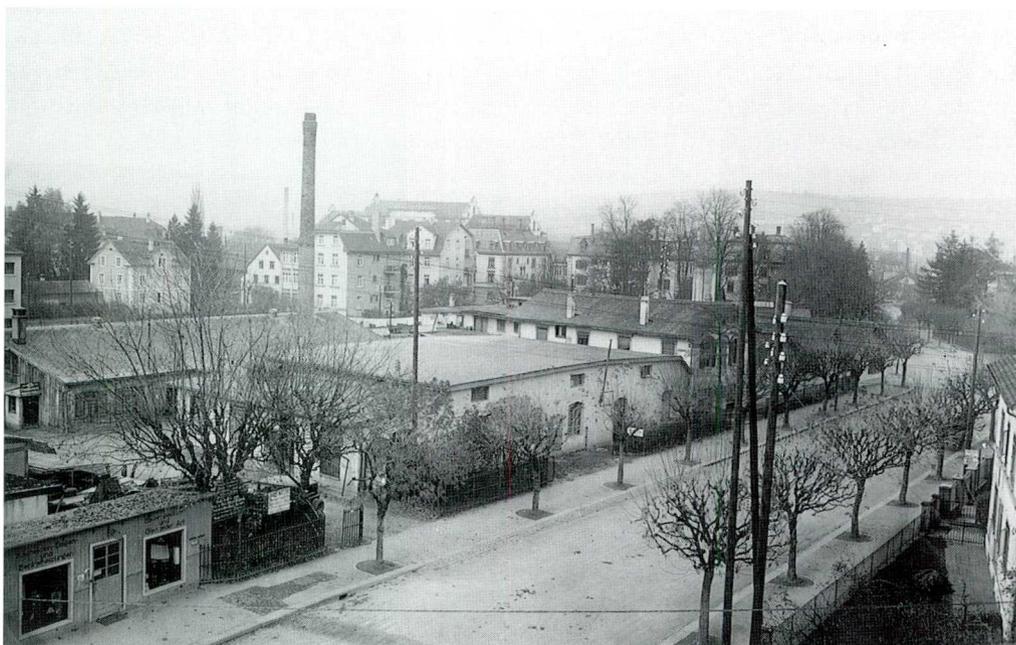
Der Arbeitervorort

Im Laufe des 19. und im frühen 20. Jahrhundert wurde aus dem ehemaligen Bauern- und Heimarbeiterdorf ein Arbeitervorort der Stadt Zürich. Der Anstieg der Wohnbevölkerung in dieser Zeitspanne war beträchtlich. Von 1637 Einwohnern im Jahr 1888 verdoppelte sich die Zahl bis ins Jahr 1900 auf 3310. Zehn Jahre später waren es schon 5356. Im Zeitraum des 1. Weltkriegs verlangsamte sich das Wachstum vorübergehend, so dass die Einwohnerzahl im Jahr 1920 5979 betrug. 1930 zählte die Gemeinde dann 9068 Einwohner. 1933, im Jahr vor der Eingemeindung, waren es 10 961. In den acht 1934 eingemeindeten Vororten wurde der Bevölkerungsanstieg nur noch in Oerlikon übertroffen. Zuwanderer suchten die Nähe zur Stadt Zürich mit ihren Arbeitsmöglichkeiten in Fabriken und Dienstleistungsbetrieben. Im Jahr 1900 arbeitete von 1307 in Altstetten wohnenden



Abb. 41. Werdmühle in Altstetten (Briefkopf um 1925)

Erwerbstätigen jeder Vierte ausserhalb der Gemeinde: 226 in Zürich, 52 in Schlieren und 40 in Höngg. Auch in Altstetten selbst siedelten sich Industriebetriebe an, und zwar mit Vorliebe in der Nachbarschaft der Bahnstation an der unteren Altstetterstrasse, an der Hohlstrasse und nördlich der Bahngleise an der Vulkanstrasse. Schon in den 1870er Jahren gab es neben Gewerbeunternehmen zwei mechanische Seidenzwirnereien, eine Seifen- und Kerzenfabrik, eine Färberei und eine Glaspapierfabrik. Später kamen zahlreiche weitere Betriebe hinzu. Zu den bedeutendsten gehört die in der Elektrobranche tätige,



seit 1913/18 an der Badenerstr. 790 ansässige Micafil AG. Die Industrialisierung und Verstädterung schlug sich auch in der Zusammensetzung der Erwerbstätigen nach Wirtschaftssektoren nieder: In der Landwirtschaft arbeiteten im Jahr 1910 lediglich noch 7,1 % (Durchschnitt aller 1934 eingemeindeten Vororte: 11 %). Einen geringeren Anteil wies nur noch Oerlikon auf (2,0 %). 63,2 % erwarben ihren Lebensunterhalt in der Industrie (Durchschnitt Vororte: 68 %). Bereits 29,7% waren im Dienstleistungssektor beschäftigt (Durchschnitt Vororte: 21%). Dies war der höchste Wert aller später eingemeindeten Vororte.

Am 20. Dezember 1900 wurde die Limmattalstrassenbahn in Betrieb genommen, die auf der Badenerstrasse von Schlieren-Dietikon bis zur Kreuzung mit der linksufrigen Seebahn im Stadtquartier Aussersihl verkehrte. Sie begünstigte, wie die bereits bestehende Eisenbahnverbindung, die Verflechtung des Vororts mit der Stadt. Sie bot eine weitere Möglichkeit an, einen Arbeitsplatz auf Stadtgebiet zu erreichen, auch wenn wohl nach wie vor viele Arbeitspendler ihren Arbeitsweg gerade in die Aussersihler Fabriken zu Fuss oder mit dem Fahrrad zurückgelegt haben dürften. Aufschluss über den Grad der Stadt-Orientierung der Altstetter Bevölkerung gibt eine Zählung der im Bahnhof Altstetten abgefahrenen SBB-Passagiere im Jahr 1924: 86% der Passagiere fuhren nach Zürich.

Das Quartierzentrum am Lindenplatz

Die Kreuzung von Badener- und Altstetterstrasse mit zahlreichen Läden, Restaurants und einem Postamt ist das wichtigste Zentrum des Quartiers geblieben. Mehrgeschossige Hofrandbauten begleiten die Verkehrsachsen und geben dem Standort ein eindeutig städtisches Gepräge.

Beim Zentrum liegt heute der Lindenplatz zwischen Badener-, Altstetter- und Spirgartenstrasse, umgeben von zwei Wohn- und Geschäftshäusern und einem Saal-

gebäude mit Hotel, Restaurants und Läden. In einem der Geschäftshäuser ist das Kreisbüro untergebracht. Die Anlage wurde als Gesamtüberbauung von einer aus dem Quartierverein hervorgegangenen Initiativgenossenschaft Lindenplatz Altstetten ab 1945 geplant und in den 1950er Jahren auch ausgeführt. Man wollte mit einer Gesamtplanung eine wahllose Überbauung verhindern. In neuen Formen suchte man für das Quartier wichtige Funktionen am Ort des früheren Dorfkerns zu konzentrieren.

Ländlich-vorstädtischer Siedlungsausbau

Noch mitten im Gebiet des ehemaligen Dorfkerns steht das Gebäude Badenerstr. 688 aus dem Jahr 1875. Es handelt sich um eine vorstädtische Baute, wie sie in zahlreichen Abwandlungen einiger Grundelemente in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem heutigen Stadtgebiet wohl zu dutzenden entstanden und heute schon vielerorts wieder verschwunden sind: Zweigeschossige Gebäude mit ausgebautem Dachgeschoss, Satteldach, einem oder mehreren Dacherkern oder Quergiebeln, axialsymmetrischer Fenstereinteilung, meist kreis- oder halbkreisförmigem Giebelnfenster. Oft wur-



Abb. 43. Badenerstrasse, Blick Richtung Altstetten (um 1928)

den Elemente klassizistischer Architektur beigefügt wie Stockwerkgesimse, Fensterverdachungen, Eckklisenen oder -pilaster, Tempelgiebel. Ein Blick auf historische Fotoaufnahmen zeigt, dass dieser Gebäudetyp in Altstetten charakteristisch war für die ausgeprägt vorstädtisch-handwerkerliche Wachstumsphase Altstettens im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Bauten dieser Art wurden in die Lücken zwischen die alten Höfe des «Oberdorfs» gesetzt (so auch Badenerstr. 688), und sie entstanden in grösserer Zahl im Gebiet der ersten flächenmässigen Ausdehnung der Siedlung zwischen dem alten Dorfkern und der Bahnstation (Altstetter-, Herrlig- und Bachmattstrasse; Eröffnung der Bahnlinie Zürich-Baden 1847, Zürich-Affoltern-Zug-Gotthard 1867). Auch die alten Bauernhäuser wurden in ihrem Äusseren zum Teil durch das Anbringen von risalitartigen Vorbauten (z.B. Altstetterstr. 146, 148, 1933 abgetragen) oder von Dacherkern (z.B. Badenerstr. 656, 1959 abgetragen) diesem vorstädtischen Gebäudetyp angeglichen, so dass man sagen kann, das vorliegende Gebäude Badenerstr. 688 stehe stellvertretend für das Altstetten um 1890, der Zeit des Übergangs von der landwirtschaftlichen zur Industriegemeinde. Die Baute ist von eher atypischer Länge, was davon herrührt, dass das ursprüngliche Wohnhaus mit einer angebauten Stallscheune versehen war, die 1889 zu einem Wohntrakt mit Werkstätte ausgebaut wurde. Erbaut von einem Wirt, gehörte das Gebäude ab 1876 einem Wagner, der schon zwei Jahre zuvor das dahinterliegende Werkstättegebäude (Badenerstr. bei 688) erstellt hatte. Der Ausbau der Scheune wurde nach einem Besitzerwechsel von einem Schreiner vorgenommen.

Hatten sich an der Badenerstr. 688 holzbearbeitende Handwerker niedergelassen, so ist das Gebäude desselben Typs an der Herrligstr. 14 von einer Dynastie von Schlossermeistern geprägt worden. In einer Umgebung mit wenig Grünflächen ist hier noch ein Hausgarten vorhanden.

Spirgartenstrasse: Landwirtschaftlicher Siedlungsausbau bei der Kernelsiedlung

Vorstädtische Bauformen weisen auch die meisten Bauten an der Spirgartenstrasse auf. Trotzdem handelt es sich um einen Strassenzug des früheren Bauerndorfes, dem noch ein ländlicher Charakter zugesprochen werden kann. Einzelne Wohnhäuser entstanden aus landwirtschaftlichen Ökonomiegebäuden (Spirgartenstr. 9, 11). Andere wurden im 19. Jahrhundert als bäuerliche Mehrzweckbauten erstellt und sind es in ihrer äusseren Form immer noch (Spirgartenstr. 6, 20). Es sind Zeugen des landwirtschaftlichen Ausbaus der Kernelsiedlung und der parallel laufenden Expansion des dörflichen Gewerbes.

Landwirtschaftlicher Siedlungsausbau ausserhalb der Kernelsiedlung

Die Aufhebung von Zelgenordnung und Flurzwang, Umstellungen in den Bewirtschaftungsformen und die Bevölkerungszunahme führten auch in Altstetten zur Anlage neuer Einzelhöfe. Sie lagen alle im Norden der beiden Dorfkerne. Erhalten geblieben sind das Gebäude des ehemaligen Hofes «Algier» inmitten einer jüngeren Einfamilienhaussiedlung (Algierstr. 20), ein mächtiger Bauernhof mit ausgebautem Nebengebäude an der Rautistr. 150 und ein kleineres ehemaliges bäuerliches Anwesen an der Loogartenstr. 14. Andere Höfe des 19. Jahrhunderts wie etwa «Gyrhalde» und «Stampfenbrunnen» wurden bereits wieder abgetragen.

Einer jüngeren Bebauung wichen auch sämtliche Bauten des ehemaligen «Niederaltstetten» mit Ausnahme des «Studerhauses» und eines stark umgestalteten Gebäudes von 1850 an der Dachslernstr. 59.

Das heutige Quartier

Das Gesicht des heutigen Stadtquartiers wird von Bauten der Jahre 1941-1980 bestimmt. Sie machen 74% des gesamten Gebäudebestandes aus.



Abb. 44. Blick vom Kirchturm auf das Dorfzentrum Altstetten, im Hintergrund Lägern und Höngerberg (1932)



Altstetten

1813

Zwei Dorfkerne Ober- und Niederaltstetten:
Lockerer Haufendorf um die Kreuzung von
Landstrasse (heute Badenerstrasse) und Dorfbach
(Oberaltstetten); doppelte Häuserzeile entlang
dem alten Trasse der Landstrasse (heute
Dachslernstrasse, Niederaltstetten).
Nicht auf dem Planausschnitt: Einzelhof
«Hardgut» an der Gemeindegrenze zu Aussersihl
(Hardgutstrasse).



Altstetten

1890

Starke Siedlungsverdichtung und Siedlungsausbau in Oberaltstetten. Ausdehnung der Bebauung vom Dorfkern zur 1847 eröffneten Bahnlinie. Weitgehend Einzelbauten. Erste Industriebetriebe: Seifen- und Kerzenfabrik an der Altstetterstrasse südlich der Bahnstation, weitere nördlich, ausserhalb des Planausschnitts. Nicht auf dem Planausschnitt: Mehrere neu entstandene Einzelhöfe im Landwirtschaftsgebiet südlich der Dorfzentren («Stampfenbrunnen», «Girhalde», «Algier»).



Altstetten

1932

Die Entwicklung zum städtischen Wohnquartier hatte eingesetzt. Verstärkter Ausbau zwischen Oberaltstetten und Bahnstation. Erstellung neuer Ein- und Mehrfamilienhaussiedlungen ausserhalb der früheren Dorfzentren. Erste Genossenschafts-siedlungen (Saumackerstrasse/Eisenbahnerstrasse), erste Mietskasernen in Hofrandbebauung (Badenerstrasse/Saumackerstrasse).

Höngg

Die ehemalige ländliche Siedlung: Die Kernsiedlung

Höngg war im frühen 19. Jahrhundert von allen früheren Gemeinden auf dem heutigen Stadtgebiet diejenige mit der höchsten Bevölkerungszahl (1812: 1290) und mit den meisten Gebäuden (1812: 290). Die Verhältnisse veränderten sich mit der beginnenden Industrialisierung und Verstädterung in Stadtnähe im 19. Jahrhundert. Heute liegt Höngg von allen Stadtquartieren bevölkerungsmässig an sechster, nach Anzahl der Gebäude an fünfter Stelle.

Die ältesten Bauten

Im heutigen Wohnquartier Höngg stammen 80% aller Bauten aus der Zeit nach 1930. Trotzdem gibt es in diesem Quartier noch verhältnismässig zahlreiche Gebäude, die an die 200 Jahre alt und älter sind. Die meisten dieser ältesten Bauten konzentrieren sich um die Strassenkreuzung beim Meierhofplatz (Limmattalstrasse,



Abb. 45. Blick über die Limmat auf die Kirche Höngg mit Weinberg und die Strasse Am Wasser. In der Höhe die grosstädtischen Wohnbauten an der Bauherrenstrasse (um 1930)

Weingartenweg, Rebstockweg, Gässli, Gsteigstrasse, Regensdorferstrasse und Ackersteinstrasse) und um den Kirchhügel (Chorherrenweg, Bauherrenstrasse, Am Wettingertobel und Limmattalstrasse). Es handelt sich um die Überreste der dörflichen Kernsiedlung. Diese war ein von der alten Limmattaler Landstrasse durchschnittenen kompaktes Haufendorf in der Mulde hinter dem Kirchhügel mit einer Längsausdehnung vom Landgut «Zum Weingarten» (Limmattalstr. 161) bis zur Wirtschaft «Mühlehalde» (Limmattalstr. 215). Für den Bereich dieses ehemaligen Haufendorfes ist in der Zonenplanung eine Kernzone ausgeschieden. Die Massnahme gewährleistet bei Neubauten eine Beibehaltung der charakteristischen eng gruppierten Bebauungsweise, wie sie bei den noch erhaltenen Teilen des historischen Dorfes zu sehen ist.

Eine Reihe alter Bauten befindet sich an der Wieslergasse (Wieslergasse 3, 5, 22-26, 34). Auch dieser Strassenzug war einst beidseitig durchgehend mit bäuerlichen Wohn- und Ökonomiegebäuden bebaut. Er ist zur ehemaligen Kernsiedlung zu zählen, war aber im Siedlungsgrundriss vom Haufendorf beidseits der Limmattalstrasse deutlich abgesetzt. Zu diesem Siedlungsteil gehörte auch das in seinen ältesten Konstruktionselementen bis ins 16. Jahrhundert zurückgehende Haus Singlistrasse 4 (1993 abgetragen).

Bäuerliche Mehrzweckbauten und frühe Handwerkerwohnhäuser

Die überwiegende Zahl der Bauten des ehemaligen Dorfes waren ursprünglich bäuerliche Mehrzweckbauten mit angebauter Scheune und/oder anderen Ökonomiegebäuden. Auch Höngg war einmal ein Bauerndorf. Durch seine Lage am sonnenreichen Südhang des Hönggerbergs war es prädestiniert für den Rebbau, der in der Wirtschaft der Bewohner seit spätestens dem 14. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte. Der Abhang zur Limmat unterhalb der alten Landstrasse und des Dorfes war noch

um die Mitte des 19. Jahrhunderts von der Grenze zu Wipkingen bis zur Grenze zu Oberengstringen ein nahezu geschlossenes Reb Gelände. Vor allem östlich des Dorfes im steilen Käferberghang gegen Wipkingen waren die Rebareale auch oberhalb der Landstrasse vorherrschend, und sowohl oberhalb als auch westlich der Kernsiedlung gab es zahlreiche Parzellen, die mit Reben bepflanzt waren. Im Gebäudebestand schlug sich das starke Gewicht des Rebbaus durch eine grosse Anzahl von Trotthäusern nieder. Noch im Jahr 1868 zählte man deren 58. Allerdings waren die Rebbauf lächen nach 1798, als die Bestimmung wegfiel, dass neue Reben nur mit obrigkeitlicher Bewilligung gepflanzt werden durften, noch erheblich ausgedehnt worden. Der Rebbestand um 1850, wie er auf der «Wildkarte» verzeichnet ist, war also vermutlich grösser, als er im 18. Jahrhundert gewesen war.

Auch der Ackerbau muss im bäuerlichen Höngg des Mittelalters und der frühen Neuzeit von einiger Bedeutung gewesen sein. Die noch heute gut sichtbare geschlossene Siedlungsform im Dorfkern war für Ackerbaugebiete typisch. Die Flur war in drei Zelgen unterteilt, deren zwei sich im Berg und eine in der «Lachen» westlich des Dorfes befanden. Der frühere Flurname «Lachenzelg» wurde für die Benennung der Lachenzelgstrasse und des Schulhauses an der Imbisbühlstrasse 80 wieder aufgenommen.

Heute weisen nur noch wenige Bauten im ehemaligen Dorfkern angebaute Scheunen auf, etwa die am Rande gelegenen Gsteigstr. 15 und 23 und Limmattalstr. 218. Viele Ökonomiegebäude wurden im Zuge der Entwicklung zur Wohngemeinde im Einzugsbereich der Stadt Zürich ausgebaut oder abgetragen. Bei einzelnen Gebäuden fand die Umwandlung vom Bauernhaus in ein dörfliches (Handwerker-)Wohnhaus schon im frühen 19. Jahrhundert statt, wie etwa beim Haus Ackersteinstr. 205. Generell war der Anteil von Handwerkern und Textilarbeitern unter den Hausbesitzern im Dorfkern schon in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts beträchtlich.

Daher sind so unscheinbare Wohnhäuser einer frühen handwerklichen Bevölkerungsschicht wie Gsteigstr. 9-13 für Höngg ebenso typisch wie das benachbarte stattliche ehemalige Rebbauernhaus Gsteigstr. 15. Gleichermassen sind für die Ausbauten der dörflichen Siedlung im 19. Jahrhundert, die in Höngg im Unterschied zu anderen ehemaligen Vororten in gemässigtem Tempo vor sich gingen, solch einfache, schmucklose Handwerkerwohnhäuser wie etwa Brühlweg 4 und Limmattalstr. 147 die typischen Vertreter.

Die dörfliche Infrastruktur

Die beiden Meierhöfe

In mittelalterlicher Zeit gab es in Höngg zwei Meierhöfe. Der eine gehörte der Propstei Grossmünster in Zürich. Das Gebäude steht heute noch (Limmattalstr. 167, 169). Der zweite, genannt «Ennetwies», war zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Besitz des Ritters Heinrich von Seen. Im Jahr 1359 ging er durch Kauf an Abt und Konvent Wettingen. Er wurde von R. Frei 1952 im Haus «Zum Frohbühl» (Bauherrenstr. 56) lokalisiert.

Das Gesellenhaus mit Metzgerei und Feuerspritzengebäude. Die Dorfschmiede

Möglicherweise verfügte Höngg schon im 14. Jahrhundert über eine Taverne. Im Jahr 1615 erwarb die Gemeinde eine Liegenschaft als Gesellenhaus. Dieses trug in späterer Zeit den Namen «Rebstock» (Limmattalstr. 177/alt 123, 1960 abgetragen). Es diente von 1638-43 auch als Schulhaus. Zwei Jahre später erhielt Höngg vom städtischen Rat für das Gesellenhaus das Tavernenrecht. Das Wirtshaus wurde bis 1876 von der Gemeinde betrieben. Dann verkaufte sie es an einen privaten Wirt. Gleichzeitig mit dem Tavernenrecht war die Gemeinde zu einer Metzgereigerechtigkeit gelangt. So gehörte zur «Rebstock»-Liegenschaft bis zu deren Abtragung auch ein freistehendes Metzgebäude. Es diente bis 1835

gleichzeitig als Feuerspritzengebäude. Im dem dem «Rebstock» gegenüberliegenden Haus Limmatalstr. 168 war vom 16. bis ins 20. Jahrhundert mit der Dorfschmiede ein weiteres früher ehaftes Gewerbe angesiedelt.

Kirche und Schulhaus

Ein Wahrzeichen von Höngg ist die 870 erstmals erwähnte und später mehrfach erweiterte Kirche. Sie gelangte 1359 zusammen mit dem Meierhof «Ennetwies» von den Rittern von Seen an das Kloster Wettingen. Bis zur Säkularisierung des Klosters 1841 blieb der Kirchturm in dessen Eigentum. Dann gehörte er noch für 22 Jahre dem Kanton Aargau, bis er 1863 an die Kirchgemeinde Höngg überging. Dem Kloster Wettingen gehörten im frühen 19. Jahrhundert auch noch das 1701 anstelle eines Vorgängers neu erbaute Pfarrhaus (Am Wettingertobel 38) samt Scheune (1917 abgebrannt) und Waschhaus (Am Wettingertobel bei 38), ein Trottegebäude (1856 abgetragen) und der Keller unter dem Schulhaus. Die Kirche selbst war bereits in das Eigentum der Gemeinde übergegangen. Der Gemeinde gehör-



Abb. 46. Dorfzentrum Höngg, Limmatalstrasse (heutiger Meierhofplatz) 1902

te zudem das neben der Kirche gelegene Schulhaus (Am Wettingertobel 36). Das heutige Gebäude stammt in weiten Teilen von einem umfassenden Neubau im Jahr 1856. Bereits 1643 hatte die Gemeinde an dieser Stelle über dem schon vorhandenen Keller der Wettinger Abtei ein Schulhaus neu erstellt. Von 1915-1934 wurde das frühere Schulhaus als Gemeindehaus mit heute noch bestehendem Feuerwehrlokal genutzt.

In Höngg waren also um die Bauten der mittelalterlichen Machträger (Meierhof des Grossmünsters, Meierhof und Kirche der Ritter von Seen, später des Klosters Wettingen) die Einrichtungen der dörflichen Infrastruktur gruppiert.

Die ehemalige Mühle

Zu dieser Infrastruktur gehörte zudem eine Mühle unten an der Limmat. Sie war im 14. Jahrhundert ebenfalls den Rittern von Seen zu eigen. Diese verkauften sie 1365 – sechs Jahre nach Meierhof, Kirche und Kirchensatz – an die Wettinger Abtei. Das heute noch vorhandene ehemalige Mühlenwohnhaus stammt teilweise von 1597 (Winzerhalde 51). Der Mühlenbetrieb wurde 1828 eingestellt. Der Zürcher Fabrikant Heinrich Strickler erwarb die Mühle samt Wasserrechten und liess auf dem Grundstück eine Flachs- und Hanfspinnerei erstellen (Winzerhalde 49).

Die ehemalige ländliche Siedlung: Bauten ausserhalb der Kernsiedlung

Häusergruppen am Limmatufer

Am Limmatufer auf der Höhe des Hönggerwehrs, am Ausgang des Wettingertobels, steht eine Anzahl von Häusern, die auch schon vor 1812 erbaut wurden (Winzerhalde 8, 9, 10). Sie bildeten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine der wenigen Siedlungsgruppen im Höngger Gemeindegebiet ausserhalb der Kernsiedlung an der Limmatalstrasse. An dieser Stelle be-

stand eine Fährverbindung zum Sihlfeld, über die sich vor dem Bau der Brücke am «Giessen» 1874 der Verkehr mit Altstetten abwickelte. Ein Fährhäuschen aus dem 18. Jahrhundert verweist auf diesen Übergang (Winzerhalde o.Nr.). Zur Gebäudegruppe gehört auch ein ehemaliges Bauernhaus von 1904 (Winzerhalde 5). Das 1866 erstellte herrschaftliche Wohnhaus des Textilunternehmers Strickler wurde 1912 abgetragen.

Eine zweite alte Häusergruppe am Hangfuss stand früher in der «Hardegg», wo ein von der «Tobelegg» herkommender Bach in die Limmat mündete (heute Kreuzung Am Wasser/Tobeleggweg). Die letzten Bauten des ehemaligen ländlichen Weilers wurden 1969 und 1970 abgetragen.

In diesen zwei Häusergruppen an der Limmat wohnten Schifflleute und Fischer, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ihr Auskommen auf dem Fluss fanden. Man nannte sie «Wässeler».

Auch von der früheren Gebäudegruppe «Hard» auf der flachen Landzunge, die sich von der «Hardegg» aus flussaufwärts erstreckt, sind keine Bauten erhalten geblieben. Noch vorhanden sind die 1873 erstellten Fabrikgebäude der ehemaligen mechanischen Seidenstoffweberei Höngg im «Hard», mit der in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Industrialisierung auch in Höngg in grösserem Stil Einzug hielt (Am Wasser 55, bei 55).

Von den wenigen ländlichen Einzelbauten entlang der Limmat hat nur das spätestens im frühen 17. Jahrhundert entstandene Gebäude Am Wasser 48 die Verstädterungswelle des 20. Jahrhunderts überstanden.

Der Weiler «Rütihof»

Die bedeutendste Ansiedlung ausserhalb des Dorfes war der «Rütihof» oder «Birchrütihof» (heute Hurdackerstrasse). Es handelt sich um eine Ausbausiedlung des hohen oder späten Mittelalters. Vor allem im 17. und 18. Jahrhundert war sie bevölkerungsmässig stark ange-

wachsen. Der zunehmenden Bevölkerung entsprach eine steigende Zahl von Bauten. So bestand der Weiler im frühen 19. Jahrhundert aus sieben Wohnhäusern und ebensovielen freistehenden Ökonomiegebäuden. Von einem weltlichen Grundherrn gelangte der Hof im späten 13. Jahrhundert an das Fraumünster, allerdings ohne die Vogtei. Die Güter wurden von Lehensleuten bewirtschaftet, welche sie in der Form von Erblehen innehatten und an das Fraumünster, nach der Reformation an das Fraumünsteramt einen jährlichen Pachtzins bezahlten. 1798 wurde die Lehensabhängigkeit vom Fraumünsteramt gelöst. Auch die Gerichtsherrschaft Weiningen, welche seit dem 16. Jahrhundert die Vogtei ausgeübt hatte, wurde aufgehoben. Bis nach 1880 bestand eine selbständige Zivilgemeinde. Schon seit etwa 1700 lebten in dem Weiler auch Handwerker, die für den alltäglichen Bedarf der bäuerlichen Gemeinschaft produzierten (Küfer, Zimmerleute, später ein Schuhmacher und ein Wagner). Von der Gebäudezeile entlang der Hurdackerstrasse stammen vier Bauten von vor 1812 (Nrn. 1, 2, 14, 23). Fünf wurden nach einem Brand im Jahr 1839 wieder neu aufgebaut (Nrn. 11, 15, 17, 21, Schopf bei 15). Zum ältesten Bestand gehört auch das Gebäude Hauswiesenstrasse 1.

Einzelhöfe

Einzelhöfe ausserhalb der Kernsiedlung gab es in Höngg bis ins 19. Jahrhundert nur wenige. Beim Hof «Berg» (Am Hönggerberg 110) auf der Hochebene des Hönggerbergs entstand durch die Ansiedlung der Landwirtschaftsbetriebe Gsteigstr. 72 (1846) und Gsteigstr. 73 (1903) eine ganze Gruppe ländlicher Bauten. Die Neubauten erstellte man an der Strasse zum nördlichen Nachbardorf Affoltern (Gsteigstrasse). Ein zweiter alter Hof (1834) «Im Berg» brannte 1947 ab (ehem. Müseliweg 6).

Im Landwirtschaftsgebiet nordwestlich des Dorfes lagen der «Obere» (Riedhofweg 35) und der «Untere

Riedhof» (Riedhofstr. 351, 355, 357). Das Hauptgebäude des letzteren war bis zu einem Brand im Jahr 1888 ein langgestrecktes Dreifachwohnhaus, das die Jahreszahl 1560 getragen haben soll. Beim Neuaufbau 1888 wurden dann zwei freistehende Einzelgebäude erstellt, so dass zusammen mit dem schon früher an eine alte Trotte angebauten Riedhofstr. 351 und den teilweise auch neu erstellten freistehenden Ökonomiegebäuden die heutige Weilersituation entstand.

Näher beim Dorf befand sich der an der Strasse nach dem «Rütihof» gelegene Hof «Neuhaus». Das davon noch übriggebliebene Bauernhaus Singlistr. 18 setzt sich zusammen aus einer vor 1812 erstellten Scheune, einem 1828 an diese angebauten doppelten Wohnhaus, einem 1847 dazugekommenen ehemaligen Trotthaus und einem 1866 beigefügten Waschhausanbau. Es zeigt mit der baulichen Verdichtung an einem Objekt eine Entstehungsgeschichte, die von derjenigen des Weilers «Unterer Riedhof» deutlich verschieden ist.

An der Grenze zu Engstringen im Rebbaugebiet unterhalb der alten Landstrasse lag ein weiterer Hof, dessen Gebäulichkeiten heute noch vorhanden sind (Limmattalstr. 425).



Abb. 47. Der noch ländlich unberührte Weiler Rütihof (vor der Überbauung in den 1970er und 1980er Jahren)

Im 19. Jahrhundert entstanden dann die Einzelhöfe «Frankental» (Frankentalerstr. 52, 1824; 62, 1870), «Giblen» (Regensdorferstr. 189, 1845), Michelstr. 3 (1873) und Riedhofstr. 396 (1881, abgetragen).

Landgüter entlang der Limmattaler Landstrasse

Ein Gebäudetyp, der in Höngg seit dem 17. Jahrhundert sehr zahlreich vertreten war, wurde bisher noch nicht erwähnt. Gemeint sind die Landgüter wohlhabender Stadtzürcher Familien. Angehörige der städtischen Oberschicht pflegten vor allem im 17. und 18., aber auch noch im 19. Jahrhundert, Güter in den umliegenden Dörfern zu halten, auf denen sie in einer Umgebung, die ihrer Vorstellung von ländlicher Stille und Einfachheit entsprach, die Sommermonate verbrachten. Es gab Landgüter in allen stadtnahen Gemeinden an den Ufern des Zürichsees und bis weit ins Limmattal hinab. Höngg war wegen seiner sonnigen und aussichtsreichen Lage ein sehr beliebter Standort für solche Sommerresidenzen. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert folgten deren sieben entlang der alten Landstrasse im sonst un bebauten Gelände zwischen Wipkingen und Höngg in regelmässigen Abständen aufeinander («Grauer Ackerstein», Limmattalstr. 2, 1957 abgetragen; «Roter Ackerstein», Limmattalstr. 9; «Rote Wand», Limmattalstr. 17, 19; «Obstgarten», Limmattalstr. 40, 1963 abgetragen, mit Lehenhaus «Kempfhof», Limmattalstr. um 50, 52, 1956 abgetragen; «Alte Trotte», Limmattalstr. um 90, 1959 abgetragen; «Schwertgut», Limmattalstr. 111; «Tobelegg», Limmattalstr. 117). Zählt man die auf Wipkingen Gebiet stehenden «Sydefädeli» (Hönggerstr. 127) und «Grenzstein» (Hönggerstr. 148, 1968 abgetragen) hinzu, so waren es deren neun. Westlich des Dorfes setzte sich die Reihe in etwas weniger dichten Abständen fort («Weinberg», Limmattalstr. 353, 1963 abgetragen; «Bombach», Limmattalstr. 365, 1961 abgetragen; mehrere Güter in der «Risi», Limmattalstrasse an der Grenze zu Oberengstringen, abgetragen; oberhalb der



Abb. 48. Wieslergasse mit Bauernhaus rechts (1977 abgetragen) und Wohnhaus links von der Strasse (vor 1940)

Landstrasse: «Oberes Eggbühl», Frankentalerstr. 55, 1909 abgetragen). Auch im Dorf selbst befanden sich einige Landgüter: z.B. der «Weingarten» (Limmattalstr. 161) mit Pächterhaus (Limmattalstr. 163), das Haus «Zum Frohbühl» (Bauherrenstrasse 56), das «Spöndlihaus» (Limmattalstrasse, auf der Höhe der heutigen Ackersteinstrasse) und zeitweise das Haus Limmattalstr. 209. Da die Häuser an der Landstrasse lagen, waren sie mit einem Wagen verhältnismässig bequem erreichbar. Viele waren Bauerngüter, die die Besitzer von Pächtern bewirtschaften liessen. Die Bauten unterschieden sich in ihrer äusseren Erscheinung manchenorts nur wenig von gewöhnlichen Bauernhäusern (z.B. «Rote Wand»). Andere waren in herrschaftlich-repräsentativem Stil gebaut (z.B. «Tobelegg», «Bombach»).

Die Limmattaler Landstrasse

Zur alten Limmattaler Landstrasse ist noch zu bemerken, dass sich ihr Verlauf vor 1850 zwischen Wipkingen und Höngg nur teilweise mit dem der heutigen Limmattalstrasse deckte. Im obersten Abschnitt zwischen «Schwertgut» und «Weingarten» verlief sie bis zu 50 Meter unterhalb der heutigen Hauptstrasse. Mit der

Bäulistrasse ist ein Teilstück der früheren Landstrasse erhalten geblieben. Das Trasse zwischen Bäulisteig und «Tobelegg» ist verschwunden. Das Haus Bäulistr. 50 («Tröttli») war ein erster Ausläufer der Kernsiedlung an der Landstrasse. Diesem Haus gegenüber ist mit einer Mauer aus Bruchsteinen ein weiterer Hinweis auf den historischen Charakter dieses Strassenzugs erhalten geblieben.

Die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Obwohl Höngg als Siedlung noch lange ein ländliches Gepräge aufwies, wurde die Zusammensetzung der rasch wachsenden Wohnbevölkerung allmählich zu der einer Vorortsgemeinde einer Industriestadt. Im Jahr 1910 waren 68,6% oder mehr als $\frac{2}{3}$ aller Erwerbstätigen in Gewerbe und Industrie beschäftigt. Mit 13,5% lag der Anteil der in der Urproduktion Beschäftigten allerdings über dem Durchschnitt der acht 1934 eingemeindeten Vororte, hingegen deutlich unter dem entsprechenden Wert der Nachbargemeinde Oberengstringen mit 36,8%. $\frac{1}{3}$ der Erwerbstätigen arbeitete in einer anderen als der Wohngemeinde. Mit der 1874 eröffneten mechanischen Seidenstoffweberei Höngg im «Hard» an der Limmat (Am Wasser 55) verfügte der Vorort aber auch über einen bedeutenden industriellen Arbeitgeber auf seinem Gemeindegebiet. Das Unternehmen beschäftigte zeitweise über 1000 Arbeiter.

Im 20. Jahrhundert entwickelte sich Höngg zum Wohnquartier der Stadt Zürich. Neue Strassenbauten erschlossen zuerst die gegen Wipkingen gelegenen Hangregionen als Baugelände. Nach einer allmählichen Zunahme der Wohnbauten seit den 1870er Jahren setzte in den 1920er Jahren eine lebhafte Bautätigkeit ein. Die offene Bebauung ist vorherrschend. Erst bei den jüngsten Überbauungen in der Bergregion des «Rütihof» wurden in verdichteter Bauweise grossmassstäbige Mehrfamilienhaussiedlungen erstellt (Geeringstrasse, Frankentalerstrasse, Naglerwiesenstrasse).

Höngg

1812

Kompaktes Haufendorf mit zugehöriger, leicht abgesetzter Zeilensiedlung auf einer Terrasse des Hönggerbergs. Einzelne Häusergruppen am Limmatufer.

Nur teilweise auf dem Planausschnitt: Einzelhöfe im Landwirtschaftsgebiet nördlich des Dorfkerns und auf dem Hönggerberg.

Nicht auf dem Planausschnitt: Weiler «Rütihof».



Höngg

1890

Nur geringe Siedlungsverdichtung, vereinzelte Neubauten ausserhalb der Kernsiedlung, vor allem am Limmatufer. Im wesentlichen noch derselbe Siedlungsgrundriss wie zu Beginn des Jahrhunderts.

Erstellung der Strasse entlang der Limmat 1852, Ausbau der Limmattalstrasse 1856.

Höngg

1932

Die Kornsiedlung war noch weitgehend unverändert. Darum herum, vor allem gegen das Stadtquartier Wipkingen, neue Ein- und Mehrfamilienhäuser in offener Bebauung an einem Netz neu erstellter Hangstrassen.

Oerlikon

Der Beginn der Epoche der Verstädterung ist in Oerlikon an einem Jahr festzumachen: 1855. Damals wurde am 27. Dezember als Teilstrecke der von der Nord-Ost-Bahngesellschaft geplanten Bahnlinie Zürich-Winterthur-Romanshorn die Linie Oerlikon-Winterthur eröffnet. Ein halbes Jahr später folgte die Verlängerung durch den Käferbergtunnel nach Zürich. Ursprünglich war für den Bahnanschluss die Nachbargemeinde Schwamendingen vorgesehen gewesen. Deren Einwohner hatten sich jedoch geweigert, das für den Eisenbahnbau notwendige Land abzutreten. So hatte man die Bahnstation nach Oerlikon verlegt. In den Jahren 1856 und 1865 nahm man auch die Zweiglinien Oerlikon-Uster und Oerlikon-Bülach in Betrieb. Damit war die Gemeinde zu einem schweizerischen Eisenbahnknotenpunkt geworden.

Die ehemalige ländliche Siedlung

Den Bahnhof baute man aus Furcht vor gesundheitsschädigenden Folgen des Bahnverkehrs ziemlich weit ausserhalb der Ortschaft. Diese bestand zur Zeit des Eisenbahnbaus wie schon zu Beginn des Jahrhunderts aus einer kleinen Haufensiedlung am Fuss des vom «Milchbuck» her gegen die Glattalebene sanft abfallenden Abhangs, ungefähr 200 m östlich der Landstrasse von Zürich nach Eglisau und Schaffhausen (heutige Schaffhauserstrasse), an der Verbindungsstrasse nach Schwamendingen (heutige Schwamendingenstrasse). Dabei handelte es sich um den ältesten Kern der Siedlung, die im Jahr 942 erstmals erwähnt wurde. Alte Fotografien zeigen noch die stattlichen, hochgiebligen Ackerbauernhäuser, die einst an der Stelle gestanden haben. Ein kleiner Weiler an der «Halden» südwestlich



Abb. 49. Blick vom Gemeindehaus Oerlikon an der Gubelstrasse auf das alte bäuerliche Dorfzentrum an der Schwamendingenstrasse (im rechten Hintergrund die Katholische Kirche) um 1920

des Dorfs oberhalb der alten Landstrasse hatte ebenfalls schon im frühen 19. Jahrhundert bestanden. Er umfasste 1826 neun Wohnhäuser. Auf dem heutigen Stadtplan wäre seine Lage im Dreieck von Schaffhauserstrasse-Oerlikonerstrasse-Allenmoosstrasse zu lokalisieren. Dieser Weiler war bedeutend jünger als der Dorfkern an der Schwamendingenstrasse. Die Kantonskarte Gygers von 1667 zeigt noch keine Ansiedlungen ausserhalb des Dorfs. Als erstes Haus an der alten Landstrasse soll im späten 17. Jahrhundert die ehemalige Schmiede erstellt worden sein (Schaffhauserstr. 348, 1942 abgetragen). Die frühesten Bauten in der Häusergruppe «Halden» entstanden also möglicherweise erst im 18. Jahrhundert. Eine grössere Zahl kam im frühen 19. Jahrhundert dazu. Neben dem Dorf und der «Halden» gab es zur Zeit der ersten Aufnahme der Gebäudeversicherung (1812) noch einige wenige Einzelhöfe im «Allenmoos» (Berninastr. 90, 1953 abgetragen) und in der «Sandgrube» (Gubelstr. 11, 1890 abgebrannt), die ebenfalls nicht vor dem späten 17. Jahrhundert entstanden sein dürften. Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts brachten dann eine verstärkte Bebauung entlang der Landstrasse, u.a. eine beträchtliche Zahl von Wirtschaften, die vom Durchgangsverkehr lebten. An der Stelle des ehemaligen bäuerlichen Dorfes finden wir heute die moderne Grossüberbauung «Dorflinde» mit Mietswohnungen, Alterswohnheim und Berufsschule (Dorflindenstr. 2, 4, Schwamendingenstr. 37, 39, 41, Dörflistr. 67).

Die dörfliche Infrastruktur

Oerlikon, das bis 1872 zusammen mit der grösseren Ortschaft Schwamendingen eine politische Gemeinde bildete, hatte in der frühen Neuzeit weder ein eigenes Gemeindehaus noch ein eigenes Schulhaus. Ein entsprechendes Gebäude in Schwamendingen diente auch den Bewohnern Oerlikons. In vorreformatorischer Zeit existierte eine dem heiligen Gallus geweihte Filiationkapelle

des Grossmünsters, deren kirchliche Nutzung mit der Reformation endete. Danach waren die Oerlikoner auf die Kirche in Schwamendingen angewiesen. Mauerreste der ehemaligen Kapelle fand man später wiederverwendet in einem Bauernhaus an der Schwamendingenstr. 45 (1969 abgetragen). Auch für eine Taverne scheint das Dorf, obwohl es unweit einer Landstrasse lag, zu unbedeutend gewesen zu sein. Erst im 19. Jahrhundert entstanden kommunale Infrastrukturbauten. Das erste Schulhaus wurde 1834 an der Salerstr. 4 erstellt (1951 abgetragen). In die Jahre 1892 und 1906-08 fielen Kirchenneubauten an der Schwamendingenstrasse und an der Oerlikonerstrasse. Unter den neu eröffneten Wirtschaften verfügte der «Ochsen» (Schaffhauserstrasse 340, 1945 abgetragen) über ein Tavernenrecht.

Oerlikon und Schwamendingen gehörten zwar zur selben politischen Gemeinde. Beide Dörfer waren jedoch selbständige landwirtschaftliche Einheiten mit eigenem Zelgensystem. In Oerlikon gab es einen Meierhof aus der Epoche der mittelalterlichen Grundherrschaft, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vom Fraumünster an das Schwarzwaldkloster St. Blasien gelangt war. Im Laufe des Mittelalters entwickelte er sich zum Zentrum der Ortschaft. Er wurde 1799 während der 1. Schlacht von Zürich zerstört. Das einzige noch vorhandene Gebäude aus dem Bestand des frühen 19. Jahrhunderts – ein herrschaftlich anmutendes Wohnhaus mit Walmdach – ist der damals umgehend erstellte Nachfolgebau (Dorflindenstrasse 6).

Die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Die Bauten, auf die hier etwas näher eingegangen werden soll, stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sogar aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Es sind Zeugen des Wandels von der ländlichen Gemeinde zur Industriestadt mit einem eigenen Vorortsgürtel (Affoltern, Schwamendingen, Seebach) und in



Abb. 50.
Das Sportzentrum Oerlikon
mit der Offenen Rennbahn
(1912 eröffnet) und dem
Hallenstadion (eröffnet
1939) um 1940

zweiter Linie zum Industrievorort Zürichs. Der Beginn dieses Prozesses ist mit der Eröffnung der Eisenbahnlinien und der durch die vorzügliche Verkehrslage begünstigten Ansiedlung der ersten Fabrikbetriebe anzusetzen. Wichtigstes Etablissement für die weitere Entwicklung der Gemeinde wurde die 1876 gegründete Maschinenfabrik Oerlikon, deren Vorgeschichte auf das Jahr 1863 zurückgeht (Affolternstr. 52). Weitere bedeutende Unternehmen entstanden 1902 (SRO Kugellagerwerke J. Schmid-Roost AG, Oerlikonerstr. 70) und 1906 (Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, Birchstr. 155). Im Jahr 1923 beschäftigten 29 Unternehmen 3319 Angestellte. Das waren 45% aller Angestellten, die in Fabriken in den acht 1934 eingemeindeten Vororten arbeiteten.

Ausbau der Kernsiedlung an der Schwamendingenstrasse

Auf einem leicht abfallenden Geländestreifen zwischen der Schaffhauserstrasse und der Schwamendingenstrasse,

der von der Salerstrasse und einem Fussgängerdurchgang von einer Hauptstrasse zur anderen begrenzt wird, befindet sich eine Gruppe von sechs Gebäuden, die als ländlich-vorstädtische Ausbauten des ehemaligen Dorfes zu bezeichnen sind (Schwamendingenstr. 14, 16, bei 16, 18 und Salerstr. 7, Schaffhauserstr. 310, bei 310). Die Bauten entstanden zwischen 1877 (Salerstr. 7) und 1899 (Kegelbahngebäude Schwamendingenstr. bei 16). Das äussere Erscheinungsbild reicht vom schmucklosen zweigeschossigen Wohnhaus mit Satteldach, ausgebautem Dachgeschoss und Dachrker – dem typischen Massenprodukt des ländlich-vorstädtischen Siedlungsausbaus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts – an der Salerstr. 7 bis zum architektonisch gestalteten Mietshaus mit Mansardendach und Verandenbauten an der Schaffhauserstr. 310. Die Gebäude an der Schwamendingenstrasse waren in ihrer räumlichen Ausrichtung, ihrer Bauweise und ihrer Nutzungsstruktur auf das alte Dorf hin orientiert. Ihre Erbauer und Eigentümer waren

Handwerker und Gewerbetreibende. Seit 1894 gab es an der Schwamendingenstr. 16 eine Wirtschaft. Auch der Bauherr von Schaffhauserstr. 310 gehörte – als Tierarzt – zur ländlichen Gesellschaft. Mit seinem repräsentativen Haus an der wichtigen Landstrasse zeigte er seine städtische Orientierung. Typisch für die gewerblich geprägten Baugruppen jener Zeit sind vielfältig genutzte Hinterhofgebäude. Das Werkstätte- und Garagengebäude Schaffhauserstr. bei 310, das in seinen ältesten Teilen noch vorwiegend in Holz- und Riegelbauweise erstellt wurde, diente lange Zeit auch als Remisen- und Stallgebäude. Es stellt in seiner heutigen Form kein Denkmal dar, weist aber auf eine wichtige bautypologische Komponente der Gruppe hin.

Neuer Siedlungsschwerpunkt bei der Bahnstation

Die grossen industriellen Bauten Oerlikons entstanden nordwestlich der Bahnstation, was wegen des Woh-

nungsbedarfs für die in grosser Zahl zugewanderte Fabrikarbeiterschaft auch zu einer Verlagerung der Wohnbautätigkeit und des Siedlungsschwerpunkts führte. Im Zeitraum von 1870 bis 1900 stieg die Zahl der Gebäude in Oerlikon um mehr als das 3,5fache, die Einwohnerzahl um mehr als das 5fache. Die Vorgängerfirma der späteren Maschinenfabrik Oerlikon kaufte 1872 bestehende Liegenschaften, um sie zu Wohnungen für ihre Belegschaft umbauen zu lassen. Ab den 1880er Jahren, vor allem aber kurz vor der Jahrhundertwende, kam es südöstlich des Bahnhofs zur Erstellung eines eigentlichen Geschäftsviertels städtischen Charakters mit vier- und fünfgeschossigen, in Hofrandbauweise aneinandergebauten Wohn- und Geschäftshäusern, die dem Quartier noch heute ein stark städtisches Gepräge geben (Hofwiesenstrasse, Edisonstrasse, Nansenstrasse, Schulstrasse, Franklinstrasse, Querstrasse). Im Jahr 1927 wurde der Marktplatz Oerlikon geschaffen.

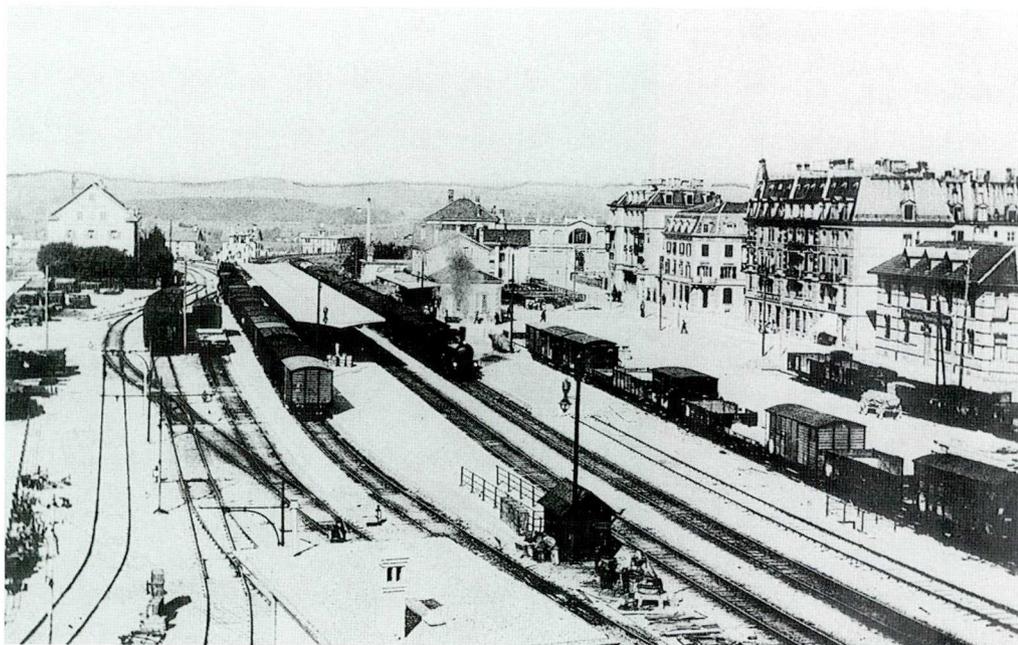


Abb. 51.
Der Bahnhof Oerlikon mit der Hofwiesenstrasse und dem Hofrandgevierte des angrenzenden Geschäftszentrums Edisonstrasse/ Franklinstrasse/Querstrasse (um 1913)

Die Arbeitersiedlung an der Landisstrasse

Von der Variante des philanthropisch motivierten Wohnungsbaus durch ein anderes Unternehmen zeugen vier kleinteilige, zweigeschossige Wohnhäuser mit leicht rechteckigem Grundriss und schwach geneigtem Satteldach an der Landisstr. 1, 2, 3 und 5. Sie stehen heute inmitten mächtiger Schul- und Geschäftsbauten. Es sind die Reste einer 1886 unter der Bauherrschaft der J.H. Landis + Cie. errichteten grösseren Siedlung, die sich in zwei Reihen beidseits der Landisstrasse erstreckte und 12 nahezu identische Gebäude umfasste. Nur dasjenige an der Landisstr. 2 – das einzige mit einem zugehörigen Waschhaus – wurde nicht von dem Unternehmen, sondern von einem Arzt erstellt, dem es bis 1895 gehörte. Die Siedlung lag unmittelbar neben den Fabrikationsgebäuden der Compagnie an der Affolternstr. 36 (heute Standort des Berufsschulgebäudes Affolternstr. 30). Die Strasse, mit welcher sie erschlossen wurde, benannte man 1933 nach dem Sohn des Firmengründers, dem «Fabrikanten und Wohltäter» A. H. Landis.

Die typische Situation von Bahnstation, Industriegelände und Arbeiterwohnsiedlung wird ergänzt durch die Wirtschaft «Zum Baumgarten» an der Franklinstr. 41 auf der gegenüberliegenden Seite der Bahnlinie.

Das «Siedlungswerk Oerlikon» der SVIL

Eine Arbeitersiedlung sehr verschiedener Art wurde vier Jahrzehnte später (1923/25) im noch unbebauten Gelände östlich des Kirchenackerwegs gegen Schwamendingen erstellt. Sie umfasste vier Gruppen von je drei steilgiebligen eingeschossigen Wohnhäusern mit angebauter Stallscheune. Initiantin der Überbauung war die «Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft» (SVIL). In dieser Vereinigung hatten sich Vertreter massgeblicher Kreise aus der deutschschweizerischen Industrie, dem Bank- und Versicherungswesen zusammengeschlossen mit dem Ziel, zur Verbesserung der Landesversorgung Anbauwerke auf früherem Ödland zu fördern. Aus den kriegswirtschaftlichen Zielen wurden später solche der prakti-

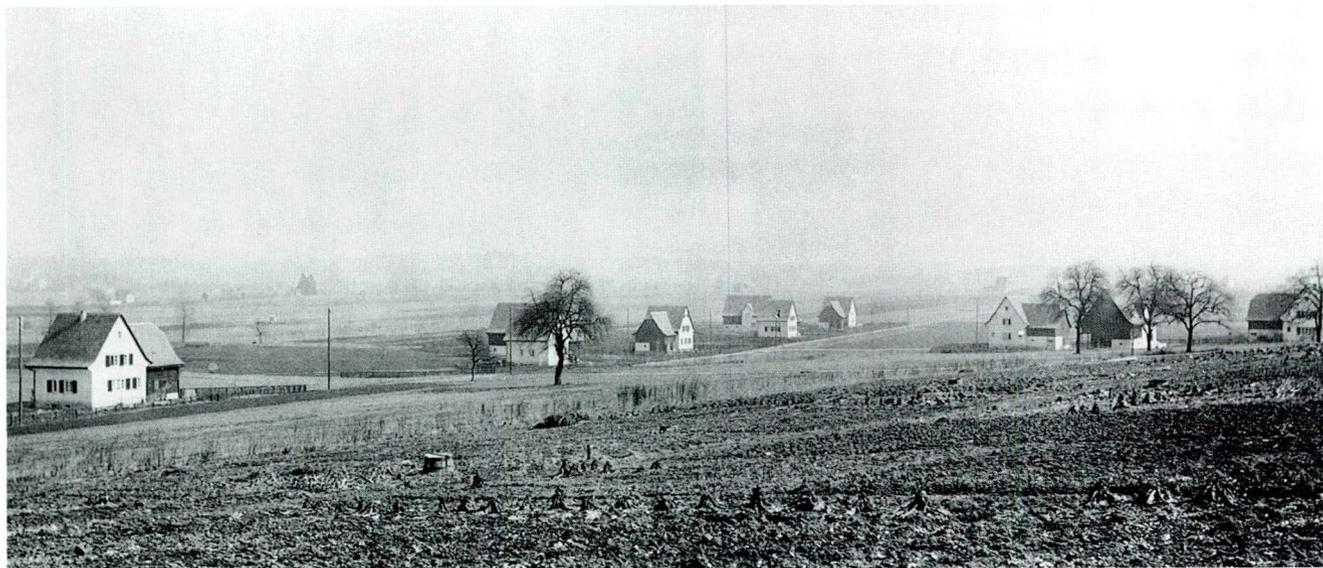


Abb. 52. Häuser des Siedlungswerks Oerlikon der SVIL an der Tramstrasse (1924)

schen sozialen Reform. Trägerschaft des «städtisch-industriellen Siedlungswerks» Oerlikon war eine zu diesem Zweck gegründete Genossenschaft, an der sich neben der Gemeinde Oerlikon auch die Maschinenfabrik Oerlikon und die Strassenbahngesellschaft Zürich-Oerlikon-Seebach beteiligt hatten. Die formulierte Zielsetzung hiess in diesem Fall «Sesshaftmachung von Arbeiterfamilien auf dem Platz Oerlikon». Die Bauten sind Ausdruck der Pazifizierungsstrategie des Grossbürgertums in den sozialen Auseinandersetzungen der 1920er Jahre. Zu jedem Haus gehörte eine ansehnliche Landparzelle. Nach der Erstellung wurden die Bauten in privates Eigentum abgegeben.

Zwei Gebäude des «Siedlungswerks» sind an der Tramstr. 73 und 85 noch zu sehen. Die als Kreuzfirstbauten konstruierten Kombinationen von Einfamilienhaus und verbretterter Stallscheune mit Krüppelwalmdach repräsentieren einen Gebäudetyp, der auf Stadtgebiet einmalig ist. Ein weiteres stehengebliebenes Objekt an der Apfelbaumstr. 49 wurde später vollständig umgestaltet.



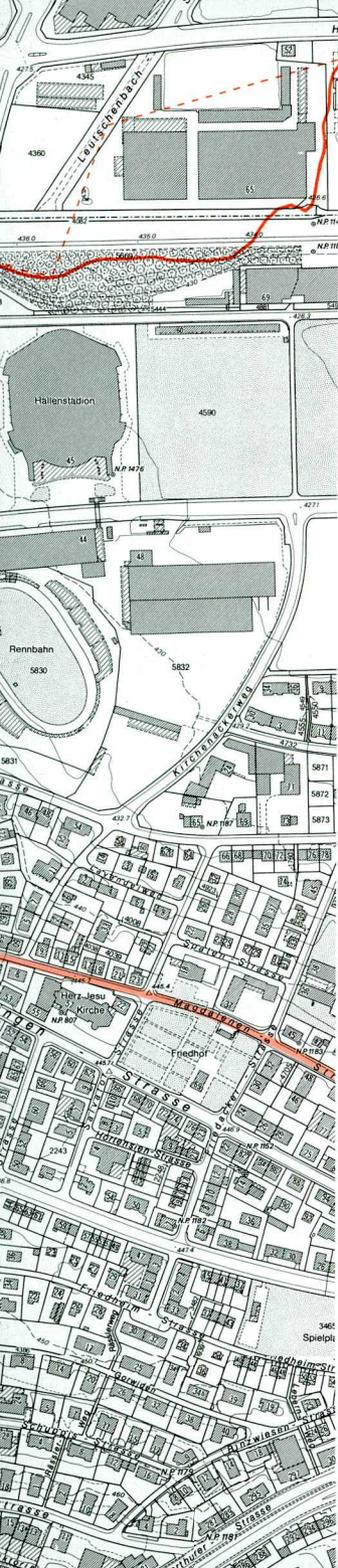
Abb. 53. Dorf Lindenstrasse / Ecke Salerstrasse (1926). Die beiden Häuser rechts aussen sind 1972 abgetragen worden; das Haus in der Mitte ist vor 1812 erbaut worden und erhalten geblieben.

Die Bauten der Siedlung wurden zum Vorbild für private Bauherren anstossender Parzellen. Das Wohnhaus Tramstr. 65 (1926 erbaut) weist ein zusätzliches Stockwerk auf. Der Anbau diente von Anfang an als Werkstätte. Die Konstruktion als Kreuzfirstbau, das steile Satteldach des Wohnhauses mit leichtem Dachknick, das Krüppelwalmdach und die teilweise Verbretterung des Anbaus sind jedoch die unverkennbaren Formen der Nachbargebäude. Beim Gebäude Kirchenackerweg 24 (1925 erbaut) wurde die ursprünglich angebaute Stallscheune 1949/50 durch einen abgewinkelten zweigeschossigen Werkstättentrakt ersetzt. Die Liegenschaft ist ein Beispiel für die bauliche und nutzungsmässige Weiterentwicklung der ehemaligen ländlichen Siedlung.

Das heutige Quartier

Die rasante wirtschaftliche und bauliche Entwicklung Oerlikons ab dem 19. Jahrhundert fand ihren Niederschlag auch im heutigen Gebäudebestand des Quartiers. In Oerlikon begegnet man von allen 1934 eingemeindeten ehemaligen Vororten mit Abstand am meisten älteren Bauten aus der Zeit vor 1930. Knapp ein Drittel aller Gebäude stammt aus den Jahren 1893-1930. 60% entstanden vor 1950 und nur 40% in der zweiten Jahrhunderthälfte. Das Geschäftszentrum der Jahrhundertwende auf der einen, die ausgedehnten Industrieanlagen auf der anderen Seite des Bahnhofs, die zahlreichen auch modernen Geschäftshäuser u. a. an der Schaffhauserstrasse und an der Schwamendingenstrasse und das Hochhaus des Hotels «International» geben Oerlikon das Gepräge eines städtischen Zentrums. Die Zahl der im Quartier Beschäftigten (18 903) überstieg diejenige der Wohnbevölkerung (16 756) (Zahlen für 1991 bzw. 1990), was sonst in keinem der mit Oerlikon zur Stadt gekommenen Quartiere der Fall ist. Mit der Umnutzung der Industrieareale nordwestlich des Bahnhofs wird in den kommenden Jahren ein neues Stadtquartier entstehen.

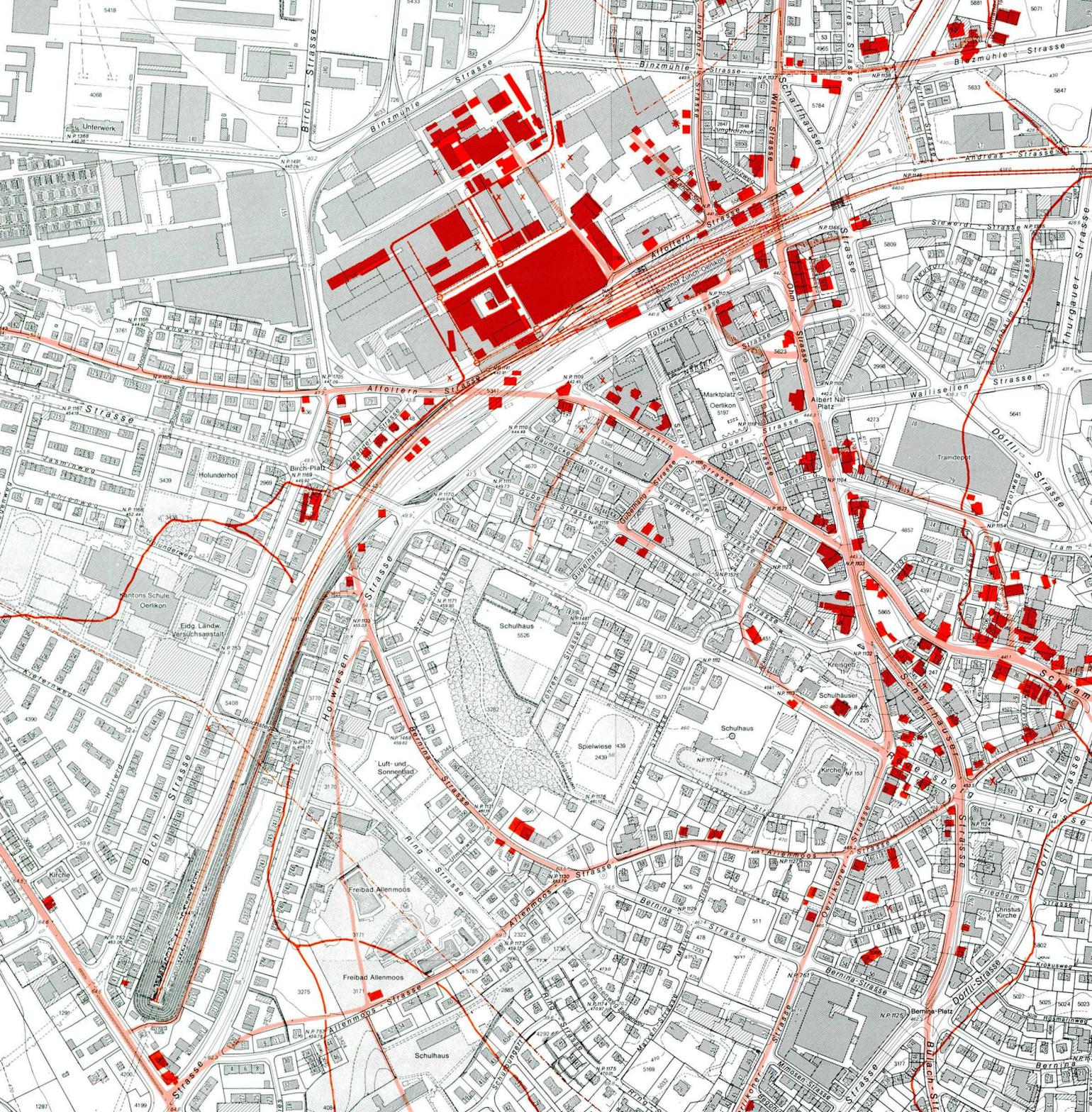


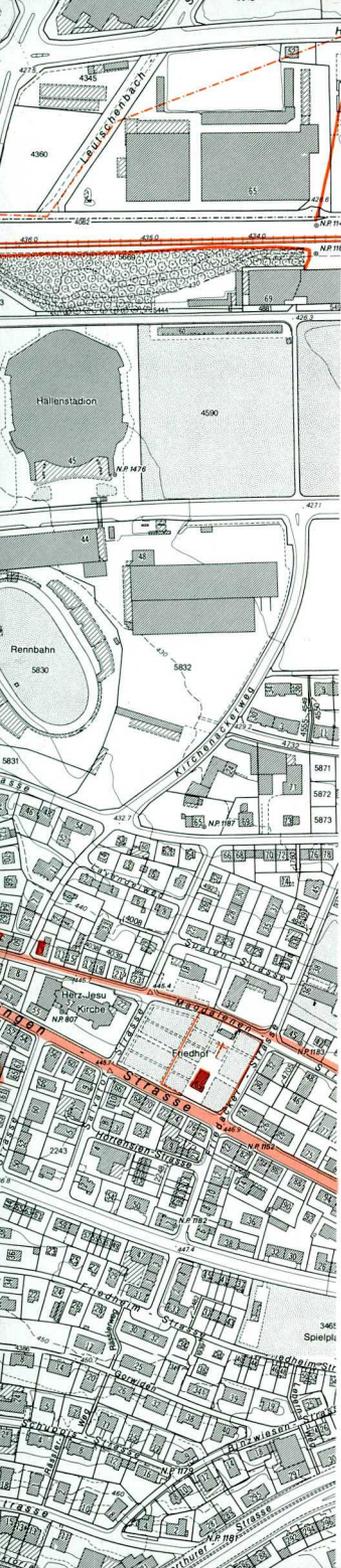


Oerlikon

1812

Kleines Haufendorf in der Ebene an der heutigen Schwamendingenstrasse. Einzelhöfe an der dem Hang folgenden Schaffhauser Landstrasse und im Landwirtschaftsgebiet westlich der Kernsiedlung.



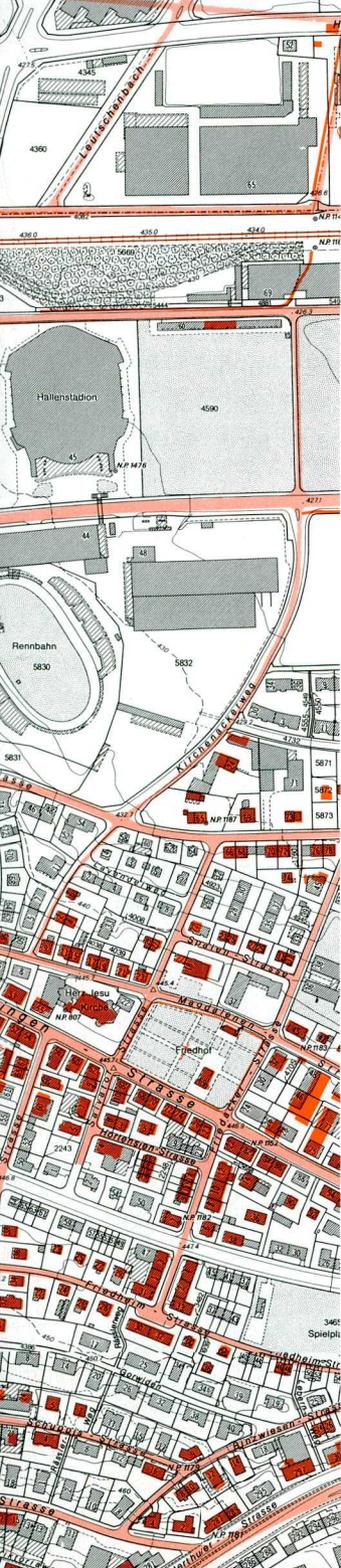


Oerlikon

1890

Verdichtung der Kernsiedlung, zahlreiche Neubauten an der in der ersten Jahrhunderthälfte fortwährend ausgebauten Schaffhauser Landstrasse (heute Schaffhauserstrasse). Dem vom Dorf abgesetzten Bahnanschluss (Oerlikon-Winterthur 1855, Oerlikon-Zürich 1856, Oerlikon-Bülach 1865) folgte die industrielle Entwicklung (erste Vorläuferfirma der Maschinenfabrik Oerlikon 1863). Entstehung eines Industriequartiers bei der Bahnstation.





Oerlikon

1932

Fortschreitende Industrialisierung durch Ansiedlung weiterer Betriebe in den 1890er Jahren und im frühen 20. Jh.. Starkes bauliches Wachstum. Mietskasernen in Hofrandbebauung südlich des Bahnhofs. Überbauung weiter bisher unbebauter Gebiete mit einzeln stehenden Ein- und Mehrfamilienhäusern. Neues, zum Teil rechtwinklig angelegtes Strassennetz.

ehemaligen Kehlhof steht die Alte Kirche (Stettbachstr. o.Nr. bei 60). Auch von der ältesten Einzelsiedlung ausserhalb des Dorfkerns, dem Hof der ehemaligen Ziegelhütte, sind noch Gebäulichkeiten vorhanden (Hüttenkopfstr. 70 mit Nebengebäuden).

Verkehrswege

Seit dem Mittelalter führten die Strassen von Zürich nach dem Oberland und nach Winterthur durch Schwamendingen. Der mittelalterliche Strassenzug verlief über den «Bockler» und von dort auf möglichst direktem Weg durch den Wald über den Hügelzug nach der Gegend des «Langenstein» in Oberstrass (Kreuzung Frohburgstrasse-Letzstrasse). Die Linienführung ist noch im Gelände bezeugt durch mehrere Hohlwegfächer beidseits der Hügelkuppe. Ebenfalls als Verbindung aus mittelalterlicher Zeit gilt diejenige über die Hüttenkopfstrasse nach der Allmend Fluntern und von dort auf der alten Zürichbergstrasse nach Zürich. Die wichtige alte Winterthurer Landstrasse folgte dann von Oberstrass her der Frohburgstrasse und deckte sich zunächst des Dorfes in etwa mit dem Verlauf der späteren Winterthurerstrasse. Die Stettbachstrasse führte weiter nach Dübendorf und ins Zürcher Oberland. Die Herzmühlestrasse diente dem Verkehr nach Winterthur. Der Aus- und Neubau der Winterthurerstrasse ab 1833 brachte dann für die Gemeinde während zwei Jahrzehnten einen beträchtlichen Aufschwung.

Die dörfliche Infrastruktur

Die Grundherrschaft des Grossmünsters

Spätestens in karolingischer Zeit war der Hof Schwamendingen als Schenkung an das Grossmünster gelangt. Er ist aufgeführt im auf ungefähr 820, von anderen Autoren ins späte 10. Jahrhundert datierten berühmten Rotulus der Propstei. Es handelte sich um eine geschlossene Grundherrschaft, in welcher der Grund und Boden,

die Gebäude und auch die Bevölkerung als Eigenleute dem Stift gehörten. Dieses übte die grundherrliche Gerichtsbarkeit aus und hatte auch die niedere Gerichtsbarkeit über Twing und Bann inne. Die hohe Gerichtsbarkeit allerdings lag nach der Aufhebung der Reichsvogtei bei den Grafen von Kyburg, später bei den Grafen von Habsburg und ab 1424 bei der Stadt Zürich. Diese fasste Schwamendingen mit Oberhausen, Oerlikon und Opfikon zu einer Vogtei zusammen. Mit der Reformation gingen auch die übrigen gerichtsherrlichen Funktionen des Stifts, soweit sie noch bestanden hatten, an die Stadt über. Die Leibeigenschaft wurde im Gebiet des Stadtstaats abgeschafft. Das Grossmünster war bis ins 19. Jahrhundert zehntberechtigte Mutterkirche. Ähnliche Verhältnisse wie in Schwamendingen herrschten im Mittelalter in Albisrieden (Grossmünster), Seebach und Wipkingen (beide Fraumünster).

Die Gebäude

Die wichtigsten der zur dörflichen Infrastruktur zählenden Bauten standen in Schwamendingen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in engem Zusammenhang mit dem Abhängigkeitsverhältnis zum Grossmünster. Das Vorhandensein eines Kehlhofs (auch Fronhof, Dinghof) verweist auf die sogenannte «klassische» Grundherrschaft des Frühmittelalters mit der Verpflichtung für die Bauern einer Villikation, auf dem grundherrlichen Hof Frondienste zu leisten. Später blieb dieser zentrale Hof Sammelstelle für die grundherrlichen Abgaben und Sitz der Hofgerichte. Die Gebäulichkeiten am Stettbachweg wurden im frühen 16. Jahrhundert stark ausgebaut. Neben dem alten Gebäude am Standort des heute noch bestehenden (Stettbachstr. 51/Stettbachweg 8, 10) wurde ein neuer Bau mit Scheunen, Speicher, Keller und später auch einer Trotte erstellt (Stettbachweg 1-7, 1968 abgetragen). Das heutige Gebäude stammt aus dem Jahr 1555. Für die vorübergehende Lagerung der Zehnten stand am Dorfausgang gegen Wallisellen eine Zehnten-

scheune der Propstei (Herzogenmühlestr. 16, 1968 abgetragen).

Die Kirche, in der man bei archäologischen Ausgrabungen auf Fundamente eines romanischen Vorgängerbaus stiess, war bis 1872 Filialkirche des Grossmünsters. Bis 1891 hatte auch die Oerlikoner Bevölkerung hier die Gottesdienste zu besuchen. Das Gebäude gehörte seit spätestens dem frühen 19. Jahrhundert der Gemeinde. Als erstes Schulhaus für Schwamendingen und Oerlikon diente das eher unscheinbare Bauernhaus an der Hüttenkopfstr. 14. Seine erste Erwähnung als Schulhaus fällt auf das Jahr 1627. Damals liess das Grossmünster darin eine neue Fensterreihe einbauen. Dasselbe Gebäude war auch Gemeindehaus der politischen Gemeinde Schwamendingen und Oerlikon. Spätestens seit dem frühen 19. Jahrhundert war es Eigentum der Gemeinde. In dessen Nachbarschaft befand sich bis 1843 das Feuerspritzenhaus. Ein neues Schul- und Gemeindehaus erstellte man 1822-25 an der Heinrich Bosshardtstr. 19. Es lag damals deutlich ausserhalb der Kernsiedlung. Im Jahr 1876 trennte man die Gemeindeverwaltung räumlich von der Schule und errichtete im Dorfkern das schlichte klassizistische Doppelhaus mit zwei Freitreppen zu den erhöht liegenden Hauseingängen als Gemeindehaus (Winterthurerstr. 511).

Auf das 16. Jahrhundert ging die Ziegelhütte an der Hüttenkopfstrasse zurück. Die Propstei Grossmünster hatte dem ersten Ziegler gegen einen entsprechenden Jahreszins gestattet, auf Stiftsland am Zürichberghang eine solche zu betreiben. Die Möglichkeit der Ziegelproduktion vor Ort veranlasste den Propst, das Decken der Häuser mit Ziegeln in Schwamendingen für obligatorisch zu erklären.

Eine Wirtschaft gab es in früherer (mittelalterlicher und frühneuzeitlicher) Zeit in Schwamendingen nicht. Wann genau der «Hirschen» (Winterthurerstr. 519) den Betrieb aufnahm, ist unklar. Um 1750 wurde er als bedeutendes Hotel bezeichnet.

Die Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert

Das Bocklerquartier

Das 19. Jahrhundert brachte in Schwamendingen die üblichen Ausbauten am Rande der Kernsiedlung. In der Freihaltezone oberhalb des heutigen Siedlungsgebiets stehen drei Kleinbauern- und Handwerkerhäuser, die zwischen 1826 und 1831 als lockere Fortsetzung des Bocklerquartiers entstanden sind (Hubenstr. 67, 69, 74). Das Bocklerquartier selbst wurde durch neue Bauernhäuser (Bocklerstr. 32, 42) und ländliche (Handwerker-) Wohnhäuser (Bocklerstr. 23, 24/26, 28, 48) verdichtet. Der mehrteilige Komplex an der Bocklerstr. 56/Ahornstr. 36-40 setzt sich zusammen aus einem Kernbau mit Wohnteil und ehemaligem Ökonomieteil, der 1813 anstelle eines älteren Vorgängerbaus erstellt wurde, und mehreren jüngeren Wohnhausanbauten. Er bildet den oberen Abschluss des Bocklerquartiers. Das kleine zweigeschossige Wohnhaus neben dem Komplex Bocklerstr. 56/Ahornstr. 36-40 entstand erst 1897 aus einer Scheune von 1831 (Ahornstr. 34).

Der Dorfkern an der Winterthurerstrasse

Nach dem Ausbau der Winterthurerstrasse 1833 fand eine Ausdehnung des Dorfkerns entlang deren Trasse in Richtung Zürich statt. Aus der Jahrhundertmitte stammen die ehemaligen Bauernhäuser Winterthurerstr. 468 (/472) und 478. Die bäuerliche Bebauung des ehemaligen Dorfkerns ist durchsetzt mit Wohnbauten aus der 2. Hälfte des Jahrhunderts von einfachster Gebrauchsbauweise (Winterthurerstr. 469) wie auch mit repräsentativer klassizistischer Fassadengestaltung (Winterthurerstr. 473, 483, Pfarrhaus seit 1872). Von wichtigen Nebenfunktionen des Gasthofs «Hirschen» – Fuhrhaltere, Metzgerei und Obstbrennerei – zeugen das dazugehörige ehemalige Stall- und Metzgebäude (Winterthurerstr. 517) und das ehemalige Wasch- und Brennhaus (Winterthurerstr. bei 519).

Die Fuhrhaltereie spielte in Schwamendingen zeitweise eine bedeutende Rolle. Wegen der bevorstehenden Steigung waren die Fuhrwerke und die ab 1836 von der kantonalen Postverwaltung eingeführten Postkurse, die auf der Landstrasse nach Zürich gelangen wollten, auf Vorspanndienste angewiesen. Der Verkehr auf der Landstrasse war vor allem um die Mitte des 19. Jahrhunderts beträchtlich. Zeitweise passierten mindestens 20 Postzüge täglich das Dorf. Die Fuhrhaltereie des «Hirschen» hatte für den Vorspann 20-25 Pferde zur Verfügung. Fast alle Bauern nahmen die Möglichkeit für eine Nebenerwerbstätigkeit wahr, indem sie Zugtiere zur Verfügung stellten. Vom Durchgangsverkehr profitierten auch zwölf kleinere Wirtschaften (u.a. Restaurant «Blume», Winterthurerstr. 534; aus späterer Zeit Restaurant «Waldgarten», Winterthurerstr. 348), eine Schmiede, eine Wagnerie, eine Schreinerei, eine Schlosserei und verschiedene andere Handwerker.

Als 1855/56 dann die Eisenbahnlinien Zürich-Oerlikon-Winterthur und Zürich-Oerlikon-Wallisellen-Uster eröffnet wurden, hatte das für Schwamendingen schwerwiegende Folgen. Die Postkurse nach Winterthur und Bauma wurden aufgegeben. Die Verlagerung des Durch-



Abb. 56. Die noch ländliche Dübendorfstrasse, im Hintergrund die rauchenden Schloten der Industrie in Wallisellen und Dübendorf (um 1950)

gangsverkehrs nach Oerlikon trug dazu bei, dass Schwamendingen bis ins 20. Jahrhundert noch stark landwirtschaftlich geprägt war, während Oerlikon sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Industrieort entwickelte. 1872 wurden Schwamendingen und Oerlikon, bisher zusammen eine politische Gemeinde, zu zwei selbständigen politischen Einheiten.

Einzelhöfe

Die Lockerung des Flurzwangs und die Ablösung der Zehnten machten im frühen 19. Jahrhundert die Anlage von Einzelhöfen ausserhalb der alten Siedlung möglich. Der erste nach der alten Ziegelhütte war der Hof im «Waldgarten» (1816). Heute befindet sich am Standort des ersten Gebäudes ein mächtiges fünfteiliges zweigeschossiges Reihenwohnhaus mit leicht geknicktem Satteldach, hölzernen Lauben und regelmässig gegliederter Giebelfassade gegen die Frohburgstrasse. Dessen älteste Teile wurden 1876 nach dem Brand des vorherigen Hofes errichtet (Waldgartenweg 17, Frohburgstr. 326-334). In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der «Waldgarten» zum Siedlungskern eines grösseren Ortsteils, in dem sich v.a. Arbeiter der Oerlikoner Unternehmen niederliessen.

Im Landwirtschaftsgebiet südöstlich der dörflichen Siedlung entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts u.a. die Einzelhöfe «Bächliacker» (Probsteistr. 8, 10), «Hubacker» (Probsteistr. 26) und «Probstei» (Probsteistr. 61). Am 1842 erstellten Hauptgebäude der erstgenannten Liegenschaft wurde 1913 die Stallscheune abgetragen und durch ein Wohnhaus mit Scheune und Stall ersetzt. Zusammen mit der freistehenden Scheune aus dem Jahr 1905 auf der gegenüberliegenden Strassenseite präsentiert sich der Kreuzfirstbau heute als Tor zur anschliessenden Freihaltezone. Die Gebäulichkeiten des «Hubackers» liegen noch heute in unbebautem Gebiet. Das Wohnhaus stammt, als ältestes Gebäude der Gruppe, von 1835. Es handelt sich um ein traufbetontes, zweigeschossiges, breitrechteckiges Satteldachhaus mit Mittel-

risalit an der Nordwestfassade. Das Dach weist noch den für die ältere Zeit charakteristischen Dachknick auf. An der südwestlichen Giebelfront ist unter einem Klebdach eine hölzerne Laube angebracht. Auch hier wurde die angebaute Stallscheune im 20. Jahrhundert (1913) abgetragen. Man ersetzte sie durch die stattliche freistehende Stallscheune mit Backsteinsockel und verbretterten Fassaden im oberen Bereich. Diese ist eine der wenigen Scheunen auf Stadtgebiet mit Hocheinfahrt. Wohnhaus und Scheune werden ergänzt durch einen freistehenden verbretterten Schopf.

Strassenrandbauten

Typisch für die Quartiere in Zürich-Nord sind, was ländliche Bauten betrifft, die stattlichen (ehemaligen) Bauernhäuser an den wichtigsten Landstrassen des

19. Jahrhunderts ausserhalb der ehemaligen Dorfkerns. Sie entstanden fast alle zwischen ca. 1825 und 1850, als es möglich wurde, ausserhalb der dörflichen Siedlungen zu bauen und gleichzeitig neue Strassen erstellt und alte ausgebaut wurden. Beispiele in Schwamendingen sind die Gebäude Dübendorfstr. 129 (1828), Herzogenmühlstr. 20 (1839) und 25 (1932 als Nachfolgebau eines abgebrannten Vorgängerbaus von 1831).

Das heutige Quartier

Nach der Eingemeindung von 1934 ergriff ein rasantes bauliches Wachstum das neue Stadtquartier. Vor allem in den 1940er und 1950er Jahren war der bauliche Zuwachs enorm. Rund 70% aller Gebäude des heutigen Quartiers stammen aus diesen zwei Jahrzehnten.



Abb. 57.
Wohnsiedlung der
Genossenschaft Baufreunde
Zürich (erbaut 1945,
abgetragen 1981) am
Hirzenbachweg (1946)



Freibad Auhof

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

Kirchgem Haus

Friedhof

Schulhaus

Ziegelhütte

Huttenrain

Hueb...

Schwamendingen

1812

Kleines Haufendorf an der heutigen Winterthurerstrasse, mit Ausläufern entlang der alten Verkehrswege nach Zürich (Bocklerstrasse), Dübendorf (Stettbachstrasse) und Winterthur (Herzogenmühlestrasse).
Einzelhof «Ziegelhütte».



Schwamendingen

1890

Ausdehnung der Kornsiedlung entlang der 1833
ausgebauten Winterthurer Landstrasse (heute
Winterthurerstrasse). Neue Einzelhöfe im
Landwirtschaftsgebiet südöstlich des Dorfes.
Nicht auf dem Planausschnitt: Weiler
«Waldgarten» und «Wolfhag» bei der
Verzweigung von Winterthurerstrasse und
Frohburgstrasse.



Freibad Auhof

Schulhaus

Waldgerien

Hüttenram

Ziegelhütte

Hueb...

Schwamendingen

1932

Ausserhalb der Kernsiedlung wurden freistehende Ein- und Mehrfamilienhäuser erstellt, hauptsächlich in Richtung Oerlikon. Die bäuerliche Siedlung bestand weitgehend unverändert.

Nicht auf dem Planausschnitt: Im Gebiet des Weilers «Waldgarten» entstand ein offen bebautes Wohngebiet, überwiegend für Arbeiter der Fabriken Oerlikons.

Seebach

Seebach ist dasjenige der vier Quartiere in Zürich-Nord, das am weitesten ins Glattal hinausragt. Es weist, wie fast alle 1934 eingemeindeten Quartiere, einen vorwiegend jungen Gebäudebestand auf. Mehr als $\frac{4}{5}$ aller Gebäude wurden nach der Eingemeindung erstellt. Die zentrale Achse des Quartiers ist die Schaffhauserstrasse.

Die ehemalige ländliche Siedlung

Lage und Siedlungsstruktur

Die im Jahr 1212 erstmals erwähnte ehemalige ländliche Siedlung befand sich in Randgebieten des heutigen Quartiers westlich der Schaffhauserstrasse. Sie bestand aus den beiden Dorfteilen «Oberdorf» und «Ausserdorf». Das «Oberdorf» lag als lockeres Haufendorf am Nordfuss des Buhnügels, wo die heutige Seebacherstrasse verläuft (ca. Nr. 58 bis Nr. 135), und zog entlang des heutigen Buhnrains und der heutigen Buhnstrasse hangaufwärts. Für die Bauten an der Buhnstrasse und westlich davon an der Seebacherstrasse und an der



Abb. 58. Oberdorf Seebach, Seebacherstrasse (1964)

Felsenrainstrasse existierte auch die Bezeichnung «Hinterdorf». Das «Ausserdorf» erstreckte sich zeilenförmig entlang der heutigen Ausserdorfstrasse am dem «Oberdorf» gegenüberliegenden Hang nördlich der Senke des Katzenbachs. Beide Teile waren verbunden durch die alte Strasse nach Rümlang (heutige Hertensteinstrasse). Einzelne Bauten säumten auch diesen Verkehrsweg. Zu den frühen Ansiedlungen gehörte die ehemalige «Binzmühle» am Leutschenbach nahe der Gemeindegrenze zu Oerlikon (Allmannstr. 2, 1961 abgetragen; Allmannstr. 3, 1969 abgebrannt; Allmannstr. 4). Das einzige der noch stehenden älteren Gebäude (Allmannstr. 4) wurde 1678 vom früheren Besitzer der Mühle erbaut, nachdem er letztere verkauft hatte. Es handelt sich um ein bäuerliches Wohnhaus mit herrschaftlicher Ausstattung. Die ursprünglichen Konstruktionen sind noch weitgehend intakt und wurden seit dem Erstellungsjahr kaum verändert.

Ein weiterer einzelner Hof stand im «Schärenmoos» östlich der Schaffhauserstrasse (Schärenmoosstr. 5, 1952 abgetragen; Schärenfeldstr. 8, 1938 abgetragen). Im Norden der beiden dörflichen Ansiedlungen befand sich am Fuss der «Käshalden» der Weiler «Köschenrütli» (heutige Kreuzung von Köschenrütlistrasse und Käshaldenstrasse), ein vermutlich im 13. Jahrhundert entstandener Rodungshof.

Die ältesten Gebäude

Vor 1800 entstandene Gebäude findet man im heutigen Stadtquartier – neben dem bereits erwähnten Wohnhaus Allmannstr. 4 – von den ehemaligen Ortsteilen «Oberdorf», «Hinterdorf», «Ausserdorf» und «Köschenrütli». Zwei davon sind ehemalige Ackerbauernhäuser, die heute noch das charakteristische Erscheinungsbild mit Wohnteil und angebautem verbrettertem Ökonomieteil unter einem First aufweisen (Seebacherstr. 109, 111; Köschenrütistr. 185). Bei einem dritten ist der ehemalige Ökonomieteil zu einer Werkstätte ausgebaut (Ausser-

dorfstr. 45, 47). Das letztere Gebäude und dasjenige an der Köschenrütistrasse zeigen in den Obergeschossen rot gestrichenes Fachwerk. Bei anderen ehemaligen landwirtschaftlichen Mehrzweckbauten wurden die Ökonomieanteile ganz abgetragen oder zu Wohnhäusern ausgebaut (Ausserdorfstr. 6-10; 12-16; 18,20; Buhnstr. 21, 23). Die ehemaligen bäuerlichen Reihenhäuser an der Ausserdorfstrasse (6-10; 12-16) sehen heute weitgehend aus wie Flarzbauten. Um solche aneinandergereihte Kleinhandwerker- und Tauner- oder Tagelöhnerhäuser – Bauten von Bevölkerungsschichten, die ihren Lebensunterhalt schon im 17. und 18. Jahrhundert nicht mehr oder nur noch zu einem kleineren Teil aus der Landwirtschaft bestritten – handelt es sich bei den Gebäuden Buhnrain 20-26, 29-37 und Buhnstr. 13-19. Von den zahlreichen freistehenden Nebengebäuden des Weilers «Köschentüti» weist die Stallscheune bei der Käshal-

denstr. 30 ein Baujahr vor 1812 auf. Die alte Kirche an der Verzweigung von Seebacherstrasse und Buhnrain entstand 1664.

Verkehrswege

Schon vor dem 19. Jahrhundert war die von Oerlikon und Unterstrass herkommende Schaffhauser oder Klotener Landstrasse der wichtigste Verkehrsweg auf dem Gebiet der damaligen Gemeinde Seebach. Bereits im 17. Jahrhundert führte sie in einem Abstand an der ländlichen Siedlung vorbei. Die Vorläuferin der Seebacherstrasse und ein Weg, der in der Fortsetzung der Felsenrainstrasse wenig nördlich des «Milchbucks» (Unterstrass) in die Schaffhauserstrasse einmündete, stellten die Verbindung des Dorfes mit der Landstrasse her. Die Vorgängerin der heutigen Hertensteinstrasse führte weiter nach Rümlang und Bülach.



Abb. 59.
Seebach, von Oerlikon her
gesehen; in der linken
Bildmitte die
Eisenbahnbrücke im
Vordergrund rechts die
Fettfabrik an der
Tramstrasse, im
Hintergrund links das
Schulhaus Buhn (um
1920)

Die dörfliche Infrastruktur

Die Grundherrschaft des Fraumünsters

»Oberdorf« und »Ausserdorf« besaßen von einander unabhängige Zelgensysteme, was als Hinweis auf eine Ungleichzeitigkeit der Besiedlung gelten kann. Trotzdem waren beide Dorfteile in mittelalterlicher Zeit derselben Grundherrschaft des Fraumünsters zugeordnet. Sämtliche Höfe des »Oberdorfs« waren Eigentum der Abtei. Mit Ausnahme des sogenannten »Chorherren-« oder »Meyerhofs« (Ausserdorfstr. 9-13, 1878 abgebrannt), welcher dem Grossmünster gehörte, besass sie auch die Höfe des »Ausserdorfs«. Im 13. und frühen 14. Jahrhundert waren die meisten Höfe an Stadtzürcher Bürger weiterverliehen, die der Eigentümerin einen die Zinspflicht erfüllenden Bebauer stellten. Ab dem 14. Jahrhundert waren sie als Erblehen direkt an die Bauern verliehen. In den Jahren 1418/19 war Seebach nach Rümliang, Stadelhofen und Fällanden in bezug auf das lokale Zinsaufkommen die viertwichtigste Fraumünsterbesitzung.

Das Fraumünster besass für Seebach zudem bis 1526 die niedere Gerichtsbarkeit. Das hohe Gericht lag bei den Grafen von Kyburg, später bei den Grafen von Habsburg, bis es 1424 an die Stadt Zürich überging.

Die Gebäude

Ein Kehlhof des Fraumünsters an der Hertensteinstr. alt 9, 11 (1956 abgetragen, heute Parkplatz unterhalb Hertensteinstr. 41) war im Mittelalter Verwaltungsstelle und Gerichtsort für die gesamte Siedlung. Auch die Leute des »Chorherrenhofes« unterstanden der Hofgerichtsbarkeit der Abtei. Anfänglich bebaute der Inhaber des Kehlhofes auch die Güter des »Chorherrenhofes«. Seine zentrale Funktion büsste der Hof 1633 durch den Verkauf »zu reinem Erblehen« ein. Vom Standort des ehemaligen Kehlhofes zeugt noch eine ursprünglich zur Nachbarliegenschaft gehörende freistehende Stallscheune

aus dem Jahr 1934 in der Freihaltezone am Katzenbach (Hertensteinstrasse bei 39).

Zur Lagerung des Zehnten, welchen es vom »Oberdorf« bezog, besass das Fraumünster, nach der Reformation das Fraumünsteramt, eine Zehntenscheune bei der Verzweigung von Seebacherstrasse und Schwandenholzstrasse (Seebacherstr. 114, 1834 abgetragen). Das Kloster Wettingen, welches die Zehntrechte in den Gebieten nördlich des Katzenbachs innehatte, unterhielt in Seebach keine Zehntenscheune.

Als Schulhaus (1689-1818), Pfarrstübchen (1729-1862), Gemeindestube (1758-1830) und Armenhaus (ab 1820) diente ein Bauernhaus im »Oberdorf«, schräg oberhalb der Kirche (Buhnrain 3, 5, 1971 abgetragen). Es war im 19. Jahrhundert im klassizistischen Stil umgebaut worden. Im Jahr 1818 wurde unterhalb dieses Gebäudes von der Gemeinde ein erstes kleines Schulhaus erstellt. Es diente zudem als Feuerspritzenhaus. Neben der Schulstube im ersten Geschoss befand sich auch eine Pfarrstube. Im 2. Geschoss war eine Lehrerwohnung eingerichtet worden (Buhnrain 1, 1959 abgetragen). Das zweite neue Schulhaus kam 1857 auf die gegenüberliegende Strassenseite zu stehen (Seebacherstr. 63). Unterhalb der Kirche erstellte man 1863 ein Pfarrhaus (Seebacherstr. 60, abgetragen). Ein neues Spritzenlokal der Gemeinde kam auf halbem Weg vom »Oberdorf« zum neuen Siedlungsschwerpunkt des ausgehenden 19. Jahrhunderts an die Seebacherstrasse zu stehen (Seebacherstr. bei 49). Das rundum verbretterte langgestreckte Gebäude enthielt ursprünglich zudem einen Gefängnisraum und diente als Turnhalle. Der Dachreiter mit gestuftem Glockendach kennzeichnet es als ehemals kommunalen Bau. Heute wird es als Feuerwehrmagazin genutzt. Die Gemeindeverwaltung wurde im Gefolge der Verlagerung des Siedlungsschwerpunkts im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vom »Oberdorf« an die Schaffhauserstrasse verlegt (Schaffhauserstrasse 444, Gemeindehaus von 1913 bis 1933, 1950 abgetragen).

Eine alte Schmiedegerechtigkeit lag auf dem heute abgetragenen Hof Ausserdorfstrasse 41. Nach einem Brand des Gebäudes im Jahr 1666 wurde die Schmiede verlegt. 1684 wurde ihr ein definitiver Standort in der Talsenke südlich des Katzenbachs angewiesen. (Hertensteinstrasse, ca. heutige Nr. 8, 1877 abgetragen). An der Stelle des 1847/48 neu erstellten Bauernwohnhauses Hertensteinstr. 25 befand sich ein Vorgängerbau, der von 1686 bis 1833 der Seebacher Schmiededynastie als Wohnhaus diente.

Ein Zeugnis der zunehmenden Bedeutung der Milch- und Viehwirtschaft im traditionellen Ackerbaugebiet beim Übergang von der Dreizelgenwirtschaft zur Fruchtfolgewirtschaft ist die 1815 erstellte ehemalige Sennerei an der Seebacherstr. 58.

Neben dem ehemaligen Kehlhof erstellte man 1835 am Ufer des Katzenbachs die Gemeindemetzgerei (Hertensteinstr. bei alt 9, 11, 1956 abgetragen).

Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Weiler, Einzelhöfe und Strassenrandbauten

Lockerung des Flurzwangs und der Zehntenregelungen ermöglichten im 19. Jahrhundert in der immer noch agrarisch geprägten Gemeinde Neubauten im Landwirtschaftsgebiet.

Im Jahr 1806 entstand der Einzelhof in der «Waid» gegen Affoltern. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts entwickelte sich der heutige Weiler, bestehend aus 6 Wohnhäusern, 3 stattlichen freistehenden Stallscheunen, mehreren ehemaligen Remisen, Waschhäusern und Schöpfen. Das Stammhaus (Schwandenholzstr. 161) wurde in den 1970er Jahren im Wohnbereich abgetragen und neu erstellt. Es verlor viel von der Stattlichkeit des ursprünglichen Baus. Die angebaute Stallscheune (1886) weist heute gegenüber dem Wohnhaus einen leicht versetzten First auf. Von den Eigentümern des Stammhauses wurde 1838 das grosszügige bäuerliche Mehrzweck-



Abb. 60. Der Weiler Binzmühle, Allmannstrasse (1952)

gebäude Schwandenholzstr. 157 erstellt. Es definiert zusammen mit einer mächtigen Stallscheune aus dem Jahr 1934 (Schwandenholzstr. bei 157) eine typische Hofsituation. Auch der Bauherr von Schwandenholzstr. 164 (1851), Konrad Wüst, war ein Vertreter der Stammfamilie. Das heute freistehende Wohnhaus wurde ursprünglich an eine bereits bestehende Scheune angebaut, die man 1911 abtrug. In dem Gebäude befand sich das Restaurant «Zur Waid», bevor es in den Neubau Schwandenholzstr. 160 (1960) verlegt wurde. Im Zentrum des Weilers steht das ehemalige Waschhaus aus dem Jahr 1844 (Schwandenholzstr. bei 164). Die jüngsten Gebäude, zwei rustikale Einfamilienhäuser, stammen von 1986 (Schwandenholzstr. 163, 165). Sie sind an eine ehemalige Remise aus dem Jahr 1907 angebaut (Schwandenholzstr. bei 163,165).

Auch der ältere Weiler «Köschenrüti» wurde v.a. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgebaut. Aus dem Jahr 1838 stammt das ehemalige Rebbauernhaus Käshaldenstr. 30. (Der Südhang der «Käshalden» war noch 1876 durchgehend mit Reben bepflanzt.) Ein älteres Gebäude brannte 1844 ab und wurde durch das Wohnhaus Käshaldenstr. 20 ersetzt. Die Mehrzahl der

freistehenden Nebengebäude stammt ebenfalls aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Käshaldenstr. bei 20, bei 30, Köschenrütistr. bei 185). Vor dem 1903 erstellten Wohnhaus Käshaldenstr. 45 befindet sich ein typischer Bauerngarten.

Im Nordosten der Kernsiedlungen wurde in der ersten liberalen Ära des 19. Jahrhunderts (1838) der ehemalige Einzelhof an der Frohbühlstr. 101 erstellt. Ein Vertreter der für die Quartiere in Zürich-Nord typischen ehemals bäuerlichen Strassenrandbauten an einer der wichtigen Landstrassen jener Zeit steht an der Schaffhauserstr. 534 (1833). Das traufständige, zweigeschossige Gebäude mit leicht geknicktem Satteldach wird heute im ehemaligen Ökonomie teil durch eine Autotransportunternehmung genutzt. Der Wohnteil zeigt trauf- und giebelseitig die für die Fassadengestaltung an ländlichen Bauten der ersten Jahrhunderthälfte typische streng symmetrische Fensterverteilung. Zeittypisch ist auch der Schopfanbau mit Pultdach an der nördlichen Giebelseite.

Ausbau der Kernsiedlungen

Von den Bauernhäusern, die am Rande des «Oberdorfs» und des «Ausserdorfs» als Siedlungsausbauten neu entstanden, ist heute lediglich eines noch vorhanden (Felsenrainstr. 149, 1821). Dessen Ökonomiebauten erfuhren später mehrere Ergänzungen. Ein weiteres Beispiel für den landwirtschaftlichen Mehrzweckbau aus ungefähr derselben Zeit an der Hertensteinstr. 25 (1848) entstand als Ersatz für ein abgebranntes älteres Vorgängergebäude.

Typisch für den Ausbau der ländlichen Siedlung im 19. Jahrhundert sind auch die damals aufkommenden kleinteiligen, oft nur eingeschossigen Wohnbauten mit kleinen Scheunen- oder Stallbauten, meist aber lediglich mit Schopfanbauten, die nicht mehr als landwirtschaftliche Mehrzweckgebäude bezeichnet werden können. Beispiele befinden sich an der Seebacherstr. 107 (1825) und an der Ausserdorfstr. 4 (1821) und 49 (1837).

Es sind Häuser von Handwerkern und Fabrikarbeitern, die um 1830 schon einen erheblichen Teil der ländlichen Gesellschaft in Seebach ausmachten.

Verlagerung des Siedlungsschwerpunkts

Die industrielle Entwicklung im benachbarten Oerlikon führte in den 1880er Jahren in Seebach zu einem Bauboom. Wichtigste Baugebiete waren dabei nicht mehr die ländlichen Kernsiedlungen im Norden, sondern die an Oerlikon anstossenden Regionen südlich des Buhnügels. Im Jahr 1878 wurde an dessen Fuss die Station Seebach der Eisenbahnlinie Oerlikon-Wettingen erstellt, deren Anschluss an die Linie Zürich-Winterthur 1881 erfolgte. Für die schnell anwachsende Wohnbevölkerung (zwischen 1880 und 1900 Zunahme um 163% von 1048 auf 2840, bis 1910 um weitere 47% auf 4198) wurden vor allem im südlichsten Abschnitt der Schaffhauserstrasse Mietskasernen erstellt, von denen viele heute noch stehen. Um die Jahrhundertwende war Seebach zu einem Wohnquartier für die Arbeiterschaft der Oerlikoner Fabriken geworden. Im Jahr 1900 arbeiteten von 1223 erwerbstätigen Einwohnern Seebachs 453 in Oerlikon und 107 in der Stadt Zürich. Gleichzeitig kam es auch zu Ansiedlung von Industriebetrieben vor allem aus der Maschinen-, Metall- und Baubranche in Seebach selbst. Der Anteil der Industriearbeiter an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen betrug im Jahr 1910 74,7%. Auf Handel, Verkehr, Verwaltung und sonstige Dienstleistungsberufe entfielen 16,4%. Noch 8,9% waren in der Landwirtschaft beschäftigt.

In der Anfangszeit des vorstädtischen Ausbaus im südlichen Gemeindegebiet entstand eine Gebäudegruppe im Geviert Schaffhauser-, Jung-, Jungholz- und Gujerstrasse, welche die Übergangsformen von der ländlichen zur vorstädtischen bis städtischen Bebauung anschaulich dokumentiert. Neben einem zweigeschossigen, breit rechteckigen, rundum verbretterten Wohnhaus mit Laube im Obergeschoss (Schaffhauserstr. 419, 1879) steht

eine kleine ehemalige Scheune mit einem Backsteinsokkel und verbrettertem Obergeschoss (Schaffhauserstr. bei 419, 1892), welche zudem noch zwei verbretterte Schopfanbauten aus den Jahren 1920 und 1924 aufweist. Diesen Holzbauten sind gegen die Jungstrasse die überwiegend verputzten Gebäulichkeiten einer ehemaligen Kohlenhandlung vorgelagert (Jungstr. 2, 1884; bei 2, 1893; bei 2, 1920). Das zweigeschossige Wohnhaus zeigt an der strassenseitigen Giebelfassade vereinzelte architektonische Zierelemente: Rundfenster im Giebelfeld und als seitliche Abschlüsse der Fensterreihe im ausgebauten Dachgeschoss sowie ein zentrales stichbogiges Eingangstor im Erdgeschoss. Die gemauerten Wohnhäuser an der Schaffhauserstrasse (413, 415, 1874,

heute Restaurant «Zur Waag», und 417, 1877) sind von vermehrt auf Repräsentation ausgerichteten vorstädtischem Charakter.

Noch heute befinden sich an der Schaffhauserstr. 470 das Areal und die Fabrikgebäude der ehemaligen Eisen- und Metall-Giesserei H. Bölsterli + Cie, später Gauss und Schmidt (Schaffhauserstr. 470). Die in den Jahren 1900/1901 erstellte Liegenschaft liegt unmittelbar neben der Bahnlinie und ist durch Industriegeleise erschlossen. Sie ist Gegenstand von Planungen zur Umnutzung und Neuüberbauung. Sie galt zusammen mit der benachbarten Liegenschaft der ehemaligen Aufzüge- und Räderfabrik Seebach (Schaffhauserstr. 488) als Zentrum der alten Seebacher Industrie.

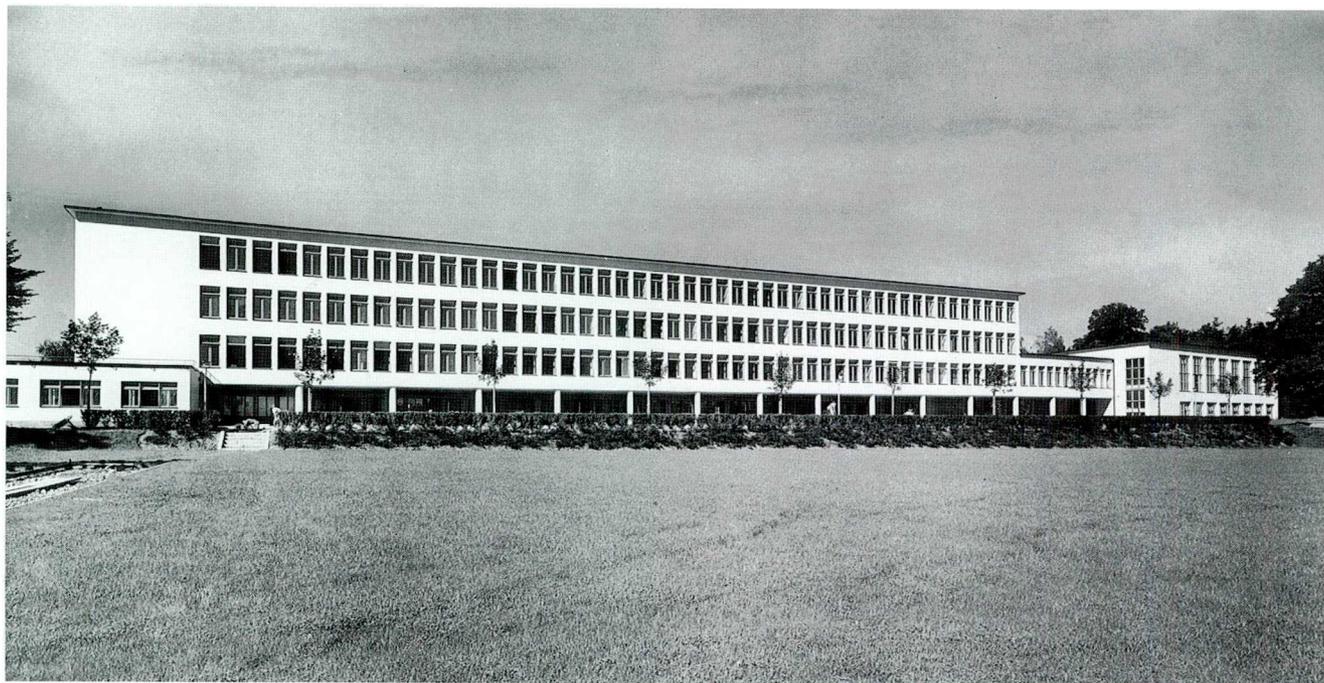


Abb. 61. Das Schulhaus Buhnrain, wohl einer der ästhetisch schönsten Bauten des Neuen Bauens in Zürich, errichtet 1933 (1934)



Köschentrütli

Eichrain

Zielac

Schulhäuser

ma/t

Schwandenacker

Schwandenholzstrasse

Schulhof

Schulhäuser

Sportplatz

Sportplatz

Freibad Seebach

Oberdorf

Hinterdorf

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

Eigenwasenstrasse

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

Schulhaus

5341

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5089

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

5150

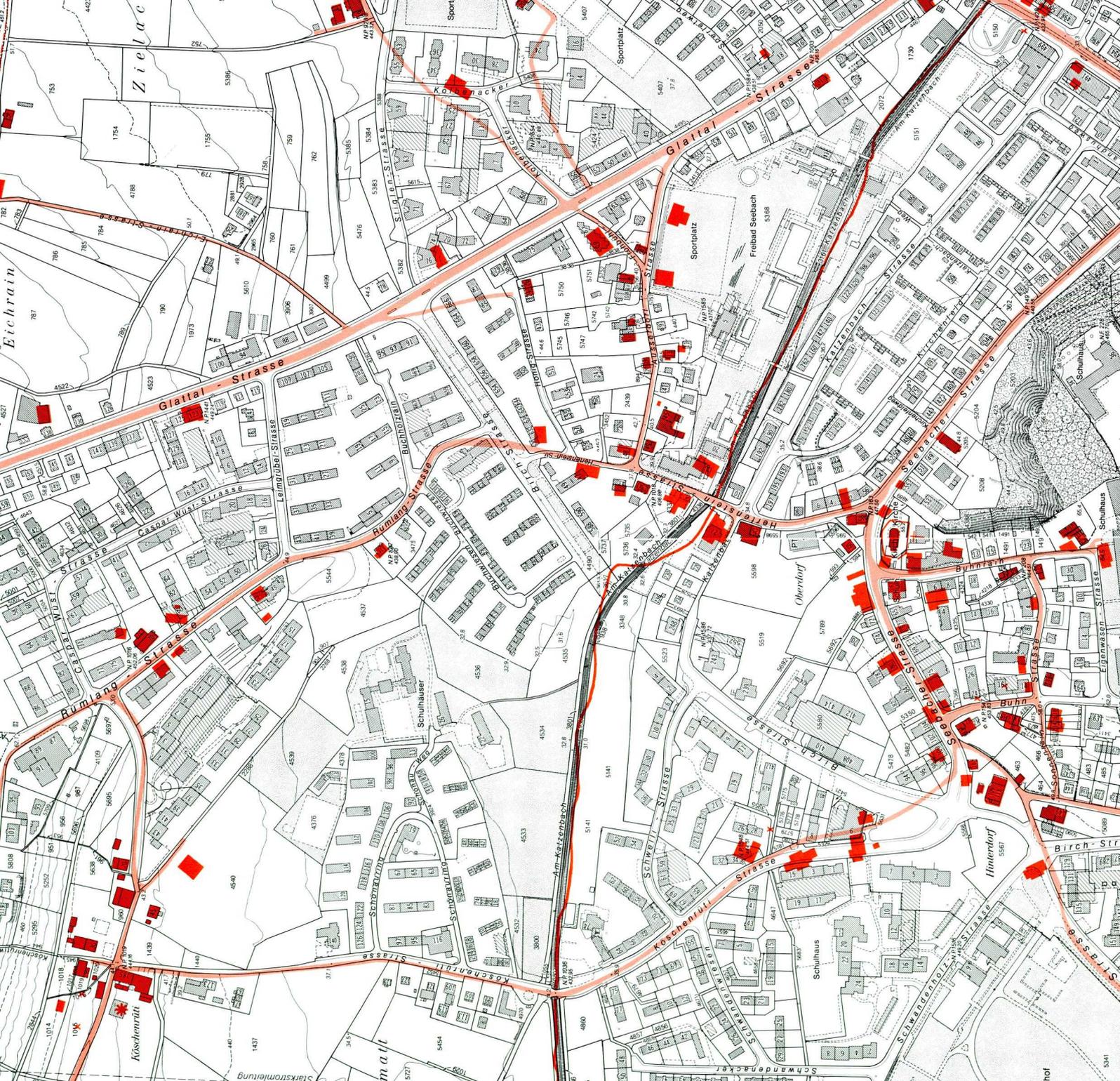
Seebach

1812

Lockerer Haufendorf am Nordhang und am Fuss des Buhnügels (Oberdorf/Hinterdorf) und Zeilensiedlung entlang der heutigen Ausserdorfstrasse (Ausserdorf). Im Nordosten der Weiler «Köschenrüti».

Nicht auf dem Planausschnitt:

Einzelhofsiedlungen im Südosten des Gemeindegebiets («Schärenmoos», «Binzmühle») und der im frühen 19. Jh. entstandene Hof «Waid» im Westen.



Seebach

1890

Leicht verdichtete Kornsiedlungen, neue Einzelhöfe im Landwirtschaftsgebiet und entlang der Verkehrsachsen. Bau der Glattalstrasse und Ausbau der Schaffhauserstrasse (nicht auf dem Planausschnitt) im Laufe des 19. Jahrhunderts beide abseits der Kornsiedlungen.

Nicht auf dem Planausschnitt: Unter dem Einfluss der Industrialisierung Oerlikons bildete sich an der Schaffhauserstrasse bei der Grenze zu Oerlikon ein neues Wohngebiet. Allmähliche Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes Seebachs in diese Region. Dort befand sich auch der Bahnhof der 1877 eröffneten Bahnlinie Oerlikon-Wettingen.



Seebach

1932

Nur wenige bauliche Veränderungen im alten Siedlungsgebiet. Weitere Verdichtung. Ein- und Mehrfamilienhäuser in offener Bebauung entlang der Verkehrsachsen Seebacherstrasse und Glattalstrasse.

Nicht auf dem Planausschnitt: Rasante bauliche Entwicklung im südöstlichen Gemeindegebiet gegen Oerlikon. Ansiedlung von Industriebetrieben. Mietskasernen, teilweise in Hofrandbauweise.

Witikon

Das heutige Quartier

Witikon ist ein junges Stadtquartier. Der weitaus grösste Teil der Bauten stammt aus der Zeit nach 1950. Noch 1932 entsprach der Siedlungsgrundriss in den wesentlichen Zügen demjenigen von 1812, mit Ausnahme der 1926 erstellten Einfamilienhaussiedlung in der «Luegete» an der Grenze zum Stadtquartier Hirslanden, wo sich schon vor der Eingemeindung von 1934 hauptsächlich Angehörige städtischer Berufe niedergelassen hatten. Mit der Eingemeindung setzte dann eine rege Bautätigkeit ein. Waren es am Anfang vor allem freistehende Einfamilienhäuser (Drusberg, Eichhalde, Sommerau, Specki), so entstand in den 1930er Jahren auch schon die erste Überbauung mit Mehrfamilienhäusern (vorderes Drusbergquartier). Der Bau von meist dreigeschossigen

Gebäuden mit Satteldächern wurde in der Hochkonjunktur der 1950er und 1960er Jahre durch Flachdachbauten mit bis zu 6 Geschossen abgelöst (z.B. Trichtenhausenstrasse/Wiesliacker, obere Buchzelg). Die jüngeren Gebäude weisen wieder vermehrt Satteldächer auf, und es kamen neben Mehrfamilienwohnhäusern auch wieder Reiheneinfamilienhäuser zur Ausführung.

Die ehemalige ländliche Siedlung

Die gerichtliche Zugehörigkeit

Witikon war im Mittelalter ein Bauerndorf. Es gehörte zu dem auch Stadelhofen (Hirslanden, Hottingen, Riesbach), Trichtenhausen, Zollikon, Waltikon, Zumikon, Gossikon und Intwil umfassenden Gerichtsbezirk, in dem in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Stadtzürcher Mülner die hohe und die niedere Gerichtsbarkeit ausübten. 1358 kamen diese Ortschaften durch Kauf



Abb. 62.
Witikon in der
Luftaufnahme gegen
Norden (um 1963)

unter die gerichtliche Hoheit der Stadt Zürich. Diese bildete aus Goldbach, Hirslanden, Küssnacht, Witikon und Zollikon die Obervogtei Küssnacht. Die Zugehörigkeit Witikons zu dieser Obervogtei blieb bis zum Ende des Ancien Régime 1798 bestehen. Als Kontaktperson zur Obrigkeit amtierte der von der Gemeinde Hirslanden gestellte Untervogt.

»Oberdorf« und »Unterdorf«

Die ältesten Bauten – Reste des ehemaligen Bauerndorfes – befinden sich östlich des Kirchenhügels an Looren, Berghalden-, Möckli- und Trichtenhausenstrasse, Brunacker- und Lochbrunnenweg und entlang der Witikonerstrasse. In der Verteilung dieser zum Teil bis auf das 16. Jahrhundert (Berghaldenstr. 71) zurückgehenden Bauernhäuser zeigt sich die historische Siedlungsstruktur Witikons: Ein kleines Haufendorf, »Oberdorf« genannt, lag auf der sich gegen Süden öffnenden Terrasse zwischen Kirchhügel und dem Ausläufer des Ötlibergs. Eine Häuserzeile entlang der Strasse von der »Burgwies« in Hirslanden über die »Eierbrecht« nach Fällanden im Glattal bildete das »Unterdorf«. Diese Zweitei-



Abb. 63. Oberdorf Witikon, Loorenstrasse (um 1955)

lung ist bereits auf H. C. Gygers Kantonskarte aus den Jahren 1664/67 zu sehen. Im »Oberdorf« befand sich neben der aus einer schon im 13. Jahrhundert erwähnten Kapelle entstandenen Kirche das 1793 auf Anstoss eines Pfarrers am Fraumünster erstellte erste Schulhaus der Gemeinde (Möcklistr. 7), ebenso das Spritzenhaus. Um den Standort eines neuen Schulhauses kam es in den 1870er Jahren zu Auseinandersetzungen zwischen Oberdörflern und Unterdörflern. Eine Versammlung zum Thema musste nach Tumult vorzeitig aufgehoben werden. Der Neubau kam schliesslich in einiger Entfernung von beiden Dorfteilen an die Witikonerstrasse westlich des »Unterdorfs« zu stehen (Witikonerstr. 359). Ein spezielles Gemeindehaus besass die kleine Gemeinde Witikon nicht. Der nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime neu gebildete Gemeinderat hielt seine Sitzungen im Schulhaus ab. Nach 1876 war das neue, zweite Schulhaus Versammlungslokal.

Ein altes Riegelhaus an der Witikonerstrasse (Witikonerstr. 394/Schulerweg 1) trägt die Bezeichnung »Meyershof«. Das legt die Vermutung nahe, es handle sich hier um den Sitz eines mittelalterlichen Dorfvorstehers im Dienst eines Grundherrn, den Sitz eines Meyers oder Meiers. Dem ist aber nicht so. Der Name stammt von einem Karl Meyer, welcher von 1904/1908 bis 1957 als erster Eigentümer seit längerer Zeit wieder beide Haushälften besass. Wichtigste Grundbesitzer in Witikon waren im Mittelalter das Zürcher Grossmünster und das Heiliggeist-Spital. Die Lage eines tatsächlichen Meierhofes, auf dessen Existenz in früherer Zeit die Bezeichnung »Meierhofzelg« für eine der Zelgen in der Witikoner Gewannflur hinweisen könnte, ist nicht bekannt.

Der Weiler »Trichtenhausen«

»Trichtenhausen«, die Häusergruppe im Wehrenbachtobel, die wie Witikon selbst auf eine alemannische Siedlung zurückgeht, verdient in unserem Zusammenhang Erwähnung, da ein 1828 dort neu erstelltes Wohn-



Abb. 64.
Unterdorf Witikon,
Witikonerstrasse (vor
1955)

haus mit Scheune heute auf Stadtgebiet steht (Trichtenhäuserstr. 235). Eine traditionsreiche Sägerei steht ebenso wie das ehemalige Hauptgebäude einer zwischen 1914 und 1918 nach mehreren Jahrhunderten Betriebszeit eingestellten Mühle auf dem gegenüberliegenden Ufer des Wehrenbachs und gehört zu Zollikon.

Die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Erwerbszweige

Vom Erscheinungsbild her machte Witikon noch lange den Eindruck eines Bauerndorfes. Es wurde noch in der Eingemeindungsdiskussion der 1920er Jahre als «rein bäuerliche Gemeinde» bezeichnet. Dass das Erscheinungsbild allein allerdings wenig über die effektiven Verhältnisse aussagt, belegt die Tatsache, dass schon 1910 40% aller Erwerbstätigen in der Stadt Zürich arbeiteten. Trotzdem betrug der Anteil der in der Urpro-

duktion Tätigen noch 39%. Das war der mit Abstand höchste Wert aller 1934 eingemeindeten Vororte. Schon im 19. Jahrhundert konnten sich nicht mehr alle Witikoner von der Landwirtschaft ernähren, so dass manche ihr Glück in der Fremde versuchten. Der Bericht eines Friedrich Weber aus Wisconsin von 1884 belegt die Auswanderung nach Übersee. Eine kargliche Erwerbsquelle bot auch die Textilindustrie. Die meisten Witikoner Seidenweber scheinen vom Zeller'schen Unternehmen in Hirslanden beschäftigt gewesen zu sein, entweder als Heimweber oder an den mechanischen Webstühlen in der Fabrik im «Balgrist». Die Landwirte betrieben Ackerbau, Obstbau und Viehzucht auf dem flachen und klimatisch günstigen Gelände rund um die dörfliche Siedlung. Zum Teil besaßen sie Rebgelände in der «Eierbrecht», während dort wohnhafte Landwirte Ackerparzellen auf dem Witikoner Plateau bebauten. Mit dem Bau der Witikonerstrasse durch das Stöckentobel

im Jahr 1849 war der Absatzmarkt für die landwirtschaftlichen Produkte in der Stadt besser erreichbar geworden. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert wurden Milch, Apfelsaft, Holz, Obst und Kartoffeln mit Fuhrwerken und später mit Traktoren in die Innenstadt transportiert.

Wenige Neubauten im 19. Jahrhundert

Anders als in den stadtnäheren Gemeinden machten sich in Witikon die politischen und verfassungsmässigen Neuerungen der Regenerationszeit nicht unmittelbar in einer verstärkten Bautätigkeit bemerkbar. Allerdings ist die 1834 entstandene ehemalige Schmiede an der Witikonstr. 439 ein direktes Zeugnis der veränderten Verhältnisse jener Zeit, wurde doch der Gemeinde nach dem Fall der gewerblichen Privilegien der Zünfte das Betreiben einer Schmiede und einer Metzgerei aufgrund einer Petition an den Regierungsrat bewilligt. Auch in Witikon waren zudem ab den 1830er Jahren zahlreiche Zuzüge von Handwerkern und Gewerbetreibenden zu verzeichnen. Für die meisten dieser Zuwanderer war die in verkehrstechnischer Hinsicht abgeschiedene Gemeinde



Abb. 65. Altersheim Witikon an der Loorenstrasse (1940)

jedoch nur Durchgangsstation, die sie nach wenigen Jahren, zum Teil schon nach wenigen Monaten wieder verliessen. So fehlen im heutigen Stadtquartier weitgehend die einfachen, nicht-bäuerlichen Wohnhäuser aus dem 19. Jahrhundert, wie wir sie aus anderen Quartieren kennen. Als Ausnahmen sind etwa Berghaldenstr. 35, 36 und 40 zu nennen. Vereinzelte Neubauten bei den alten Siedlungszentren entstanden während des ganzen 19. Jahrhunderts. Vor allem in der ersten Hälfte handelte es sich mehrheitlich um landwirtschaftliche Ökonomiegebäude. Solche wurden auch später noch neu erstellt: Berghaldenstr. bei 86 (1890), Berghaldenstr. bei 86 (1921).

Die früheste Bebauung in der «Looren»

In der Abgeschiedenheit der «Looren» nördlich des Stöckentobels siedelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts der mit Familie aus Sachsen zugewanderte Buchdrucker Schilde an (Loorenstr. 90). Der Stallanbau an der Rückseite des bescheidenen Wohnhauses deutet darauf hin, dass hier auch Tiere gehalten wurden, sei das etwa ein Pferd, mit dessen Hilfe die Distanzen zum Dorf und zur Stadt in kürzerer Zeit zurückgelegt werden konnten, sei das eine Kuh, mit der man den Grundbedarf an Milch deckte.

Zwei Jahrzehnte später wählte ein erster reicher Städter, der ursprünglich aus den USA stammende und bisher in Zürich wohnhaft gewesene Privatier Ernest Röntgen, ein Grundstück in der «Looren» zu seinem Wohnsitz. Zum «Röntgen-» oder «Loorengut» (Eschenhastr. 39) gehörte von Beginn weg eine Garage – ein früher Beleg für den Einzug des Automobils in Witikon.

Das heutige Zentrum an der Witikonstrasse

Im heutigen Quartier sind die meisten Konsum- und Dienstleistungsangebote an der auf eine Breite von bis zu 13 m ausgebauten Witikonstrasse angesiedelt. Das Zentrum hat sich ins ehemalige «Unterdorf» verlagert.

Witikon

1812

Haufendorf am Fuss des Kirchhügels (Oberwitikon) und Zeilensiedlung entlang der Strasse von Hirslanden ins Glattal, der heutigen Witikonerstrasse (Unterwitikon). Im Norden und im Süden die Einschnitte des Stöcken- und des Wehrenbachtobels.



Witikon

1890

Lockerer Ausbau entlang der 1850 erneuerten Witikonerstrasse. Der Siedlungsgrundriss des frühen 19. Jh. blieb im wesentlichen erhalten. Nicht auf dem Planausschnitt: Beim zu Zollikon gehörenden Weiler «Trichtenhausen» entstand ein Neubau auf Witikoner Gebiet.

Witikon

1932

Weitere Siedlungsverdichtung in den alten
Dorfkernen.

Nicht auf dem Planausschnitt: An der Grenze
zum Stadtquartier Hirslanden erstellte man 1926
die Einfamilienhaussiedlung «Luegete».

Firmenporträts

Die nachfolgenden Porträts sind Firmen gewidmet, die bereits vor 1934 auf dem heutigen Gebiet der Stadt Zürich tätig waren und immer noch aktiv sind; die Texte stammen von den Firmen selbst.

Bauunternehmungen		Banken	
AG Heinrich Hatt Haller	139	Zürcher Kantonalbank	145
Spaltenstein Holding AG	140	Bank Julius Bär	146
		Schweizerische Bankgesellschaft	147
Industriebetriebe		Weinhandlungen und Spezialgeschäfte	
ASEA Brown Boveri AG	141	Landolt & Co. AG Freigut-Kellerei	148
Oerlikon-Contraves AG	142	Zweifel AG Weinkellerei	149
Micafil AG	143	Landolt-Arbenz AG	150
Zeitungen und Verlage			
TA-Medien AG	144		

Im Buch zum Jubiläum 100 Jahre 1. Stadtvereinigung 1893 erschienen bereits folgende Porträts:

Bauunternehmungen	Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt
Baur + Cie AG, Bauunternehmung	Schweizerische Rückversicherungsgesellschaft
Dangel + Co. AG, Hoch- und Tiefbau	Zürcher Kantonalbank
Diener AG, Bauunternehmung	Warenhäuser, Bürofachgeschäfte, Modehäuser
Fietz + Leuthold AG, Bauunternehmung	und weitere Spezialgeschäfte
Locher & Cie AG, Bauingenieure und Bauunternehmer	Böhny Handschuhe AG
Maurer + Hösli AG, Strassenbauunternehmung	Büro-Fürrer AG
Industriebetriebe	Modehaus Gassmann (Otto Jacques Gassmann AG)
Sulzer-Escher Wyss AG	Grieder Les Boutiques (Brunschwig & Cie SA)
Brauerei Hürlimann AG	Grands Magasins Jelmolli SA
Wehrli Mühle Tiefenbrunnen	Meister Silber AG
Zeitungen und Verlage	Rüegg-Nägeli AG
Neue Zürcher Zeitung	Confiserie Sprüngli AG
Orell Füssli Graphische Betriebe AG	Türler Uhren
Banken und Versicherungen	Hotels
Bank Leu	Hotel St. Gotthard
Schweizerischer Bankverein	Hotel Savoy Baur en Ville
Schweizerische Kreditanstalt	



AG Heinr. Hatt-Haller

Hoch- und Tiefbauunternehmung Generalunternehmung Holzbau

1903 gründete der damals 25jährige Heinrich Hatt sein eigenes Baugeschäft, mit welchem er in den folgenden Jahrzehnten das Aussehen der Stadt Zürich massgeblich mitgestalten sollte.

Ab 1921 wandte sich Heinrich Hatt auch dem Tiefbau zu. Er erstellte Brücken und war bei den ersten grossen Staumauerbauten der Schweiz dabei. In der gleichen Epoche baute er auch den Bahnhof Enge, Kirchen, Geschäftshäuser um die Sihlporte, die Zürcher Sitze der National- und der Volksbank sowie Villen und Wohnbauten. Er gliederte seiner Firma eine Abteilung für Umbauten und Renovationen an.

1928 wandelte er die Einzelfirma in eine AG um. Zur gleichen Zeit entand die Angestellten- und Arbeiterfürsorge-Stiftung. Der Auftrag für die Federführung in einem internationalen Konsortium für den Bau des Palais des Nations in Genf bildete die Krönung dieser erfolgreichen Periode. Dann waren neue Ideen für die Krisenbewältigung gefragt. Das war der Beginn der eigenen Generalunternehmung und später des Immobiliendienstes zur Realisierung von Eigenbauten und Promotionen. Hatt-Haller erstellte Seniorenresidenzen, Verwaltungs- und Geschäftshäuser, Einkaufszentren, Wohnsiedlungen und vieles andere mehr.

Nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligte sich die Unternehmung massgeblich am Bau der grossen hydraulischen Kraftwerke – im Staumauer- und

Dammbau – und verstärkte auch die Tätigkeit im Tunnel- und Stollenbau. Es folgte der Nationalstrassenbau. Mitte der fünfziger Jahre war Hatt-Haller eine der ersten Firmen, die Spezialarbeiten im Grundbau ausführten. Daneben entwickelte sich immer stärker der Industriebau, aber auch vermehrt der übrige Höchbau. Zeugen davon sind klare Dominanten im Zürcher Stadtbild: die Hochhäuser Bändlistrasse, «Lochergut», «Hardau», «City», «Schanze» und «zur Schanzenbrücke».

1982 kam es zur Einbindung der **AG Heinr. Hatt-Haller** in die **Zschokke Holding SA**. Vorausgegangen war eine jahrelange Zusammenarbeit zweier äusserst gesunder, regional- und spartenmässig sich ausgezeichnet ergänzender Unternehmen im In- und Ausland. Mit Flexibilität, Kompetenz und allen Vorteilen einer gewerblichen wie auch industriellen Bauunternehmung sind sie ausgezeichnet für die wachsenden Anforderungen der Zukunft gewappnet.



Abb. 66. Hatt-Haller-Baustelle
Neubau Schweizerische Volksbank, Bahnhofstr. 53 (1923)

Spaltenstein

Bauen für die Zukunft

Unsere Unternehmungen:

SPALTENSTEIN HOLDING AG:

Spaltenstein Hoch + Tiefbau AG, Ortbau Generalunternehmung AG, Lerch AG Bauunternehmung, Swissboring Spezialtiefbau AG, Peikert Bau AG, Casimir Hunziker AG Bauunternehmung.

SPALTENSTEIN IMMOBILIEN AG

Mit der Gründung eines Maurergeschäftes legte Jakob Spaltenstein im Jahre 1888 in Bassersdorf den Grundstein für die Unternehmungen der Spaltenstein-Gruppe. Seine ersten Aufträge für Gewerbe, Wohnen und öffentliche Bauten brachten ihm bald das Vertrauen weiterer Kunden. 1914 trat sein Sohn Alfred Spaltenstein die Nachfolge an. Er verlegte den Geschäftssitz 1926 nach Oerlikon. Mit Blick auf die wachsende Stadt Zürich war dieser Firmensitz gut gewählt. Das Bevölkerungswachstum und eine blühende Industrie schafften ein vielversprechendes Marktpotential. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute die Firma ihre Leistungen Schritt für Schritt aus. Attraktive Aufgaben zogen viele junge Ingenieure an. Das einst lokale Baugeschäft entwickelte sich zu einem führenden Schweizer Bau- und Immobilien-Unternehmen, das als Familiengesellschaft geführt wird. Zur Firmengruppe gehören die **Spaltenstein Holding AG** mit Bauunternehmen im Mittelland, in der Ost- und Zentralschweiz sowie die **Spaltenstein Immobilien AG**. Das Angebot der im Hoch- und Tiefbau tätigen Bauunternehmungen wird durch umfassende Dienstleistungen im Immobilienbereich vervollständigt.

Der Föderalismus als Leitbild der Gruppe schafft den Freiraum, damit sich die Unternehmen und die kreativen Mitarbeiter in allen Bereichen erfolgsorientiert weiterentwickeln. Neue Technologien, Baustoffe und Konzepte werden bei Spaltenstein intensiv verfolgt. Erfahrung, Sorgfalt und Zuverlässigkeit der Fachleute prägen die Qualität der Arbeiten.

Auf den Markt zugeschnittene Realisationen von Nutzflächen, die ihren Wert hinsichtlich Ästhetik und Funktionalität langfristig behalten, sind Beispiele für die Leistungen einer firmenübergreifenden Zusammenarbeit. In über hundert Jahren Tätigkeit hat sich Spaltenstein in der Schweizer Wirtschaft ein gesundes Fundament geschaffen. Auch in Zukunft wollen wir neue Chancen nutzen. Wir bauen dabei auf den Einsatz motivierter Mitarbeiter und leistungsfähiger Partner und Lieferanten, um in guter Zusammenarbeit für unsere Kunden dauerhafte Werke zu schaffen.

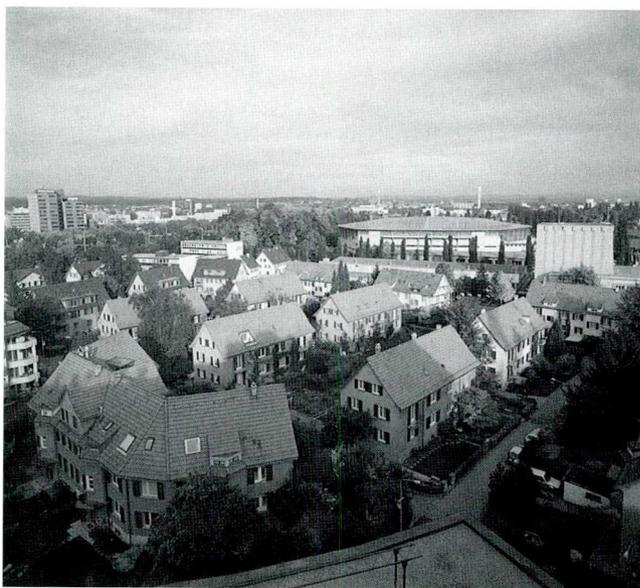


Abb. 67. Die Siedlung Neudorf in Oerlikon, erbaut 1928-1930 von Alfred Spaltenstein, Architekt Hermann Schürch. (Aufnahme 1988)

Von der Maschinenfabrik Oerlikon (MFO) zur ABB

Die MFO wurde 1876 unter dem Namen «Werkzeug- und Maschinenfabrik Oerlikon» gegründet. Hauptprodukte waren anfänglich Werkzeug- und Müllereimaschinen. 1884 wurde die Fabrikation von Elektromaschinen aufgenommen. 1886 erstellte die MFO die erste Stromübertragung der Schweiz von Kriegstetten nach Solothurn und 1889 das erste elektrische Beleuchtungsnetz der Stadt Zürich. 1891 machten sich die MFO-Ingenieure Charles Brown und Walter Boveri selbständig und gründeten in Baden das Konkurrenzunternehmen **Brown Boveri & Cie (BBC)**.

Für viele Kraftwerke im In- und Ausland stellte die MFO Generatoren, Transformatoren und Schaltanlagen zur

Erzeugung, Umformung und Verteilung von elektrischem Strom her. Auch die Produktion von Elektromotoren und Spezialantrieben für Industrieanlagen wurde in Oerlikon zur Tradition.

Nachdem sich der Elektromaschinenbau zum Hauptgebiet entwickelt hatte, trat die MFO den Werkzeugmaschinenbau 1906 an die Schweizerische Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon AG, die spätere **Oerlikon-Bührle AG**, ab.

Grosserfolge hatte die MFO auch im Sektor des elektrischen Schienenverkehrs zu verzeichnen. Ab 1894 wurden Tramwagen mit elektrischem Antrieb ausgerüstet. 1911 wurden die ersten Elektrolokomotiven an die Lötschbergbahn geliefert. Auch an der Elektrifikation der SBB war die MFO stark beteiligt. Berühmte Eisenbahnfahrzeuge wie die Krokodil-Lokomotive, der Rote Pfeil und die 12 000 PS starke Landi-Lokomotive sind in Oerlikon entstanden.

1967 fusionierte die MFO mit **BBC**. Diese verband sich ihrerseits 1988 mit der schwedischen **ASEA** zum globalen **ABB-Konzern**.

Heute residiert da, wo Brown und Boveri ihre Karriere begonnen haben, die ABB-Konzernleitung. Und wo seinerzeit die ersten Elektromaschinen gebaut wurden, produziert ABB modernste Lokomotiven für die Bahn 2000 sowie Hochleistungs-Schaltanlagen. ABB beschäftigt heute auf dem Platz Oerlikon rund 2 200 Personen.

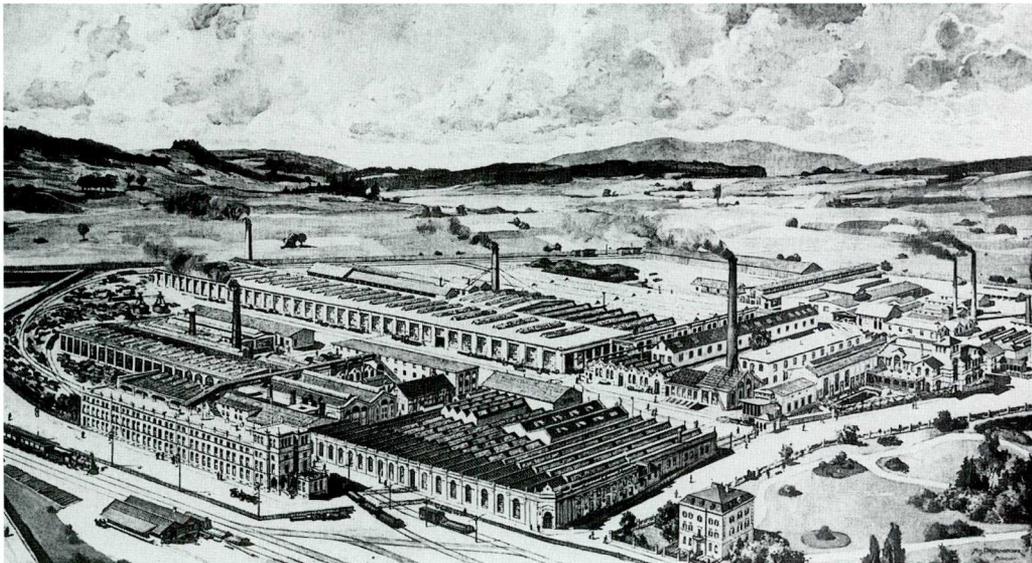


Abb. 68. Die Maschinenfabrik Oerlikon um 1900

oerlikon-contraves

Der Zukunft verpflichtet: ein kurzes Firmenporträt

Die Geschichte der Oerlikon-Contraves reicht bis ins Jahr 1906 zurück. Damals wurde die **Schweizerische Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon AG** gegründet. Die Produktpalette war vielfältig: von der Schnelldrehbank bis zur Spezialmaschine, und bereits in den dreissiger Jahren fanden die Oerlikon-Fliegerabwehrkanonen weltweit Anerkennung.

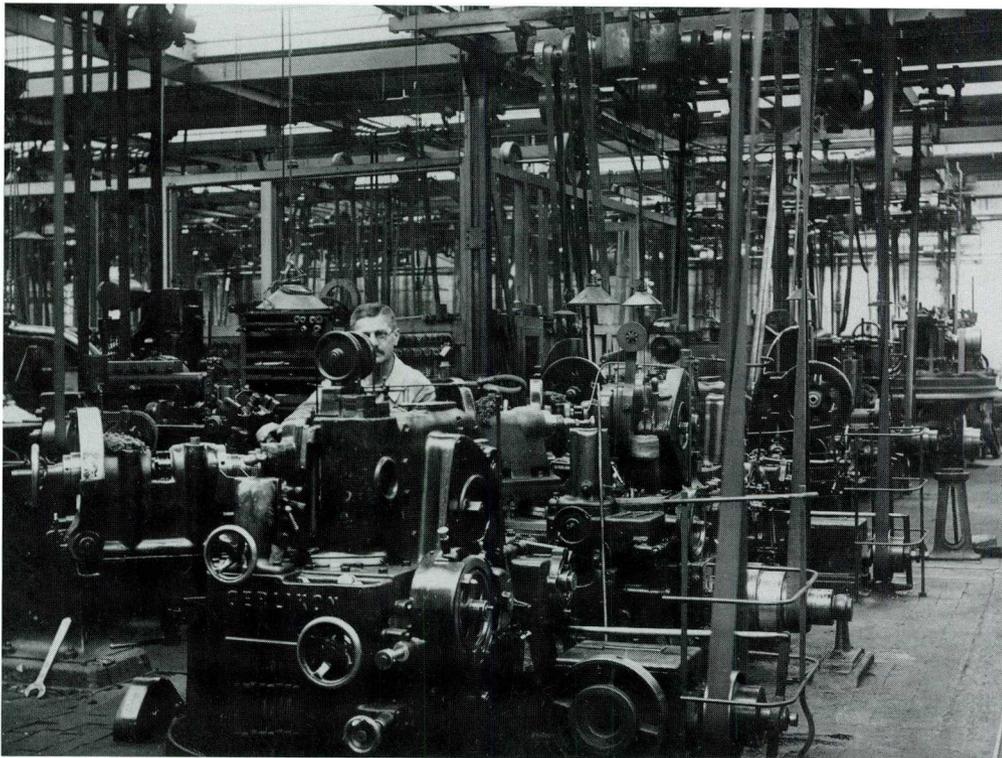


Abb. 69. Blick in eine Werkhalle der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon in den 1920er Jahren

Die **Contraves AG** (contra aves = gegen Vögel), ursprünglich eine Studiengesellschaft für artilleristische Fliegerabwehr, entstand 1936. Die anspruchsvollen Berechnungen waren eine grosse Herausforderung, die schliesslich zur Entwicklung des ersten elektromechanischen und optischen Rechengerätes führte.

Beide Unternehmen, stets auf die Entwicklung neuer und verbesserter Produkte bedacht, wurden zu führenden Herstellern von Luftverteidigungssystemen auf der Basis von Kanonen und Lenkwaffen.

Weitere Tätigkeitsgebiete wie elektro-optische Flugbahn-Vermessungsgeräte und die Raumfahrttechnik profitierten vom fundierten Know-how und den reichen

Erfahrungen.

1989 erfolgte der Zusammenschluss zu einer internationalen, starken Firma. **Oerlikon-Contraves AG**, wie das Unternehmen heute heisst, konzentriert sich traditionsgemäss darauf, seine Führungsposition in den Bereichen Wehrtechnik und Raumfahrt sowie in verwandten Technologiegebieten zu erhalten und weiter zu entwickeln. Diese umfassen eine breite Auswahl von qualitativ hochstehenden und diversifizierten Systemen, Produkten und Dienstleistungen.

MICAFIL

Der Grundstein des Betriebes wurde bereits 1913 gelegt, als Fritz Aebi, der bei Brown Boveri in Baden die Isolationsabteilung und die Wicklerei leitete, sich selbstständig machte und in Altstetten, auf dem gleichen Grundstück, auf dem das Werk heute steht, eine Elektrowerkstätte für die genannten Bereiche eröffnete.

Als erster Erweiterungsschritt wurde unter Mitwirkung der S. A. Sécheron in Genf am 16. November 1918 die Micafil AG gegründet. Schon zwei Jahre später erwarb die AG Brown, Boveri & Cie. in Baden die Aktienmehrheit des Unternehmens und im Verlaufe der weiteren Jahre die volle Übernahme. Im ersten Geschäftsjahr 1918/1919 beschäftigte die Micafil AG 33 Personen. In den folgenden Jahren entwickelte sich das Unterneh-

men regelmässig und konstant und etablierte sich auf dem Weltmarkt als ein zuverlässiger Geschäftspartner auf den folgenden Produktbereichen:

- Hochspannungsdurchführungen und Isolation
- Kondensatoren und Hochspannungsapparate
- Wickelmaschinen und Vakuum-Anlagen

Im Jahre 1968, also im Jubiläumsjahr **50 Jahre MICAFIL AG** beschäftigte das Unternehmen 900 Mitarbeiter.

Nach dem Zusammenschluss ABB ASEA BROWN BOVERI im Jahre 1988 wurde die Struktur der Micafil AG systematisch der Internationalisierung des Konzerns angepasst und die Produktionsbereiche entsprechend dem ABB-Kerngeschäft dezentralisiert.

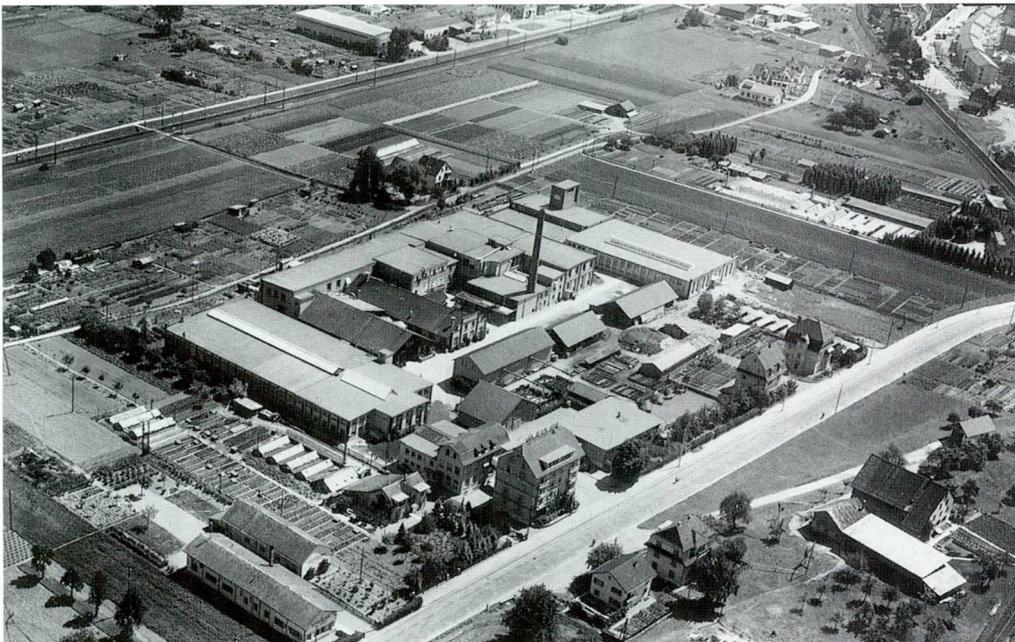


Abb. 70.
Das MICAFIL-Areal
(um 1940)

TA-Media AG

Ein «vollständig unparteiisches Blatt» wolle er sein, teilte der Tages-Anzeiger seinen «verehrlichen Leserinnen und Lesern» mit, als er am 2. März 1893 zum ersten Mal erschien. Daran hat er sich in den mehr als hundert Jahren Zeitungsarbeit stets gehalten.

Seine wirtschaftliche und somit auch seine publizistische Unabhängigkeit verdankt der Tages-Anzeiger verlegerischer Tradition: Wilhelm Girardet, der die Zeitung zusammen mit Fritz Walz gegründet hatte, übergab 1905 die Verantwortung seinem Schwiegersohn Otto Coninx und legte somit den Grundstein für das Familienunternehmen. Heute setzt sich der Verwaltungsrat

aus der vierten und fünften Generation der Gründerfamilie zusammen.

Der neutrale Tages-Anzeiger stand in seinen Anfängen einer starken, parteipolitisch zumeist gebundenen Konkurrenz gegenüber. 1893 existierten im Kanton Zürich 41 Zeitungen. Doch sehr schnell gelangte der Tages-Anzeiger auflagenmässig an die Spitze der schweizerischen Tagespresse. Heute ist er mit einer Auflage von rund 280 000 Exemplaren die grösste politische Zeitung der Schweiz. Jedes Exemplar wird durchschnittlich von zwei bis drei Personen gelesen.

Mit dem Tages-Anzeiger ist auch der Verlag gewachsen. Die **TA-Media AG**, ehemals **Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG**, gehört heute zu den führenden Schweizer Verlagsunternehmen. Aus dem Haus der TA-Media AG stammen neben dem Tages-Anzeiger weitere erfolgreiche Titel von nationaler

Bedeutung wie die «SonntagsZeitung», «Das Magazin», «Schweizer Familie», «annabelle», «du» und «TVplus». Sie werden im Druckzentrum TA-Media AG, einer der grössten Druckereien des Landes, gedruckt. Deren Gesamtauflage erreicht gegen fünf Millionen Leserinnen und Leser – rein arithmetisch fünf Siebtel der Schweizer Bevölkerung.

Abb. 71.
Aufgereiht an der Werdstrasse der dreissiger Jahre: der Wagenpark des Tages-Anzeigers



Der Aufbau eines weitreichenden Zweigstellennetzes stellte für die Zürcher Kantonalbank von Anfang an eine Verpflichtung dar. Im Gesetz von 1869 hiess es schon, die Bank solle «nach Massgabe der Mittel den Kantons- einwohnern die Befriedigung ihrer Kredit- und Geldbe- dürfnisse erleichtern».

Seit wann ist die ZKB in den 1934 eingemeindeten Vororten vertreten? Im Eingemeindungsjahr 1934 wurde in Altstetten eine Agentur eröffnet. Zuvor hatte die Bank ihre Dienste bereits in Höngg (ab 1914) sowie in

Oerlikon (1908) angeboten. Die übrigen Vororte und inzwischen längst eingemeindeten Stadtquartiere Schwamendingen, Seebach und Witikon erhielten erst später eine Niederlassung.

Die ZKB verfügt heute über das dichteste Zweigstellen- netz aller Banken im Kanton. Als Staatsinstitut fühlt sie sich besonders verpflichtet, ihre Dienstleistungen so nah wie möglich an die Bevölkerung heranzutragen. Die Schaffung sicherer und zinstragender Anlagemög- lichkeiten und die Befriedigung der Kreditbedürfnisse brei- ter Bevölkerungsschichten waren wesentliche Forde- rungen der Gründerväter – sie prägen die Geschäfts- politik bis heute, wobei die Umsetzung des gesetzlichen Auftrags laufend überprüft und den aktuellen Gegeben- heiten angepasst wird.

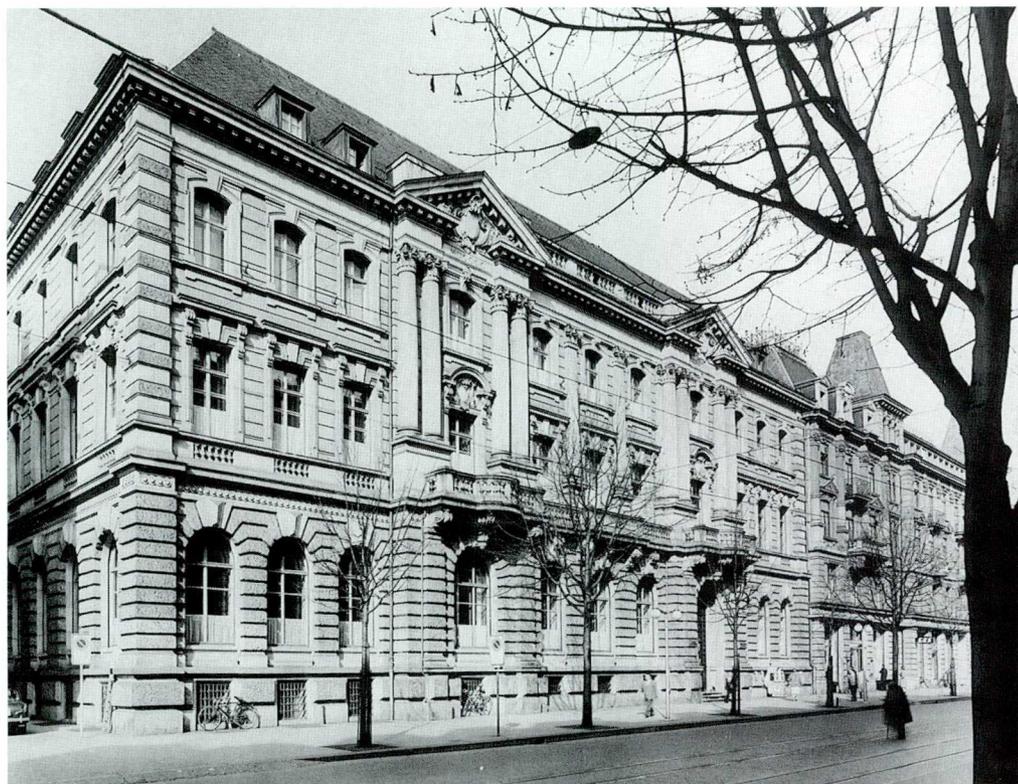


Abb. 72.
Der alte (1902 erbaute und
1964 abgetragene)
Hauptsitz der Zürcher
Kantonalbank an der
Bahnhofstrasse

BANK JULIUS BÄR

Die Geschichte der (1901 im Handelsregister unter dem Namen Julius Bär & Cie. eingetragenen) Bank begann bereits im Jahre 1890 mit einem kleinen, im Geldwechsel und Banknotenhandel tätigen Institut an der Zürcher Bahnhofstrasse. Innerhalb weniger Jahre weitete sich das Wechselgeschäft zu einer aktiven Tätigkeit im Devisenhandel aus. Rasch entwickelte sich in der Folge auch der Börsenhandel. Die Bank zählte zu den ersten Mitgliedern der Zürcher Börse. Schon früh gelang es der Bank, sich im Wertpapiergeschäft und in der Vermögensverwaltung einen Namen zu schaffen. Bald weitete die Bank Julius Bär ihre Arbitragegeschäfte auf die bedeutenden Börsenplätze

der Welt aus. Bereits 1940 etablierte sie sich mit einer Tochtergesellschaft in New York und 1968 in London. Die internationale Präsenz wurde sukzessive ausgebaut, so u.a. in den USA, Kanada, Deutschland, Frankreich und Hongkong. 1975 wurde die Bank in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Aktien zu 100 % der Bär Holding AG gehören, die ihrerseits alle Bär-Gesellschaften weltweit umfasst. Die Aktien der Bär Holding AG sind an den Börsen von Zürich, Genf, Basel und Frankfurt kotiert. Nach wie vor ist die Gruppe zum wesentlichen Teil im Besitz der Gründerfamilie, die entscheidend die Verantwortung für das Unternehmen mitträgt.

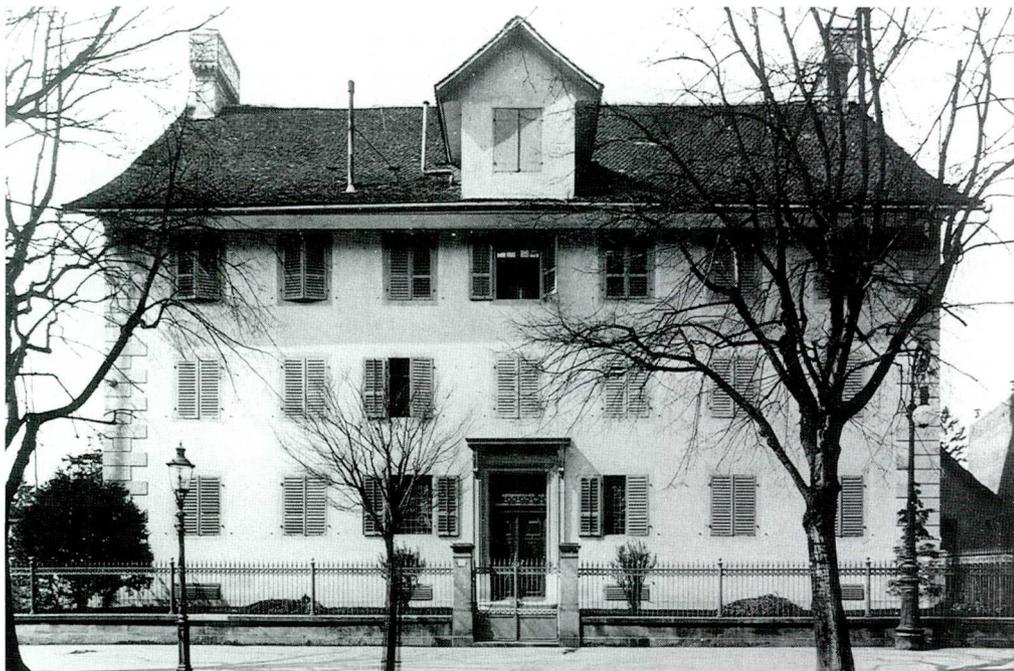
Die Dienstleistungen der international tätigen Julius-Bär-Gruppe umfassen heute vor allem die Vermögensverwaltung und Anlageberatung für private und institutionelle Investoren sowie den Wertschriften- und Devisenhandel.



Abb. 73.
Die Liegenschaft
der Bank Julius Bär an der
Bahnhofstrasse 36 um das
Jahr 1930.



Am 25. Oktober 1912 fand in Zürich die Generalversammlung der beiden Rechtsvorgängerinnen der Schweizerischen Bankgesellschaft (SBG) statt. Die **Bank in Winterthur** und die **Toggenburger Bank** beschlossen, zur **Schweizerischen Bankgesellschaft** zu fusionieren. Die Bilanzsumme der neuen Bank belief sich auf 261,9 Millionen Franken, das Aktienkapital betrug 33 Millionen Franken. Dem ersten Geschäftsbericht kann entnommen werden, dass das Geschäftsjahr 1912 «noch stärker als das vorhergehende unter dem Banne politischer Beunruhigung stand. Auf den Tripolikrieg folgte der Balkankonflikt». Die politischen und finanziellen



Verhältnisse hatten auch damals ihren Einfluss auf die Schweiz, wie es im Jahresbericht heisst: «Dies zeigt sich in höheren Diskontsätzen (Durchschnitt 1912 4,19 % gegenüber 3,7 % im Jahre 1911), Vermehrung der Notenzirkulation der Nationalbank und erhöhten Zinsansprüchen des Kapitals namentlich für langfristige Anlagen der SBG». Als Verwaltungssitze wurden Winterthur und St. Gallen bezeichnet. Die Winterthurer Bank war schon vor diesem Datum in der Stadt Zürich aktiv gewesen. Sie hatte anfangs des Jahrhunderts ihre Zürcher Niederlassung an der Bahnhofstrasse.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg fasste die SBG durch Übernahme anderer Banken und Gründung eigener Filialen in zahlreichen weiteren Kantonen der Schweiz Fuss und wandte sich vermehrt dem Auslandgeschäft zu. Bis Ende 1929 stieg die Bilanzsumme auf 992 Millionen Franken. Am 4. September 1945 beschloss die Generalversammlung, den Sitz ins Zentrum ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten, nach Zürich, zu verlegen.

Heute ist die SBG ein weltweit tätiges Finanzinstitut mit fast 28 000 Mitarbeitern und einer Bilanzsumme von 337 Milliarden Franken.

Heute ist die SBG ein weltweit tätiges Finanzinstitut mit fast 28 000 Mitarbeitern und einer Bilanzsumme von 337 Milliarden Franken.

Abb. 74.

Das «Schinzenhaus» an der Bahnhofstrasse 45 im Jahr 1907; hier wurden während des Ersten Weltkrieges die neuen Gebäulichkeiten der Schweizerischen Bankgesellschaft errichtet, der heutige Hauptsitz



LANDOLT

WEINE

1834 kaufte der junge Emanuel Hess, Student der Theologie und beider Rechte, Urur- und Ururur-Grossvater der heutigen Firmenleiter, zum ersten Mal einen ganzen Wagen Wein in Marthalen. Sieben Jahre darauf erwarb er die Liegenschaft «zum Freigut» in der Enge, wo sich der Firmensitz seither befindet. Mit Forstmeister Elias Landolt gewann Hess einen tüchtigen Schwiegersohn, der die Linie der Landolt-Weinhändler begründete. War die Zeit Emil Landolts (1859-1938) durch die Erstellung neuer Keller und Büros geprägt – die nebenstehende Ansicht ist stolzer Ausdruck dafür –, so widmete sich Hans Landolt (1896-1957) in besonderem Masse der Verbesserung der Weinqualität und der Flaschenausstattungen. Seine Söhne Peter (geboren 1926) und Felix (geboren 1928) setzten

diese Arbeit fort und erstellten von 1966 bis 1983 die heutigen Bauten an der Brandschenkestrasse, die nicht nur modernste Installationen und umfassende Lagerräume, sondern auch die Vinothek «Landolt Trotte» beinhalten, in der grösster Wert auf fachlich einwandfreie Kundenberatung gelegt wird. Seit 1963 wurden auch die zehn Hektaren umfassenden naturnah bewirtschafteten Rebbaubetriebe in

der Stadt Zürich, im Zürcher Unterland, im Weinland und im benachbarten Thurgau aufgebaut. Der Ingenieur-Önologe Marc Landolt (geboren 1962) vertritt die sechste Generation. Die Vertiefung der Beziehungen zu Trauben- und Weinlieferanten in zahlreichen Ländern und die weitere Förderung der sprichwörtlichen Landolt-Qualität liegen ihm besonders am Herzen.



Abb. 75. Keller- und Bürogebäude zwischen Brandschenkestrasse und Sihltalbahn im Jahre 1902



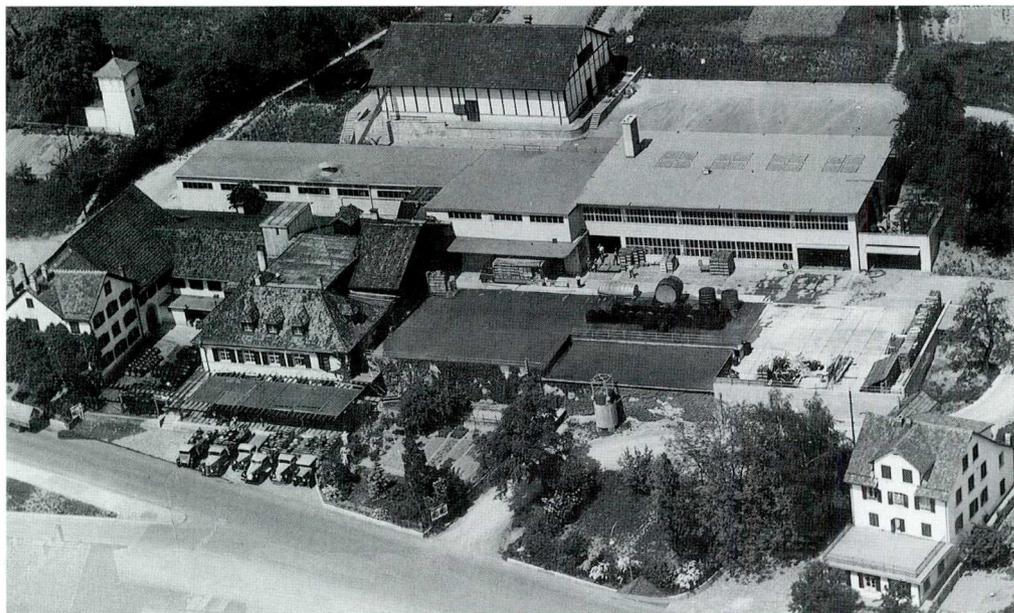
Weinkellerei Zweifel & Co.
Zweifel Pomy-Chips AG

1898 in der damaligen selbständigen Gemeinde Höngg von den Gebrüdern Paul und Emil Zweifel gegründet, spezialisierte sich die Firma auf Eigenbau und Handel mit Weinen sowie die Herstellung und den Verkauf von vergorenen Obstsäften. Im Jahre 1928 entstand als Nebenweig eine der ersten Obstessigfabriken der Schweiz. Als weiterer Markstein in der Firmengeschichte darf die im Jahre 1930 erfolgte Aufnahme der Süssmostherstellung bezeichnet werden. Letztere erlebte während des Zweiten Weltkriegs eine sehr starke Entwicklung. Der grosszügige Um- und Ausbau der Firma zu einer modern konzipierten Mosterei erfolgte in den Jahren 1946/47. Nach einer umsatzmässig und technologisch stürmischen Entwicklung wurde die Obstverwertung 1983 vor allem aus Konkurrenz- und Standortgründen aufgegeben. Ab 1968 baute die Weinkellerei ihre Rebberge gezielt in den besten Reblagen in und rund um Höngg auf. 1970 wurde die Kelterei neu eingerichtet und die WeinLaube – das namhafte und erfolgreiche Höngger Weinfachgeschäft – kontinuierlich aufgebaut. 1988 wurde auf den naturnahen Rebbau (integrierte Produktion IP) umgestellt. Zusammen mit dem Aufbau der eigenen Reben erfolgte die Aufnahme von Wein-Generalver-

tretungen aus Kalifornien, Australien und Portugal.

Auf Initiative von Heinrich Zweifel wurde 1957 die Produktion von Kartoffelchips aufgenommen, die dank dem bekannten Frischeservice der 1966 gegründeten Zweifel Pomy-Chips AG eine rasche Verbreitung in der ganzen Schweiz fanden. Die zuerst in Höngg immer stärker ausgebaute Produktion wurde dann aus Platzgründen 1970 nach Spreitenbach in eine der modernsten Chipsfabriken Europas verlegt. In einem zweiten Werk werden heute die bekannten Snacketti, die Erdnussflips und Popcorn hergestellt. Durch all diese Jahre leitete das Familienmotto «Alten Traditionen verbunden und aufgeschlossen für das Neue».

Abb. 76. Firmengelände der Weinkellerei Zweifel in Höngg (1948)



Anno 1882 eröffnete Franz Landolt-Arbenz ein Papeteriegeschäft an der damals noch unbedeutenden Bahnhofstrasse 66 (heutiges Bally-Haus). Während Jahrzehnten war Landolt-Arbenz auch ein renommiertes Fotofachgeschäft. 1927 erfolgte der Umzug ins eigene Haus an der Bahnhofstrasse 65, wo es von der zweiten, wie von der dritten Generation der Gründerfamilie mit viel Umsicht und Geschick durch gute, aber auch harte Zeiten geführt wurde. Vom Rössliträm (1882) bis heute sind es Welten, die dazwischen liegen.

So zog 1967 mit dem Urenkel des Firmengründers, Hans Rudolf Landolt, ein neuer, jugendlicher Geist in das traditionsreiche Unternehmen. Schon 1977 wurde er mit dessen Leitung betraut. Mit einem Gross-Umbau und der Erweiterung des Ladengeschäfts im Soussol erreichte der dynamische Geschäftsführer zusammen mit seiner Frau das Ziel seiner Wünsche. Er schaffte eine attraktive, den modernen Zeiten gerechte, optimale Präsentation des gesamten Sortiments in einer angenehmen und gemütlichen Ambiance. Für jeden Kunden ein Erlebnis.

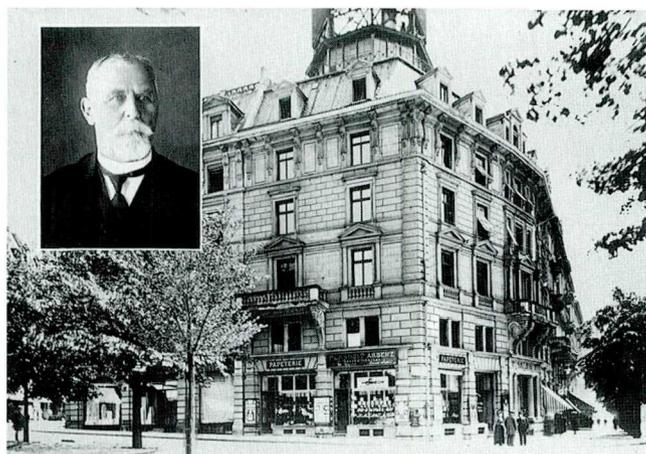


Abb. 77. 1882 1. Generation; der Gründer der Firma: Franz Landolt-Arbenz und das Haus Bahnhofstrasse 66



Es sind viele Dinge, die die nunmehr einzige Papeterie an der Bahnhofstrasse prägen: Schreibgeräte aller Weltmarken in einer Vielfalt, wie sie sonst nirgends an einem Ort anzutreffen ist. Auf fachkundige und persönliche Beratung wird wie eh und je grösster Wert gelegt.

Der Druck von exklusiven Geschäfts- und Privatdrucksachen mit speziellen Prägearten wie Kupfer-, Stahlstich-, Thermo- und Blindprägungen, hochwertige KleinleDERwaren, ausgesucht schöne Schreibtischgarnituren und vieles mehr sind weitere Spezialitäten im Sortiment. Exklusive Werbegeschenke und ein immer wieder wechselndes Angebot neuer Geschenkideen sind Gründe genug, sich in diesem kleinen Paradies einer der schönsten Papeterien überraschen zu lassen.

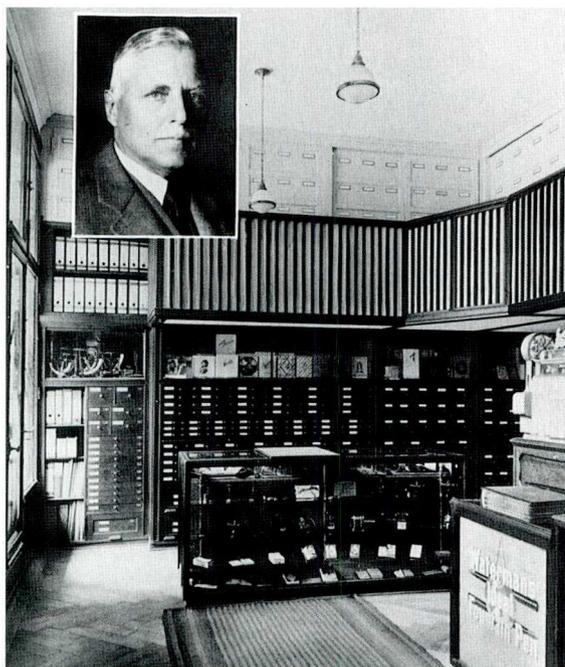


Abb. 78. 1905 2. Generation; Ernst Landolt und die Innenansicht des Ladens an der Bahnhofstrasse 66

Die Zürcher Stadtvereinigung von 1934 in Daten

1. Januar 1893 *Erste Eingemeindung in Kraft.* 11 Vororte werden mit der Stadt Zürich vereinigt: Wollishofen, Enge-Leimbach, Wiedikon, Aussersihl, Wipkingen, Oberstrass, Unterstrass, Fluntern, Hottingen, Riesbach und Hirslanden.
13. Dezember 1905 Anfrage des Kantonsrats an den Regierungsrat über ausserordentliche Staatsbeiträge an notleidende Gemeinden oder Steuerausgleich.
4. Februar 1908 Initiativvorschlag von J. J. Gujer (Gemeinderatsschreiber, Ohringen bei Seuzach) dem Kantonsrat eingereicht. Gegenstand: finanzielle Besserstellung der Volksschullehrer, Übernahme der Lehrerbesoldungen durch den Staat.
28. April 1909 Im Zusammenhang mit einem Bebauungsplan Albisriedens deutet der Stadtrat eine mögliche Eingemeindung an.
19. Juni 1909 *Seebacher Initiative* dem Kantonsrat eingereicht («Initiativbegehren zu einem Gesetz betreffend die Leistungen des Staates an das Volksschulwesen zum Zwecke der Herbeiführung eines gerechten Steuerausgleiches»).
31. Dezember 1910 Antrag des Regierungsrats zu einem «Schulleistungsgesetz».
- 1911 bis 1920 Diskussion um die finanzielle Lage der Gemeinde Affoltern bei Zürich. Die Frage, mit der sich Regierungsrat und Kantonsrat befassen, bleibt trotz finanziellen Erleichterungen ungelöst.
8. Juni 1912 Annahme des Schulleistungsgesetzes (Volksabstimmung).
12. Juni 1912 *Bebauungsplanwettbewerb* vom Stadtrat beschlossen (Ausschreibung im Dezember 1915, Abgabetermin Ende Januar 1918). Gesamt-Bebauungsplan für Zürich und 22 Vororte. Ausserhalb der heutigen Stadt Zürich gehörten folgende Gemeinden zum Wettbewerbsgebiet: Adliswil, Dietikon, Oberengstringen, Unterengstringen, Kilchberg, Küsnacht, Rüslikon, Schlieren, Uitikon, Ober- und Niederurdorf, Weiningen, Zollikon, Zumikon.
29. September 1912 Seebacher Initiative in der Volksabstimmung abgelehnt, Gegenvorschlag des Regierungsrates angenommen.
12. November 1912 Der Regierungsrat bewilligt ein erstes Darlehen an die Gemeinde Affoltern.
17. Dezember 1913 Der Gemeinderat von Oerlikon wendet sich auf Anfrage der Direktion des Innern gegen eine gänzliche oder teilweise Vereinigung mit Affoltern.

6. April 1914 Motion von Hans Bickel (SP, Höngg) über die Finanzlage von Affoltern bei Zürich. Der Kantonsrat verlangt vom Regierungsrat einen Bericht, wie die Finanzlage Affolterns durch den Staat gebessert werden könne.
1. Dezember 1915 Eröffnung des Bebauungsplanwettbewerbs.
31. Januar 1918 Schluss des Bebauungsplanwettbewerbs.
22. September 1918 Die Gemeindeversammlung Albisrieden befasst sich mit einer Motion des Quartiervereins Triemli zur Eingemeindungsfrage. Der Gemeinderat wird ermächtigt, mit dem Stadtrat von Zürich Verhandlungen aufzunehmen.
26. September 1918 Schreiben des Gemeinderates Altstetten an den Stadtrat von Zürich. «Der Gemeinderat Altstetten hat die Absicht, bei der Gemeindeversammlung die Kompetenz einzuholen, die ersten Schritte zur Vereinigung der Gemeinde Altstetten mit der Stadt Zürich einzuleiten.» Der Stadtrat von Zürich wird angefragt, ob er bereit wäre, ein solches Gesuch zu prüfen und in Unterhandlungen zu treten.
2. Oktober 1918 Stadträtliche Kommission zur Prüfung der Eingemeindungsbegehren Altstettens und Albisriedens sowie allenfalls weiterer Gemeinden eingesetzt (Bauvorstände I und II, Finanzvorstand).
23. Oktober 1918 Schreiben des Stadtrates von Zürich an den Gemeinderat von Altstetten. Der Stadtrat erklärt, er könne materiell noch nicht auf die Eingemeindungsfrage eintreten.
24. Oktober 1918 Die stadträtliche Kommission ersucht den Stadtpräsidenten, durch das Statistische Amt Erhebungen über die Gemeinden Albisrieden und Altstetten anstellen zu lassen.
22. November 1918 Schreiben des Gemeinderates von Albisrieden an den Stadtrat zur Eingemeindungsfrage (Gesuch um Aufnahme von Verhandlungen).
4. Dezember 1918 Antwort des Stadtrats an den Gemeinderat Albisrieden (Prüfung der Eingemeindungsfrage, statistische Erhebungen).
30. Dezember 1918 Schreiben des Gemeinderates Altstetten an den Stadtrat von Zürich zur Eingemeindungsfrage.
1. Januar 1919 Neues Steuergesetz in Kraft.
29. Januar 1919 Antwort des Stadtrates an den Gemeinderat Altstetten (Studium der Vereinigungsfrage, statistische Erhebungen).
6. März 1919 Behördenkonferenz der Glattalgemeinden.

23. März 1919 Die Gemeindeversammlung von Höngg bevollmächtigt den Gemeinderat, mit dem Stadtrat von Zürich Verhandlungen in der Eingemeindungsfrage aufzunehmen.
7. April 1919 Schreiben des Gemeinderates von Höngg an den Stadtrat. Höngg bittet, in die Erhebungen einbezogen zu werden, die der Stadtrat zur Eingemeindungsfrage Altstettens und Albisriedens veranlasst hat.
4. Mai 1919 Kantonale Volksabstimmung über die Eingemeindung von Winterthur. Die Winterthurer Stadtvereinigung wird mit grossem Mehr angenommen (80 010 Ja, 13 244 Nein). – Die Auseinandersetzungen um die Winterthurer Eingemeindung hatten 1891 mit einer Initiative von Veltheim an den Kantonsrat begonnen, die den Anschluss dieser Gemeinde an die Stadt Winterthur verlangte.
10. Juli 1919 Eingabe der Glattalgemeinden Oerlikon, Seebach, Schwamendingen und Affoltern über die Aufnahme von Verhandlungen zur Stadtvereinigung.
- Ende 1919 bis
Anfang 1923 Stagnation der Eingemeindungsbestrebungen. (Die Stadt Zürich befindet sich selbst in finanziellen Schwierigkeiten. Stadtpräsident Hans Nägeli wird zum Gegner der Eingemeindung.)
1. Januar 1922 *Eingemeindung von Winterthur* in Kraft. Vereinigung [Nieder-]Winterthurs mit den Gemeinden Oberwinterthur, Seen, Töss, Veltheim und Wülflingen.
11. Januar 1925 Konferenz von sozialdemokratischen Kantonsräten und Vertretern der Vorortsgemeinden (Du Pont).
15. Februar 1925 Konstituierung des Initiativkomitees, das aus der Konferenz einer Gruppe von SP-Kantonsräten und Vertretern von Vororten hervorgeht. Zehn Gemeinden sollen mit der Stadt vereinigt werden: Zollikon, Kilchberg, Albisrieden, Altstetten, Höngg, Schlieren, Oerlikon, Seebach, Schwamendingen und Affoltern.
5. April 1925 Das Initiativkomitee hält seine erste Sitzung.
12. Juli 1925 Sitzung des Initiativkomitees. Auch Witikon und Oberengstringen werden in die Eingemeindungsinitiative einbezogen.
27. September 1925 Kantonaler Parteitag der Sozialdemokraten in Uster. Referat von Stadtrat Emil Klöti zur Eingemeindungsfrage. Der Parteitag beschliesst einstimmig, die Eingemeindungsinitiative zu unterstützen. Die Frage der Eingemeindung erhält dadurch einen parteipolitischen Akzent.
1. Oktober 1925 Beginn der Unterschriftensammlung zur Eingemeindungsinitiative.
10. November 1925 Die Kommission zur Prüfung der Eingemeindungsfrage (stadträtliche Eingemeindungskommission) hält ihre erste Sitzung.

5. März 1926 *Eingemeindungsinitiative* dem Kantonsrat eingereicht (Volksinitiative betreffend Gesetz über die Zuteilung der Gemeinden Affoltern bei Zürich, Albisrieden, Altstetten, Höngg, Kilchberg, Oberengstringen, Oerlikon, Schlieren, Schwamendingen, Seebach, Witikon und Zollikon an die Stadt Zürich).
- Dezember 1926 Das Statistische Amt der Stadt Zürich hat seine Erhebungen zur Eingemeindungsfrage abgeschlossen («Zürich und Vororte. Statistische Unterlagen zur Eingemeindungsfrage», Statistik der Stadt Zürich, Heft 32, 1926). Diese wichtigsten Grundlagen zum Eingemeindungsproblem erscheinen 1927 im Druck.
28. April 1927 Der Stadtrat spricht sich mehrheitlich (5 zu 4) für die Eingemeindungsinitiative aus. Im Schreiben zur Vernehmlassung an die Direktion des Innern legt der Stadtrat auch den Standpunkt der Minderheit dar.
10. November 1927 Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat zur Eingemeindungsinitiative (Empfehlung zur Ablehnung der Initiative ohne Gegenvorschlag).
17. November 1927 Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat zu einem Gesetz über den Finanzausgleich.
15. Dezember 1927 Kantonsrätliche «Kommission für die Vorberatung der Eingemeindung und des Finanzausgleiches» eingesetzt (Vorsitz: Stadtpräsident Hans Nägeli).
27. Januar 1928 Die kantonsrätliche Kommission für die Vorberatung der Eingemeindung und des Finanzausgleiches hält ihre erste Sitzung.
4. April 1928 Der Zürcher Ingenieur- und Architektenverein (ZIA) unterstützt die Eingemeindungsinitiative.
15. April 1928 *Erneuerungswahlen in der Stadt Zürich* (Stadtrat, Grosser Stadtrat). Emil Klöti (SP) löst Hans Nägeli (Demokratische Partei) als Stadtpräsident ab. Die Sozialdemokraten verfügen im Stadtrat mit 5 Mitgliedern über die Mehrheit. Im Grossen Stadtrat behaupten die Linksparteien zusammen die absolute Mehrheit (59 Sozialdemokraten, 5 Kommunisten, 41 Freisinnige, 10 Demokraten und Evangelische, 10 Christlich-Soziale). Das Resultat dieser Wahlen markiert den Beginn des «Roten Zürich».
- August-Oktober 1928 Eingemeindungsinitiative im Kantonsrat.
22. Oktober 1928 Ablehnung der Eingemeindungsinitiative durch den Kantonsrat.
- Februar-Juli 1929 Finanzausgleich im Kantonsrat.
21. April 1929 Kantonaler Parteitag der Freisinnigen in Zürich. Der Parteitag empfiehlt die Verwerfung der Eingemeindungsinitiative.

12. Mai 1929 *Ablehnung der Eingemeindungsinitiative in der Volksabstimmung (74 897 Nein, 59 214 Ja).*
Von den 12 betroffenen Landgemeinden lehnen nur Kilchberg und Zollikon die Vorlage ab.
17. Juni 1929 Erste Konferenz auf Einladung des Stadtrats mit den eingemeindungswilligen Vororten (ohne Höngg, Gegner der Eingemeindung: Zollikon und Kilchberg).
8. Juli 1929 Annahme des Finanzausgleichsgesetzes im Kantonsrat.
18. September 1929 Zweite Konferenz auf Einladung des Stadtrats mit den eingemeindungswilligen Vororten.
Walter Burckhardt mit der Ausarbeitung eines Gutachtens beauftragt.
29. September 1929 *Ablehnung des Finanzausgleichsgesetzes in der Volksabstimmung (47 597 Nein, 42 879 Ja).*
- Mitte Oktober 1929 Gutachten von Professor Walter Burckhardt abgeliefert. Burckhardt vertritt gegen den Regierungsrat des Kantons Zürich die Ansicht, dass die Bestimmungen des Gemeindegesetzes über die freiwillige Vereinigung politischer Gemeinden auch auf die Städte Zürich und Winterthur anwendbar seien. Die Stadt und die eingemeindungswilligen Vororte hätten dann von sich aus die Vereinigung beschliessen und dem Kantonsrat zur Genehmigung vorlegen können.
21. Oktober 1929 Kantonsratsfraktion und Vorstand der Freisinnigen Partei treten zu einer gemeinsamen Aussprache zusammen und berufen auf den 28. Oktober eine Konferenz der bürgerlichen Parteien ein.
28. Oktober 1929 Konferenz von Vertretern der bürgerlichen Parteien (Finanzausgleich, mehrheitliche Befürwortung einer Eingemeindung der drei Limmattalgemeinden und Witikons).
- November 1929 Vertreter von fünf bürgerlichen Parteien arbeiten einen Gesetzesentwurf über Finanzausgleich und Eingemeindung von vier Gemeinden (Albisrieden, Altstetten, Höngg und Witikon) aus.
25. November 1929 Konferenz zur Aussprache über die Eingemeindung und den Finanzausgleich im Kaspar-Escher-Haus (Direktion des Innern, Vertreter der Stadt Zürich, Vertreter von 13 Vororten, einschliesslich Adliswil).
29. November 1929 Konferenz der politischen Parteien über die Eingemeindung und den Finanzausgleich im Kaspar-Escher-Haus.
24. Januar 1930 Konferenz des Stadtrats mit den Gemeinderäten von acht Vororten, die für eine neue Eingemeindungsaktion in Frage kommen.
22. Februar 1930 Der Stadtrat spricht sich in einem Schreiben an den Regierungsrat für die Vereinigung mit acht Vororten aus, wogegen auf die Eingemeindung von Zollikon, Kilchberg, Schlieren und Oberengstringen verzichtet werden soll.

14. Juni 1930 Vorlage des Regierungsrates über Eingemeindung und Finanzausgleich dem Kantonsrat unterbreitet (Eingemeindung von Albisrieden, Altstetten, Höngg und Witikon, Glattalgemeinden nicht einbezogen).
- Juli 1930-April 1932 Eingemeindungsbestrebungen in Zollikon (endgültige Ablehnung einer Eingemeindung durch die Gemeindeversammlung Zollikons am 24. April 1932).
5. September 1930 Die Kommission für die Vorbereitung des Gesetzes-Entwurfes betreffend den Finanzausgleich und die Eingemeindung der Zürcher Vororte hält ihre erste Sitzung.
- November 1930 Konsultativabstimmung in Zollikon (privat organisiert). Den Stimmbürgern wird die Frage vorgelegt, ob das Komitee für die Eingemeindung Zollikons dem Kantonsrat eine Petition einreichen soll, damit Zollikon in die Stadtvereinigung einbezogen werde. Befürwortung dieses Schrittes bei geringer Beteiligung, grosse Mehrheit auf dem Zollikerberg.
- Januar – April 1931 Eingemeindung und Finanzausgleich im Kantonsrat.
9. Januar 1931 Die kantonsrätliche Kommission lehnt die Petition ab, Zollikon in die Eingemeindung einzubeziehen.
15. März 1931 *Erneuerungswahlen in der Stadt Zürich.* Mehrheiten der Sozialdemokraten im Stadtrat (5 von 9) und im Grossen Stadtrat (63 von 125).
27. April 1931 Annahme des Eingemeindungs- und Finanzausgleichsgesetzes im Kantonsrat. Die vier Glattalgemeinden Affoltern, Oerlikon, Seebach und Schwamendingen werden in die Stadtvereinigung einbezogen.
19. Mai 1931 Interpellation von Hermann Häberlin (FP) im Grossen Stadtrat über die Auswirkungen des Finanzausgleichsgesetzes.
29. Mai 1931 Ausführliche Antwort des Stadtrates auf die Interpellation Hermann Häberlins.
5. Juli 1931 *Annahme des Eingemeindungs- und Finanzausgleichsgesetzes in der Volksabstimmung* (69 967 Ja, 33 544 Nein). Annehmende Mehrheiten in den betroffenen Landgemeinden zwischen 76,1 % (Höngg) und 98,9 % (Seebach), in der Stadt Zürich 74,9 %.
13. Juli 1931 Motion Rudolf Reichling (Stäfa) im Kantonsrat eingereicht (Motion bürgerlicher Kantonsräte, Gegenstand: Massnahmen zur Gemeindeorganisation, zur Verkehrs- und Finanzpolitik, die weitere Eingemeindungen verhindern sollen).
- August 1931 Parteiloses Komitee zur Wiederaufnahme der Frage betreffend Vereinigung Zollikons mit Zürich gegründet.

2. November 1931 Die Motion Reichling zur Verhinderung weiterer Eingemeindungen wird im Kantonsrat begründet und erheblich erklärt.
18. November 1931 Die stadträtliche Kommission für die neue Gemeindeordnung hält ihre erste Sitzung.
23. Dezember 1931 Der Stadtrat beendet die Detailberatung des Vorentwurfs für die neue Gemeindeordnung.
30. Dezember 1931 Der Entwurf des Stadtrats für die Gemeindeordnung der erweiterten Stadt liegt gedruckt vor.
1. Januar 1932 Bestimmungen über den kantonalen Finanzausgleich in Kraft. Die Stadt Zürich ist verpflichtet, den zugeteilten Gemeinden den Finanzausgleich zu bezahlen, der ihnen von seiten des Kantons für die Jahre 1932 und 1933 zugestanden wäre.
21. März 1932 Eingabe des Quartiervereins Triemli. «Mit überwältigendem Mehr wünscht das Quartier Triemli, dem Kreise Wiedikon einverleibt zu werden.»
17. April 1932 Wahl der Vorortsvertreter in den *Erweiterten Grossen Stadtrat*. Von den 22 Sitzen gewinnen die Sozialdemokraten 12, die bürgerlichen Parteien 10 Sitze. Der Erweiterte Grosse Stadtrat umfasst 147 Mitglieder: 75 Sozialdemokraten, 6 Kommunisten, 66 Bürgerliche.
24. April 1932 Ende der Eingemeindungsbestrebungen in Zollikon. Die Gemeindeversammlung von Zollikon verwirft eine Motion, welche «die sofortige Aufnahme der Verhandlungen mit dem Stadtrate von Zürich zwecks Vereinigung Zollikons mit der Stadt» verlangt hat.
18. Mai 1932 Der Erweiterte Grosse Stadtrat hält seine erste Sitzung. Wahl der vorberatenden Kommission für die Gemeindeordnung der erweiterten Stadt Zürich (21 Mitglieder, Vorsitz: Ernst Nobs).
1. Juni 1932 Die vorberatende Kommission für die Gemeindeordnung der erweiterten Stadt Zürich (eine Kommission des Erweiterten Grossen Stadtrats) hält ihre erste Sitzung.
- September –
Oktober 1932 Gemeindeordnung im Erweiterten Grossen Stadtrat.
14. Oktober 1932 Siebte Sitzung des Erweiterten Grossen Stadtrates. Annahme der neuen Gemeindeordnung (66 Ja, 49 Nein). Damit ist die einzige Aufgabe des erweiterten Stadtparlaments erledigt.
15. Januar 1933 Knappe *Annahme der Gemeindeordnung in der Volksabstimmung* (30 436 Ja, 30 300 Nein, Ergebnis der Nachzählung vom 13. März 1933).
18. Februar 1933 Der Stadtrat lädt die Gemeinderäte der acht Vororte ein, ihre Wünsche betreffend den leichten Verkehr mit der Verwaltung zu äussern.

- März 1933 Eingaben der zugeteilten Vororte über eine Dezentralisierung der Verwaltung.
1. Juni 1933 Genehmigung der Gemeindeordnung durch den Regierungsrat.
29. Juli 1933 Stadtratsbeschluss zu den Eingaben der Vororte über Dezentralisierungsmassnahmen.
24. September 1933 *Wahlen von Stadtrat und Gemeinderat.* Die Linke behauptet sich gegen den bürgerlich-frontistischen «vaterländischen Block». Mehrheiten der Sozialdemokraten im Stadtrat (5 von 9) und im Gemeinderat (63 von 125). Die bürgerlichen Parteien erhalten zusammen 50, die Frontisten 10 und die Kommunisten 2 Sitze im Stadtparlament.
1. Januar 1934 *Zweite Eingemeindung in Kraft.* 8 Vororte werden mit der Stadt Zürich vereinigt: drei Limmattalgemeinden (Albisrieden, Altstetten und Höngg), vier Glattalgemeinden (Affoltern bei Zürich, Oerlikon, Seebach und Schwamendingen) sowie Witikon.



Abb. 79.
Flugblatt der
Eingemeindungsgegner zur
ersten Abstimmung (1929)

Allgemeine Daten zur Geschichte der Stadt Zürich 1914-1939

(in den Grenzen von 1934)

- 1914 Einführung der Arbeitslosenversicherung für die Stadt
Einweihung des neuerbauten Universitätsgebäudes (Bauzeit 1911-1914)
Fertigstellung der Seewasserversorgung
Die «Zürcherische Freitagszeitung» stellt (nach 241jährigem Bestehen) ihr Erscheinen ein
Gründung des Modegeschäftes Goldschmidt an der Bahnhofstrasse
Gründung des Herrenmodegeschäftes Fein-Kaller an der Bahnhofstrasse
Generalmobilmachung am 3. August (Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 1. August)
- 1915 Inbetriebnahme des Krematoriums im Zentralfriedhof Sihlfeld
Eröffnung der Blinden- und Taubstummenanstalt auf dem Entlisberg
Festsetzung von Höchstpreisen durch Stadt (Kirschen) und Kanton (Milch)
- 1915-1918 Internationaler Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und 22 Vororten
- 1916 Massenkundgebungen gegen Teuerung und Wucher
Einführung der Polizeistunde um 24 Uhr durch Volksabstimmung
Annahme des Kantonalen Einführungsgesetzes zum Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung
Vollendung des Bezirksgebäudes an der Badenerstrasse
Dada Theater und Cabaret «Voltaire» an der Spiegelgasse
- 1917 Erste Kantonsratswahlen nach dem Proporzverfahren
Neues Steuergesetz mit Einkommenssteuer als Hauptsteuer und Vermögenssteuer als Ergänzungssteuer
Errichtung eines Ernährungsamtes und eines Brennstoffamtes durch den Kanton
Rationierung von Zucker, Reis, Teigwaren, Mehl und Milch
Teuerungs- und Friedensdemonstrationen
Gründung des Textilwarengeschäftes Robert Ober bei der Sihlbrücke
Gründung der Bauunternehmung Walo Bertschinger
Sauter-Falbriard organisiert die erste Stagione d'Opera Italiana in Zürich
Gründung der Freien Bühne Zürich (besteht bis 1950)
- 1918 Grippeepidemie (allein in der Stadt Zürich 200 000 Erkrankte und 900 Todesfälle); Verbot aller öffentlichen Versammlungen
Gründung der Micafil Werke in Altstetten
Gründung des Instituts Juventus (Maturitäts- und Handelsschule, Abendtechnikum)
Behördliche Massnahmen gegen Teuerung und Not: Mieterschutzverordnung, kommunaler Bau von Wohnungen, Rationierung von Kartoffeln, Fett, Öl, Butter, Käse, Papier und Kohle
Frauendemonstration vor dem Rathaus wegen der Teuerung

- 1918 Landesgeneralstreik: Truppenaufgebot auf Begehren des Regierungsrates
Ende des Ersten Weltkrieges (Waffenstillstand am 11. November)
- 1919 Städtische Finanzkrise: Finanzvormundschaft des Kantons; für 1920 Erhöhung des Steuerfusses auf 180 %
Unruhen beim Bezirksgefängnis zur Befreiung von politischen Häftlingen
Gründung der Kommunistischen Partei der Stadt Zürich
Generalstreik in Zürich: Truppenaufgebot
Erste Nationalratswahlen nach dem Verhältniswahlrecht
Gründung der Zürcher Flugesellschaft Ad Astra
Eröffnung der schweizerischen Luftpostlinie Zürich – Bern – Lausanne – Genf
Einrichtung eines Schweizerischen Puppentheaters in der Zürcher Kunstgewerbeschule
- 1920 Grippeepidemie (15 100 Erkrankungen; 251 Todesfälle)
Grosse Arbeitslosigkeit
Aufnahme einer Anleihe von 6 Millionen Dollar in den USA durch die Stadt
Einweihung der neu erbauten Kirche Fluntern
Inbetriebnahme des Heidseewerkes in Graubünden durch das EWZ
Gründung der Volkshochschule des Kantons Zürich
8. Eidgenössische Volkszählung: Zürich hat 207 161 Einwohner
- 1921 Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit
Pockenepidemie in Oerlikon; Schaffung eines Notspitals
Schaffung eines städtischen Amtes für Berufsberatung
Eröffnung des Telefonamtes an der Brandschenkestrasse
Sanierung und Elektrifizierung der Üetlibergbahn
Durchstich des neuen Ulmbergtunnels der linksufrigen Zürichseebahn
Erstmals finden (im Mai) internationale Musikfestwochen statt
- 1922 Schaffung einer städtischen Brandwache (erst 1928 durch Gemeindeabstimmung als dauernde Einrichtung konstituiert)
Bezug des Neubaus der Nationalbank an der Börsenstrasse
Schaffung des Strandbades Mythenquai
Betriebsaufnahme der ersten regelmässigen Fluglinie Genf – Zürich (Dübendorf) – Nürnberg und
Durchführung eines Internationalen Flugmeetings in Dübendorf
Gründung der Baumaterialfirma Baubedarf Zürich AG
Gründung der Zunft Hard
- 1923 Ende der Finanzvormundschaft des Kantons über die Stadt
Ersetzung des Kübelsystems durch eine Schwemmkanalisation; Bau der Kläranlage Werdhölzli beschlossen
Erstellung einer Empfangsstation für drahtlose Telefonie
Eröffnung der Luftverkehrslinie London – Paris – Basel – Zürich (Dübendorf)
Ankauf der Höngger Strassenbahn / Gemeindestrecke Höngg durch die Stadt (Übernahme auf den 1.1.1924)

- 1923 Elektrifizierung der Bahnlinie Zürich – Zug
Gründung der Alpina Versicherungs AG
Radweltmeisterschaften in Oerlikon
- 1924 Gründung der Radiogenossenschaft Zürich und Eröffnung der Radiosendestation Höngg
Automatisierung der öffentlichen Sprechstationen für den Telefonlokalverkehr
Elektrifizierung der Sihltalbahn
Gründung der Stiftung «Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien»
- 1925 Erneuerungswahlen für den Grossen Stadtrat (Gemeinderat): Die Linksparteien erhalten erstmals die Mehrheit
Liquidation der (sozialdemokratischen) Grütlianerpartei
Schaffung einer Rohrpostanlage Hauptbahnhof-Hauptpost
Elektrifizierung der Bahnlinien Zürich – Olten, Zürich – Winterthur und Oerlikon – Kloten – Effretikon
Ankauf und Übernahme der Albisgüetlibahn durch die Stadt
Ersetzung der Postkutsche Zürich – Witikon – Maur durch eine Postauto-Linie
Eröffnung eines privaten Automobilkurses Milchbuck – Affoltern
Aufnahme von Kursflügen (ab Zürich-Dübendorf) nach München, Paris, Hamburg – Malmö und Frankfurt
Gründung der «Migros» durch Gottlieb Duttweiler: fahrende Verkaufsstellen in den Strassen Zürichs
Gründung der Zunft zu Oberstrass
- 1926 Abänderung der Kantonsverfassung und Revision des Gemeindegesetzes: Vereinigung der Schulgemeinden innerhalb der politischen Gemeinden und Aufhebung des Bürgernutzens
Die Stadt überlässt das Landgut «Beckenhof» dem Pestalozzianum und erklärt die zugehörige Parkanlage als öffentlich
Elektrifizierung der Bahnlinie Zürich – Meilen – Rapperswil
Inbetriebnahme des Kraftwerkes Wäggitäl
Das Pfauentheater wird verselbständigt: Ferdinand Rieser führt das Schauspielhaus als Privattheater (bis 1938)
- 1927 Abänderung der Kantonsverfassung und neues Armenfürsorgegesetz (neu: Wohnorts- statt Bürgerortsprinzip bei der Unterstützung)
Abschluss des Umbaus der linksufrigen Zürichseebahn und Verlegung der Bahnhöfe Enge und Wiedikon
Inbetriebnahme der ersten Autobuslinie: Utobrücke – Schmiede Wiedikon – Escher-Wyss-Platz – Schaffhauserplatz – Rigiplatz
- 1928 Erneuerungswahlen in der Stadt Zürich (Stadtrat, Grosser Stadtrat). Emil Klöti (SP) löst Hans Nägeli (Demokratische Partei) als Stadtpräsident ab. Die Sozialdemokraten verfügen im Stadtrat mit 5 Mitgliedern über die Mehrheit. Im Grossen Stadtrat behaupten die Linksparteien zusammen die absolute Mehrheit (59 Sozialdemokraten, 5 Kommunisten, 41 Freisinnige, 10 Demokraten und Evangelische, 10 Christlich-Soziale). – Das Resultat dieser Wahlen markiert den Beginn des «Roten Zürich».
Einführung der obligatorischen Krankenpflegeversicherung in der Stadt
Bau der Postbrücke (zwischen Hauptbahnhof und Sihlpost)

- 1928 Elektrifizierung der Bahnlinie Oerlikon – Schaffhausen
Betriebseinstellung der Strecke Schlieren – Dietikon der LSB (Ersatz durch Autobus)
- 1929 Ablehnung der Eingemeindungsinitiative in der Volksabstimmung
Ablehnung des Finanzausgleichsgesetzes in der Volksabstimmung
Einführung der städtischen Altersbeihilfe
Eröffnung des Zoologischen Gartens auf dem Zürichberg
Ankauf der Strassenbahn Zürich – Oerlikon – Seebach AG (ZOS) durch die Stadt
Seegfröni (Zürichsee zugefroren; max. Eisdicke 13,5 cm)
- 1930 Bezug des neuen Börsengebäudes an der Talstrasse
Kornhausbrücke dem Verkehr übergeben
Inbetriebnahme der Sihlpost (Hauptpost)
Erstellung der Dolder-Kunsteisbahn
Betriebseinstellung des Doldertrams (Ersatz durch Autobus)
Betriebsaufnahme der Autobuslinien Utobrücke – Wollishofen und Bezirksgericht – Bucheggplatz sowie von Strassenbahnlinien nach Oerlikon (via Hofwiesenstrasse) und nach dem Förrlibuck (via Hardturmstrasse)
Schaffung eines Literaturpreises der Stadt Zürich (1942 erweitert zu einem Kunstpreis für Literatur, Musik, Bildende Kunst)
9. Eidgenössische Volkszählung: Zürich hat 249 820 Einwohner
- 1931 Erneuerungswahlen: Mehrheiten der Sozialdemokraten im Stadtrat (5 von 9) und im Grossen Stadtrat (63 von 125).
Annahme des Eingemeindungs- und Finanzausgleichsgesetzes in der Volksabstimmung
Einführung der obligatorischen Arbeitslosenversicherung in der Stadt
Einweihung der Turn- und Sportanlage Sihlhölzli
Eröffnung des Volkshauses am Limmatplatz im Industriequartier (Limmathaus)
Übernahme der Strassenbahnlinien Zürich – Oerlikon – Seebach und Altstetten – Schlieren durch die Stadt;
Abbruch der Strecken Oerlikon – Schwamendingen, Oerlikon – Glattbrugg, Schlieren – Weiningen;
Eröffnung des Überlandautobusbetriebes Dietikon – Schlieren – Unterengstringen – Weiningen, Höngg – Unterengstringen, Seebach – Glattbrugg und Affoltern – Regensdorf sowie der städtischen Buslinien Klusplatz – Witikon und Oerlikon – Schwamendingen
Zusammenschluss von Ad Astra und Balair zur Swissair
Internationale Plastikausstellung
Eidgenössisches Schwing- und Älplerfest
Gründung der Arbeiterbühne «Volksbühne Zürich»
- 1932 Übernahme des Sportplatzes Utogrund durch die Stadt
Einweihung des Zivilflugplatzes Zürich (Dübendorf)
Erster Segelflug über Zürich
Elektrifizierung der Bahnlinie Altstetten – Zug

- 1932 Einrichtung einer Buslinie Oerlikon – Affoltern
Eröffnung der Privatklinik Hirslanden
- 1933 Annahme der Gemeindeordnung für die erweiterte Stadt in der Volksabstimmung
Einweihung der Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums an der Ausstellungsstrasse
Inbetriebnahme des Limmatwerkes Wettingen
Inbetriebnahme der Klärgasanlage im Werdhölzli
«Frontenfrühling»: Neugegründete rechtsextreme Bewegungen entfalten eine rege Propagandatätigkeit
Erneuerungswahlen: Die Linke behauptet sich gegen den bürgerlich-frontistischen «vaterländischen Block». Mehrheiten der Sozialdemokraten im Stadtrat (5 von 9) und im Gemeinderat (63 von 125). Die bürgerlichen Parteien erhalten zusammen 50, die Frontisten 10 und die Kommunisten 2 Sitze im Stadtparlament.
Zahlreiche emigrierte deutsche Schauspieler finden Zuflucht im Ensemble des Schauspielhauses, dessen «grosse Zeit» damit beginnt
Erstmalige Durchführung der «Tour de Suisse»
Gründung der Zunft St. Niklaus
- 1934 Durch die Zweite Eingemeindung erhöht sich die Bevölkerungszahl per 1. Januar auf 313 294, das Stadtgebiet von 4499 auf 8774 Hektaren
Einweihung der Pauluskirche in Unterstrass
Ausbau des Friedhofes Enzenbühl
Eröffnung des Mythenquais (Seeaufschüttung)
Inbetriebnahme des Wellen- und Sonnenbades Dolder
Gründung des Cabarets «Cornichon» (Walter Lesch, Max Werner Lenz, Otto Weissert, Elsie Attenhofer, Heinrich Gretler, Emil Hegetschweiler u. a.)
Gründung der Zunft Höngg und der Zunft zur Letzi
- 1935 Bezug der neuen kantonalen Verwaltungsgebäude in der Walche
Inbetriebnahme des städtischen Grundwasserwerkes Hardhof
Sportplatz Hardturm wird zur grössten Sportanlage der Schweiz ausgebaut
Gründung der Zeitung «Tat» als Organ des Landesrings der Unabhängigen
Erdbeben am 27. Juni
- 1936 Grosse Arbeitslosigkeit
Die Stadt erwirbt die Liegenschaften der in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Escher Wyss AG und verpachtet sie an die Firma zurück
Amtshaus V am Werdmühleplatz dem Betrieb übergeben
Eröffnung der städtischen Poliklinik an der Herman Greulich-Strasse
Einweihung des umgestalteten Sportplatzes Letzigrund
Kinderlähmungsepidemie
- 1937 Bezug der Brandwache an der Schimmel-/ Manessestrasse
Einweihung der Kirche auf der Egg in Wollishofen

- 1937 Ausgrabungen auf dem Lindenhof
Internationaler Zionistenkongress
- 1938 Erneuerungswahlen: Die Linksparteien verlieren die Mehrheit im Gemeinderat. Sozialdemokraten: 60; Kommunisten: 2; Freisinnige: 29, Demokraten: 4; Christlichsoziale: 10 Sitze; die Frontisten verlieren ihre Sitze; der Landesring der Unabhängigen zieht mit 20 Vertretern in den Gemeinderat ein
Ausbau des Friedhofs Manegg
Eröffnung der grossen Tramwartehalle auf dem Bellevue-Platz
Emil Oprecht, Rolf Langnese u. a. übernehmen – mit Unterstützung durch Stadtpräsident Emil Klöti – mit ihrer Neuen Schauspiel AG das Schauspielhaus. Beginn der Direktion Oskar Wälterlin (bis 1961)
Zusammenschluss der beiden Dramatischen Vereine Höngg und Wipkingen zum Dramatischen Verein Waidberg
- 1938-1939 Bau des Kongresshauses mit grosser Bühne (im Hinblick auf die Schweizerische Landesausstellung)
- 1939 Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung («Landi») an beiden Ufern des Zürichsees
Einweihung der Neubauten des Kinderspitals
Verbreiterte Quaibrücke dem Verkehr übergeben
Eröffnung des Freibades Allenmoos und des Hallenstadions
Eröffnung des neuerbauten Hotels «Storchen» am Weinplatz
Umstellung der Buslinie Bezirksgebäude – Langstrasse – Bucheggplatz auf Trolleybus-Betrieb
Allgemeine Kriegsmobilmachung am 2. September (Kriegsausbruch am 1. September)
Erste Kriegswirtschaftliche Massnahmen: Aufruf zur Anlegung von Haushaltsvorräten, Errichtung der Zentralstelle für Kriegswirtschaft der Stadt Zürich, Einführung der Arbeitsdienstpflicht, Rationierung von Lebensmitteln und Brennstoffen, Preiskontrolle



Abb. 80.
Schweiz. Landesausstellung
1939: Schifflibach-Bahnhof
(Zürich-Enge)

Bibliographie

(Verzeichnis der verwendeten und empfohlenen Literatur für weitergehende Studien, *sofern sie nicht schon im Band 100 Jahre 1. Eingemeindung 1893 aufgeführt wurde!* [mit der Angabe der Bibliothekssignatur im Stadtarchiv Zürich])

Allgemeine Literatur

Ammann, J[akob] & Enderlin, F.

Die Kindergärten der Stadt Zürich. Zürich 1942. [Db 875]

Angst, Kenneth & Cattani, Alfred

Die Landi; vor 50 Jahren in Zürich. Erinnerungen – Dokumente – Betrachtungen. Stäfa 1989. [Fc 516]

Bickel, Wilhelm

Wohnungsbaupolitik der Stadt Zürich 1907–1937. Zürich 1938. (Statistik der Stadt Zürich, Heft 46). [Pf 90:46]

Biske, Käthe

Die Aufwendungen der Stadt Zürich für Armenfürsorge und Sozialpolitik 1893 bis 1951. Zürich 1953. (erweiterter SA aus: Zürcher Statistische Nachrichten 1953). [Db 1136]

Bodmer, Albert & Hippenmeier, Konrad

„Eine Heimat dem neuen Menschen«. Pläne und Erläuterungsberichte zum Wettbewerb Gross-Zürich 1918. [BAZ Ma3]

Brüschweiler, Carl

Zürich als Bevölkerungs- und Wirtschaftszentrum. In: Zürich: Geschichte, Kultur, Wirtschaft. Zürich 1933. [Db 704]

Cofalka, Ute & Schläpfer, Beat

Fluchtpunkt Zürich; zu einer Stadt und ihrem Theater. Nürnberg & Zürich 1988. [Db 2098]

Dreissiger Jahre Schweiz.

Ein Jahrzehnt im Widerspruch. Katalog zur Ausstellung im Kunsthaus Zürich, 30. Oktober 1981 bis 10. Januar 1982. Zürich 1981.

Dumont, Hervé

Das Zürcher Schauspielhaus von 1921 bis 1938. Lausanne 1973. [Db 1473]

[Fünfundzig] 50 Jahre Wohnungspolitik der Stadt Zürich 1907–1957

Hg. vom Finanzamt der Stadt Zürich. Zürich 1957. [Db 1200]

Furrer, A.

Über die Anfänge der Stadtplanung in Zürich 1934–1961. Hektografiert. Zürich 1961.

Gantner, J.

25 Jahre Bauen; Denkschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der Firma Heinrich Hatt-Haller Hoch- und Tiefbau. Zürich 1927. [Db 637]

Gautschi, Willi

Der Landesstreik 1918. Zürich 1968. [Bb 1294]

Geschäftsbericht des Stadtrates von Zürich

Jahre 1914–1939. Zürich 1915–1940. [V.B. b.41]

Geschichte des Kantons Zürich

Bd 3: 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1994. [Cb 845:3]

Hippenmeier, Konrad

Die Sanierung der Altstadt in Zürich. Hektografiertes Bericht. Zürich 1937. [Db 769]

Hippenmeier, Konrad

Bericht über die Seeufergestaltung. Hektografiert. Zürich 1939. [Db 1899]

Horber, Emil

Wohnungsbauförderung in Zürich. Affoltern am Albis 1937. [Db 762]

Hornberger, Klaus Dieter

Interdependenzen zwischen Stadtgestalt und Baugesetz. Untersuchung des Spannungsfeldes zwischen der stadträumlichen und der baurechtlichen Entwicklung im Verlauf des 20. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel der Stadt Zürich. Zürich 1980.

Hürlimann, Martin & Jaeckle, Erwin

Werke öffentlicher Kunst in der Stadt Zürich. Zürich 1939. [Db 828]

Huonker, Gustav

Literaturszene Zürich. Zürich 1985. [Db 1864]

Jakob, Ursina & Kurz, Daniel

Wipkingen. Lebensräume – Verkehrsräume. Geschichte eines Zürcher Stadtquartiers 1893 – 1993. Zürich 1993. [De Wp 21]

Klöti, Emil

Schutz der Wälder und Aussichtspunkte im Gebiete der Stadt Zürich. Zürich 1942. [Db 881]

Koch, Michael

Städtebau in der Schweiz 1800-1990. Entwicklungslinien, Einflüsse und Stationen. Zürich 1992.

Koch, Michael & Somandin, Mathias & Süsstrunk, Christian

Kommunaler und genossenschaftlicher Wohnungsbau in Zürich. Ein Inventar der durch die Stadt geförderten Wohnbauten 1907–1989. Hg.: Finanzamt und Bauamt II der Stadt Zürich. Zürich 1990. [Na 4455/Grf]

Kupli, Hans

Aufgaben und Organisation des Bebauungs- und Quartierplanbüros. Hektografiertes Bericht an den Bauvorstand I. Zürich 1941. [Db 1339]

Kurz, Daniel

Gross-Zürich. Der Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte 1915–1919, Ausstellungskatalog. Zürich 1990. [Na 4505]

Lindig, Steffen

«Der Entscheid fällt an den Urnen»; Sozialdemokratie und Arbeiter im Roten Zürich 1928 bis 1938. Zürich 1979. [Db 1679]

Marbach, Ueli & Rüegg, Arthur

Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen 1928-1932. Ihre Entstehung und Erneuerung. Zürich 1990.

Neue Zürcher Schulhäuser

Bildbericht hg. vom Schulamt der Stadt Zürich bei Anlass der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich. [Na 977]

Nussbaum, Urs

Motorisiert, politisiert und akzeptiert. Das erste Bundesgesetz über den Motorfahrzeug- und Fahrradverkehr von 1932 als Lösungsversuch moderner Strassenverkehrsprobleme. Bern 1989.

- Reinhardt, E.
Die Entwicklung Zürichs zum Finanzplatz. (SA aus: Schweiz. Zeitschrift für kaufmännisches Bildungswesen, 47. Jg. o.O. 1953. [Na 2208])
- Rieger, Hans Jörg
Die farbige Stadt. Beiträge zur Geschichte der farbigen Architektur in Deutschland und der Schweiz 1910–1930. Zürich 1976. [Bb 1551]
- Riess, Curt
Das Schauspielhaus Zürich: Sein oder Nichtsein eines ungewöhnlichen Theaters. München 1988. [Db 1283:3]
- Schärer, Walter
Die suburbane Zone von Zürich. Ein Beitrag zur Untersuchung der städtischen Kulturlandschaft. Diss. Univ. Zürich. Zürich 1956. [Db 1172]
- Schmid-Ammann, Paul
Emil Klöti; Stadtpräsident von Zürich, ein schweizerischer Staatsmann. Zürich 1965. [Db 1322]
- Schmid-Ammann, Paul
Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918. Zürich 1968. [Bb 1295]
- Schmidt, Heinz
Die Ausgaben der Stadt Zürich; von 1893–1936. Zürich 1939. [Db 824]
- Schweizer Architekturführer
Band 1: Nordost- und Zentralschweiz, Redaktion Christa Zeller, Zürich 1992 [Bb 2320:1]
- Scotoni, Anton Eric
Die Sanierung der Zürcher Altstadt. Eine ökonomische Untersuchung. Zürich 1944. [Db 954]
- Senti, Alfred
Arbeitslosigkeit in Zürich. In: Zürcher Statistische Nachrichten, Jg. 1940, S. 327–360. Zürich, 1940. [Pf 94:1940]
- Der soziale Wohnungsbau und seine Förderung in Zürich 1942 – 45
Hg. vom Hochbauamt der Stadt Zürich. Zürich 1946. [Db 1003]
- Spühler, Willy
Zürich als Wirtschaftsmetropole; Ergebnisse der Eidg. Betriebszählung vom 22. August 1929. Zürich 1932. (Statistik der Stadt Zürich, Heft 39). [Pf 90:39]
- Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich
Jahrgänge 1914–1939. Zürich 1917–1940. [Pf 91]
- Schulhausbauten der Stadt Zürich
Bericht an den Stadtrat von Zürich. Schulvorstand und Bauvorstand I. Zürich 1947. [Db 1016]
- Um 1930 in Zürich
Neues Denken, Neues Wohnen, Neues Bauen. Ausstellungskatalog, Kunstgewerbemuseum Zürich 1977. [V.H. c.907.:312]
- Voser, Irma [u.a.]
75 Jahre Zürcher Theaterverein; 1918–1993. Zürich 1993. [Na 4584]
- Weder, Werner & Aepli, Felix
Der Schweizer Film 1929–1964. 2 Bde. Zürich 1981. [Bb 2250]
- Wolfensberger, Heribert
Die Zuwanderung in die Stadt Zürich seit 1893. Diss. Univ. Zürich. Zürich 1952. [Db 1105]
- Zelger-Vogt, Marianne & Honegger, Andreas [Hg.]
Stadttheater – Opernhaus; hundert Jahre Musiktheater in Zürich. Zürich 1991. [Db 2064]

Literatur zur 2. Eingemeindung von 1934

Akeret, Walter

Die zweite Zürcher Eingemeindung von 1934. Bern 1977. (Europäische Hochschulschriften III/80). [Db 1565]
[Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte].

Statistische Unterlagen für den Ideen-Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Zürich und ihrer Vororte. Zürich 1915. (Statistik der Stadt Zürich, Heft 18) [Pf 90:18]

Schlussbericht über den Internationalen Wettbewerb für einen Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte. Durchgeführt 1915–1918 unter der Leitung der städt. Bauverwaltung I. Zürich 1919. [Db 431]

Bickel-Schirmer, Otto

Eingemeindungs- und Vororts-Probleme von Stadt und Kanton Zürich. Studie zu einem neuen Projekt zur Lösung der Zürcher Eingemeindungsfrage. Ihre Ursache und Wirkung für Stadt und Kanton Zürich. Zürich (1930). [Na 783]

Burckhardt, Walther

Bedarf die freiwillige Vereinigung der Stadt Zürich und andern politischen Gemeinden eines Gesetzes oder genügt ein Kantonsratsbeschluss? Gutachten, erstattet dem Stadtrat von Zürich, Oktober 1929. Bern 1929. [Fb bro 137]

Finanzausgleich und Eingemeindung.

Bericht der Studienkommission der freisinnigen Partei des Kantons Zürich. Stäfa um 1930. [Na 3667]

Herter, Hermann

Für die Eingemeindung der Zürcher Vororte, hg. vom Aktionskomitee für die Eingemeindung. Zürich 1929. [Na 2094]

Keller, Konrad & Baumann, Walter & Wasserfallen, Adolf

Zürich 1934–1984. 50 Jahre Eingemeindung. Zürich 1984. [Db 1835]

Klöti, Emil

Die Zürcher Eingemeindungsfrage. Vortrag, gehalten in der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft am 24. Januar 1927. [Na 733]

Klöti, Emil

Zürichs zweite Eingemeindung vom Jahre 1934. Zürich 1956. [Db 1186]

Nägeli, Hans

Die Eingemeindungsfrage. Zürich 1926. (Schweizerische Gegenwartsfragen 1). [Db 589]

Senti, Alfred & Ackermann, F.

Zürich und Vororte. Neue statistische Unterlagen zur Eingemeindungsfrage 1931. Zürich 1931. (Statistik der Stadt Zürich, Heft 36). [Pf 90:36]

Zürich und Vororte; statistische Unterlagen zur Eingemeindungsfrage 1926.

Zürich (1926). (Statistik der Stadt Zürich, Heft 32). [Pf 90:32]

Zürichs Vororte; statistische Unterlagen zur Eingemeindungsfrage

Bearbeitet vom Statistischen Amt der Stadt Zürich. (masch.schr. Manuskript). Zürich 1925. [Fd 114]

Archivalische Quellen zur Vorgeschichte der 2. Eingemeindung von 1934

(mit der Angabe der Bibliothekssignatur im Stadtarchiv Zürich)

Stadtpräsident

Akten: Allgemeines (1906–1947). [V.B. c.51.]

Protokoll des Stadtrates von Zürich (gedruckt) [V.B. a.13.]

Protokoll des Baukollegiums (gedruckt) [V.G. a.17.]

Protokoll der Wohnungsbau-Kommission (gedruckt) [V.G. a.22.]

Eingemeindung von acht Vororten

Akten (1924–1934). [VII. 55.]

Stadtpräsident Hans Nägeli

Nachlass (1889–1938) [VII. 69.]

Stadtpräsident Emil Klöti

Nachlass (1906–1962). [VII. 109.]

Stadtbaumeister Friedrich Fissler

Nachlass [VII. 141.]

Bibliographie zur Geschichte der acht im Jahre 1934 eingemeindeten Vororte

Abkürzungen:

HBLS Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1921–1934. [Ab 15]

GLS Geographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1902–1910 [Ac 2]

GSH Geschichtliches, geographisch-statistisches Handlexikon des Kantons Zürich. Zürich 1873. [Ac 30]

Hermann II Hermann, Eugen. Zürcher Quartierchronik.

Albisrieden, Altstetten, Wipkingen, Höngg, Oerlikon, Seebach, Schwamendingen, Affoltern. Zürich 1952. [Db 988:2]

Affoltern

GLS, Bd. 1, Affoltern, 1902

GSH, Affoltern, 1873

HBLS, Bd. 1, Affoltern, 1921

Helmerking, Heinz

Affoltern bei Zürich. Zur Geschichte einer Gemeinde. 1949, Manuskript. [Dc Af 4]

Schneiter, Eugen

Affoltern. In: Hermann II, 1952, S.177 – 184.

Spillmann, Emil

Zürich – Affoltern. Seine Geschichte. Zürich – Affoltern 1979, 2. Aufl. [Dc Af 6:2]

Albisrieden

Das Albisriederhaus in Zürich. Hg. v. Gemeindehaus- und Quartierverein Albisrieden – Zürich 9. Zürich 1935. [Dc Alb 2]

Ganz, Werner

Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Grossmünsterstiftes in Zürich. Zürich 1925. [Db 560]

GLS, Bd. 1, Albisrieden, 1902

GSH, Albisrieden, 1873

HBLs, Bd. 1, Albisrieden, 1921

Hubmann, H.

«Der Tag, der die Albisrieder berühmt machte.» Vom Maurer- und Schlosserstreik im Jahre 1905. In: Jahrbuch der kulturellen Kommission Albisrieden, Nr. 5/1955, S. 19 – 20. [Dc Alb 5:5]

Kläui, Paul

Albisrieden im Mittelalter. Jahrbuch der kulturellen Kommission Albisrieden, Nr. 11/1961. [Dc Alb 5:11]

Lipp, Emil

Die Farbhölmühle in Albisrieden. In: Jahrbuch der historischen Kommission des Gemeindehaus- und Quartiervereins Zürich-Albisrieden, Nr. 20/21, 1970/71, S. 3 – 9. [Dc Alb 5:15]

Ders.

Das Triemli im Wandel der Zeit. Jahrbuch der historischen Kommission des Gemeindehaus- und Quartiervereins Zürich-Albisrieden, Nr. 24/1974. [Dc Alb 5:18]

Schneiter, Eugen

Albisrieden. In: Hermann II, 1952, S. 9 – 22

Strebel, Alfred

Das Albisriederhaus in Zürich. In: Das Albisriederhaus, 1935, S. 1 – 11.

Wydler, Heinrich

Aus Albisriedens Vergangenheit und Gegenwart. In: Festschrift zum Jugendfest in Albisrieden mit historischem Umzug, 1923, S. 3 – 16. [Dc Alb 1]

Ders.

Der Meyerhof oder Kehlhof in Albisrieden. In: Jahrbuch der kulturellen Kommission Albisrieden, Nr. 5/1955, S. 4 – 15. [Dc Alb 5:5]

Ders.

Von der mittelalterlichen Weinschenke in Albisrieden bis zum heutigen Volkshaus. In: Das Albisriederhaus, 1935, S. 12-15.

Ders.

Rudolf Glättli. Geschichte des Postwesens in Albisrieden. In: Jahrbuch der kulturellen Kommission Albisrieden, Nr. 2/1952, S. 19 – 27. [Dc Alb 5:2]

Altstetten

GLS, Bd. 1, Altstetten, 1902

GSH, Altstetten, 1873

HBLs, Bd. 1, Altstetten, 1921

Ruoff, Ulrich

Die bauliche Entwicklung von Altstetten. In: Zürcher Denkmalpflege, 9. Bericht, 3. Teil, Stadt Zürich. 1969 – 1979. Zürich 1989. S. 62–71. [Pc 7:9]

Ders.

Das Studerhaus in Altstetten (heute Ortsmuseum). In: Zürcher Denkmalpflege, 9. Bericht, 3. Teil, Stadt Zürich. 1969-1979. Zürich 1989. S. 72–77. [Pc 7:9]

Schmid, Hans Rudolf

Chronik der Gemeinde Altstetten. Altstetten-Zürich 1933. [Dc Alt 4]

Schneiter, Eugen

Altstetten. In: Hermann II, 1952, S. 23 – 37.

Höngg

Ganz, Werner

Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Grossmünsterstiftes in Zürich. Zürich 1925. [Db 560]

GLS, Bd. 2, Höngg, 1904

GSH, Höngg, 1873

Hanser, Jürg & Mathis, Armin & Ruoff, Ulrich & Schneider, Jürg

Das neue Bild des alten Zürich. Hg. v. Hochbauamt der Stadt Zürich, Büro für Archäologie/Baugeschichtliches Archiv. Zürich 1984. [Db 1781]

HBLS, Bd. 4, Höngg, 1927

Mitteilungen der Ortsgeschichtlichen Kommission des Verschönerungsvereins Höngg. Höngg/Zürich 1928ff. (Titelliste hinten in jedem Heft) [Dc Hg, diverse]

Rieder, Emil

Kurze Geschichte einer löbl. Gemeinde und Zunft Höngg. Zürich-Höngg 1944. [Dc Hg 32]

Ruoff, Ulrich & Sibler, Georg

Das Rebbauernhaus zum Kranz in Höngg und seine Bewohner; Hg. v. Hochbauamt/Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich und v. d. Ortsgeschichtlichen Kommission des Verschönerungsvereins Höngg. Zürich 1976. [Dc Hg 44]

Schneiter, Eugen

Höngg. In: Hermann II, 1952, S. 104 – 115.

Oerlikon

Bollinger, Armin. Oerlikon. Geschichte einer Zürcher Gemeinde. Hg. v. Quartierverein Oerlikon. Zürich 1959. 2. Aufl. 1983. [Dc Oe 36:1+2]

GLS, Bd. 3, Oerlikon, 1905

GSH, Oerlikon, 1873

HBLS, Bd. 5, Oerlikon, 1929

Hermann, Eugen

Ein Jahrhundert Zürich und die Entwicklung seiner Firmen. 2 Bde. Zürich 1946. [Db 987]

Nussbaumer, Paul

Maschinenfabrik Oerlikon. In: Hermann II, 1952, S. 191 – 206.

Schneiter, Eugen

Oerlikon. In: Hermann II, 1952, S. 145 – 159.

Schwamendingen

Baumann, Walter

Ein Gang durch die Geschichte Schwamendingens. In: Schwamendinger-Buch, S. 9 – 29

Dürmüller, Joe, u.a.

Schwamendingen. Blätter für den Unterricht in Heimatkunde. Hg. v. der Kreisschulpflege Zürich-Schwamendingen. 1988, 2. Auflage. [BAZ]

Ganz, Werner

Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Grossmünsterstiftes in Zürich. Zürich 1925. [Db 560]

GLS, Bd. 4, Schwamendingen, 1906

GSH, Schwamendingen, 1873

Geschichten und Gerüchte um die Ziegelhütte. – tp – in NZZ Nr.369, 11.8.70 [Pa 3:1970]

Hanser, Jürg & Mathis, Armin & Ruoff, Ulrich & Schneider, Jürg

Das neue Bild des alten Zürich. Hg. v. Hochbauamt der Stadt Zürich, Büro für Archäologie/Baugeschichtliches Archiv. Zürich 1984. [Db 1781]

HBLs, Bd. 6, Schwamendingen, 1931

Ortsgeschichtliche Ausstellung. – Wy – in Schwamendinger Bote Nr.24/1961 [BAZ]

Rösener, Werner

Fronhof. Lexikon des Mittelalters, Bd. 4. München und Zürich 1989. Sp. 989–990. [Ab 102]

Schneiter, Eugen

Schwamendingen. In: Hermann II, 1952, S. 168 – 176.

Schwamendinger-Buch. Hg. v. Quartierverein Schwamendingen. Zürich 1981. [Dc Sw 25]

Seebach

Benninger, Ernst

Das alte Dorf. In: Unser Seebach, S. 15 – 18

Benninger, Ernst

Häuser und ihre Geschichte. In: Unser Seebach, S. 19 – 64

GLS, Bd. 5, Seebach, 1908

GSH, Seebach, 1873

HBLs, Bd. 6, Seebach, 1931

Köppel, Christa

Von der Äbtissin zu den Gnädigen Herren: Untersuchungen zu Wirtschaft und Verwaltung der Fraumünsterabtei und des späteren Fraumünsteramts in Zürich 1418 – 1549. Zürich 1991. [Db 2034]

Roth, Hansruedi

Streiflichter auf Industrie und Gewerbe im alten Seebach. In: Unser Seebach, S. 91 – 97.

Rütti, Emil

Das alte Kirchlein. In: Unser Seebach, S. 101 – 102.

Schneiter, Eugen

Seebach, In: Hermann II, 1952, S. 160 – 167.

Schyrr, Arthur

Die Schule im Wandel der Zeit. In: Unser Seebach, S. 113 – 120.

Unser Seebach. Beiträge zur Vergangenheit und Gegenwart eines Stadtquartiers. Hg. v. Quartierverein Seebach. Zürich 1983. [Dc Se 14]

Winkler, Jakob

Beiträge zur Rechtsgeschichte von Seebach. Zürich 1925. [Dc Sb 2]

Witikon

Angst, Doris

Zürich Witikon 1934–1984: 50 Jahre Eingemeindung. Hg. v. Quartierverein Witikon. Zürich 1984. [Dc Wt 13]

Beck, Hansjürg

Der Kulturzusammenstoss zwischen Stadt und Land in einer Vorortgemeinde. Zürich 1952. [Dc Wt 3]

GLS, Bd. 6, Witikon, 1910

GSH, Witikon, 1873

HBLS, Bd. 7, Witikon, 1873

Steinmann, Heinrich

Witikonstrasse 394 / Schulerweg 1. Besitzergeschichte. Zürich 1975. (masch.) [BAZ]

Walser, Oscar

Witikon. Neun Jahrhunderte Dorfgeschichte. Manuskript. Zürich 1954. [Dc Wt 4]

Walser, Oscar und Paul Winkler

Witikon und seine Waldungen. Hg. i.A. der Holzkorporation Witikon, 7. Hundertjahr-Feier. Zürich 1968. [Dc Wt 9]

Abbildungsverzeichnis

Abkürzungen: BAZ = Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich,

StAr = Stadtarchiv Zürich, FA = Firmenarchiv

Abbildungen zum Kapitel Bevölkerung, soziales Leben, Gesundheit, Fürsorge

Nr. Gegenstand	Herkunft
1 Flugaufnahme Oerlikon – Seebach – Unterstrass nach Norden (um 1929)	BAZ (Moser, 1176)
2 Abgabe verbilligter Kartoffeln an Minderbemittelte (Uraniabrücke/Bahnhofquai) (1917)	BAZ (Linck, 5)
3 Grafik der Arbeitslosenzahlen 1921–1938	StAr / Statistisches Amt
4 Filmbild «Arbeitslosigkeit – Die Stadt greift ein» (1938)	StAr / Arbeitsamt
5 Szenenbild «Die drei Musketiere» / Stadttheater Zürich (1930)	StAr (VII. 12. / Theaterarchiv)
6 Szenenbild «Troilus und Cressida» / Schauspielhaus Zürich (1938)	StAr (VII. 200. / Archiv SHZ)
7 Flugblatt der Nationalen Front (1933)	StAr (V.L. 1001.)
8 Szenenbild Cabaret Cornichon (1934)	StAr (VII. 228. / Archiv E. Attenhofer)
9 Altstadt, Kino Radium, Mühlegasse (um 1925)	BAZ (Macher, 83)
10 Schweiz. Landesausstellung 1939: Plastik von Franz Fischer und Turm der Chemischen Industrie	StAr (VII. 80.:66)

- | | |
|--|--------------------------------------|
| 11 Altstetten, Giesserei Altstetten, Vulkanstrasse 110 (1900) | BAZ (Moser, 961) |
| 12 Stadtpräsident Emil Klöti (Porträtaufnahme 1930) | StAr (VII. 109.) |
| 13 Flugblatt der Arbeiterunion (1918) | StAr (V.L. 82.) |
| 14 Federzeichnung von Otto Baumberger (1918) [Reproduktion]
[Original] | StAr (VII. 82.)
BAZ (III 1967/58) |
| 15 Lenins Gesuch um Aufenthaltsgenehmigung (1916) | StAr (V.E. c.45./ Akte Lenin) |
| 16 Flugschriften Wahlkampf Stadt- und Gemeinderatswahlen (1933) | StAr (V.L. 1001.) |
| 17 Plakate aus dem Abstimmungskampf zur 2. Eingemeindung (1929)
[Originale im StAr] | StAr (Dia-Slg) |
| 18 Kriegswaisen aus Frankreich (1946)
[mit freundlicher Genehmigung des Fotografen] | Edi Baur |

Abbildungen zum Kapitel Städtebau, Verkehrs- und Siedlungsentwicklung

- | | |
|---|-------------------------------|
| 19 Enge, Strandbad Mythenquai (1934) | BAZ/Swissair |
| 20 Unterstrass, Gebiet Irchel – Milchbuck (1930) | BAZ/Ad Astra (14383) |
| 21 Wipkingen, Wohnkolonie «Im Sydefädeli» (1930) | BAZ (Linck, 16833) |
| 22 Aussersihl, Erismannhof, Sihlfeldstrasse (1930) | BAZ/Ad Astra (14368) |
| 23 Wiedikon, Turnanlage und Sportanlage Sihlhölzli, Manesstrasse (1930) | BAZ/Ad Astra (Dia DP 84) |
| 24 Wiedikon, Schimmelstrasse (1939) | BAZ (Wolf-Bender/Repro 31008) |
| 25 Altstadt, Sihlporte mit Schmid- und Handelshof (um 1930) | BAZ (Pleyer/Repro 41345) |
| 26 Aussersihl, Kunstgewerbeschule, Ausstellungsstrasse 60 (1933) | BAZ (Eckstein/Repro 51066) |
| 27 Unterstrass, Kornhausbrücke (1930) | BAZ (Pleyer/Repro 33756) |
| 28 Altstadt, Hallenschwimmbad (1948) | BAZ (Beringer, 5437) |
| 29 Altstadt, Bellevue Tramwarte Halle (1939) | BAZ (TAZ 4834) |

Abbildungen zum Kapitel Gemeindeporträts

Affoltern

- | | |
|---|-------------------------------|
| 30 Wehntalerstrasse / Zehntenhausplatz (vor 1952) | BAZ (17691) |
| 31 Unterdorf Affoltern (1951) | BAZ (2755) |
| 32 Wehntalerstrasse / Käferholzstrasse (vor 1947) | BAZ |
| 33 Wehntalerstrasse, Überbauung «Neu-Affoltern» (um 1899) | BAZ (Slg Süssmann/Repro 5743) |

Albisrieden

- | | |
|--|----------------------------|
| 34 Albisrieden von Südwesten (um 1895) | BAZ (Repro 31048) |
| 35 Albisriederstrasse (um 1925) | BAZ (Galas, 1251) |
| 36 Einfamilienhaussiedlung «Im Heimgärtli» (1935) | BAZ (Eckstein/Repro 42242) |
| 37 Motorwagenfabrik Arbenz, Anemonenstrasse (Briefkopf von 1916) | BAZ |
| 38 Birmensdorferstrasse, «Triemli» (vor 1961) | BAZ (17945) |

Altstetten

- | | |
|---|-------------------------------|
| 39 Dachslernstrasse (1934) | |
| 40 Altstetterstrasse (1933) | BAZ (Repro 44861) |
| 41 Werdmühle in Altstetten (Briefkopf um 1925) | BAZ |
| 42 Industriegebäude an der Altstetterstrasse (1933) | BAZ (Repro 42257) |
| 43 Badenerstrasse (um 1928) | BAZ (TAZ/Repro 38469) |
| 44 Altstetten (1932) | BAZ (Gebr. Welti/Repro 37894) |

Höngg

- | | |
|---|--------------------|
| 45 Höngg (um 1930) | BAZ (Gallas, 1252) |
| 46 Limmattalstrasse (heutiger Meierhofplatz) (1902) | BAZ (Moser, 481) |
| 47 Weiler Rütihof (vor der Überbauung) | BAZ (17643) |
| 48 Wieslergasse (vor 1940) | BAZ (Repro 31014) |

Oerlikon

- | | |
|---|-----------------------------|
| 49 Schwamendingenstrasse / Schaffhauserstrasse (um 1920) | BAZ (Macher, 650) |
| 50 Rennbahn, Dörflistrasse und Hallenstadion, Wallisellenstrasse (um 1940) | BAZ (Photoglob/Repro 24913) |
| 51 Bahnhof mit Hofwiesenstrasse und Holfrandgevierte
des Geschäftszentrums (um 1913) | BAZ (SLA 6745-1) |
| 52 Häuser des Siedlungswerks Oerlikon der SVIL an der Tramstrasse (1924) | BAZ (BA OE, 50) |
| 53 Dorf Lindenstrasse (1926) | BAZ (BA OE, 141) |

Schwamendingen

- | | |
|--|--------------------------------|
| 54 Winterthurerstrasse (heutiger Schwamendingerplatz) (vor 1952) | BAZ (Photoglob/Repro 26767) |
| 55 Schwamendingen (1914) | BAZ (Repro 32063) |
| 56 Dübendorfstrasse (um 1950) | BAZ (1910) |
| 57 Wohnsiedlung der Genossenschaft Baufreunde Zürich (1946) | BAZ (Wolf-Bender, 18/24:20269) |

Seebach

- | | |
|--|--------------------------------|
| 58 Oberdorf Seebach, Seebacherstrasse (1964) | BAZ (11956) |
| 59 Seebach, von Oerlikon her gesehen (um 1920) | BAZ (Macher, 667) |
| 60 Weiler Binzmühle, Allmannstrasse (1952) | BAZ (5116) |
| 61 Schulhaus Buhnrain (1934) | BAZ (Wolf-Bender, 18/24:13208) |

Witikon

- | | |
|---|--------------------------|
| 62 Witikon (um 1963) | BAZ/Swissair |
| 63 Oberdorf Witikon, Loorenstrasse (um 1955)
[mit freundlicher Genehmigung des Fotografen] | Alfred Jundt |
| 64 Witikonerstrasse (vor 1955) | BAZ (18099) |
| 65 Altersheim an der Loorenstrasse (1940) | BAZ (Macher/Repro 44336) |

Abbildungen Kapitel Firmenporträts

Bauunternehmungen

- 66 Hatt-Haller – Baustelle, Neubau Schweizerische Volksbank,
Bahnhofstr. 53 (1923) FA HHH
67 Spaltenstein, Siedlung Neudorf in Oerlikon (1988) FA Spaltenstein

Industriebetriebe

- 68 Gesamtansicht der Maschinenfabrik Oerlikon (um 1900) FA ABB
69 Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, Fabrikhalle (um 1920) FA Oerlikon – Contraves
70 Micafil Altstetten (um 1940) FA Micafil

Zeitungen und Verlage

- 71 Fuhrpark des Tages-Anzeigers (um 1935) FA TA-Media AG

Banken

- 72 Zürcher Kantonalbank, Bankgebäude Bahnhofstrasse (vor 1964) FA Zürcher Kantonalbank
73 Bank Julius Bär, Geschäftssitz Bahnhofstrasse (1930) FA Bank Bär
74 Schweizerische Bankgesellschaft, Schinzenhaus, Bahnhofstrasse 45 (1907) FA SBG

Weinhandlungen und Spezialgeschäfte

- 75 Weinhandlung Landolt (Plakat von 1902) FA Landolt
76 Weinhandlung Zweifel, Firmengelände der Weinkellerei Zweifel in Höngg FA Zweifel
77 Landolt-Arbenz, Geschäftshaus Bahnhofstrasse 66 (1882) FA Landolt-Arbenz
78 Landolt-Arbenz, Laden Bahnhofstrasse 66 (1905) FA Landolt-Arbenz

Anhang

- 79 Flugblatt der Eingemeindungsgegner zur ersten Abstimmung (1929) StAr (VII. 55.:6.)
80 Schweiz. Landesausstellung 1939: Schifflibach-Bahnhof (Zürich-Enge) StAr (VII. 80.:60)
81 Unterstrass, Restaurantgebäude Freibad Allenmoos (1943) BAZ (Wolf-Bender, 18/24:18153)



Abb. 81. Freibad Allenmoos. 1938/39 von Max E. Haefeli und Werner M. Moser erbaut.
Modernes Parkbad als durchgehend gestalteter Erholungsraum. Das Terrassenrestaurant ist ein herausragendes
Beispiel des Neuen Bauens in Zürich. Foto: Heinrich Wolf-Bender 1943.

Nachwort

Die Publikation zum 100-Jahr-Jubiläum der 1. Stadtvereinigung von 1893 hat so gute Aufnahme gefunden, dass die Herausgeber sich ermutigt fühlten, dem ersten Band von «Hundert Jahre Gross-Zürich» den in Aussicht gestellten zweiten Band zum 60-Jahr-Jubiläum der 2. Stadtvereinigung von 1934 folgen zu lassen.

Wiederum hat die finanzielle Unterstützung durch altingesessene Zürcher Firmen, die alle schon vor 1934 auf dem Gebiet der heutigen Stadt Zürich tätig waren, den günstigen Verkaufspreis des Buches ermöglicht. Stadtarchiv und Baugeschichtliches Archiv haben den Grossteil der Texte und sämtliche Pläne geliefert.

Zu danken gilt es dem Stadtarchäologen Dr. Ulrich Ruoff, der die Beiträge zu den insgesamt 19 Gemeinden, die im Laufe der letzten hundert Jahre mit Zürich vereinigt wurden, seinerzeit initiiert hat sowie deren Verfasser Beat Haas. Der als Gastautor beigezogene Daniel Kurz, ein grosser Kenner der Zürcher Stadtentwicklung dieses Jahrhunderts, hat das Kapitel über Städtebau, Siedlungs- und Verkehrsentwicklung beige-steuert, wofür ihm grosser Dank, auch für die unkomplizierte Zusammenarbeit, gebührt. Dr. Robert Dünki, Adjunkt am Stadtarchiv, hat verdankenswerterweise die Daten zur Zürcher Stadtvereinigung mit Akribie in einer Zeittafel zusammengestellt. Grossen Dank schulde ich dem Leiter des Baugeschichtlichen Archivs, Dr. Pietro Maggi, der trotz grosser beruflicher Belastung auch bei diesem Buch ein freundschaftlicher Berater und Mitgestalter war. Besonderen Dank gebührt Esther Fuchs, die bei der Beschaffung der Abbildungen behilflich war und kurzfristig für Auskünfte und Bestellungen in letzter Minute zur Verfügung stand.

Bei der Gestaltung des Buches stand Jörg Kellenberger fachmännisch zur Seite. Dank dem Historiker/Informa-

tiker des Stadtarchivs, Roger Peter, der in professioneller Art und Weise die typographische Gestaltung besorgte, war die auch dieses Mal ausserordentlich kurze Produktionszeit des Buches überhaupt erst möglich. Korrektur gelesen haben Max Schultheiss, Ruth Fink und der Korrektor Jürg Lienhard. Marianne Tribelhorn war auch diesmal für die Mettage verantwortlich. Das Signet verdanken wir Anna Huber Jenny. Für hilfreichen Rat danke ich Rolf Krämer.

Dank der guten Zusammenarbeit mit der Lichtpausanstalt des Vermessungsamtes (für die Pläne) und der vorzüglich arbeitenden Fotorotar AG in Zürich & Egg sowie der Buchbinderei Burkhardt in Mönchaltorf konnte das Buch rechtzeitig zur Eröffnung der Ausstellung «Industrieariale, Arbeitervororte und neue Wohngebiete. Die Zweite Eingemeindung von 1934» des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt Zürich im Haus «zum untern Rech» am 3. November 1994 erscheinen.

Der Stadtarchivar von Zürich

Fritz Lendenmann